Dienstag, den 15. November 1927. Einzelnummer 10 Pfennig. 38. Jahrgang — Nr. 268

Volkswacht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung". „Rundfunk". „Sozialistische Literatur-Rundschau". „Für die Frauen". „Arbeiter-Sportbewegung" u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend"

Bezugspreis: Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition Flurstraße 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volkswacht", Neue Graupenstraße Nr. 5 und Neue Taschenstraße 11, sowie durch alle Austräger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0.42 Rmk. + 8 Pf Trägerlohn = 0.50 Rmk., monatlich 1.75 Rmk. + 35 Pf. Trägerlohn = 2.10 Rmk. Durch die Post einschl. Zustellungsgebühren 2.46 Rmk.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141

Postscheck-Konto: Postscheck-Amt Breslau Nr. 5852.

Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil. Breslau

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Stellenangebote 10 Pf., Familienanzeigen, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das fette Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt

Neue deutschnationale Korruption?

Schwer bloßstellende Fragen des „Vorwärts" an den deutschnationalen Reichsernährungsminister Schiele.

Berlin, 15. November. (Eigener Funkbericht.)

Der „Vorwärts" weist in seiner heutigen Ausgabe darauf hin, daß die Reichsregierung plant, gleichzeitig mit der Zollsenkung für Futtermais den Zollsatz für Industriemais von 3.20 Mark auf 5 Mark zu erhöhen, also nahezu zu verdoppeln. Der landwirtschaftliche Gewerbezweig, zu dessen Gunsten hier der Maiszoll erhöht werden soll, ist die Kartoffelstärkefabrikation.

Im Zusammenhang mit diesen Feststellungen richtet der „Vorwärts" an den deutschnationalen Reichsernährungsminister folgende Anfragen:

1. Ist es wahr, daß Herr Schiele auf seinem Gutsbetrieb in Schollene eine verhältnismäßig große und leistungsfähige landwirtschaftliche Kartoffelstärkefabrik besitzt?

2. Ist es wahr, daß Herr Schiele an der größten und leistungsfähigsten industriellen Kartoffelstärkefabrik der Scholten-A.-G. in Brandenburg mit einem sehr großen Aktienpaket beteiligt ist oder noch bis vor kurzem beteiligt gewesen ist?

3. Ist es wahr, daß Herr Schiele vor seiner Ernennung zum Reichsinnenminister dem Aufsichtsrat der Scholten-A.-G. angehörte, dieses Aufsichtsratsmandat wegen seiner ersten Ministertätigkeit niederlegte, es aber nach Beendigung seiner ersten Ministertätigkeit prompt wiedererhielt, um es wiederum niederzulegen, als er Reichsernährungsminister wurde, und daß er daher mit einer gewissen Zuversicht darauf rechnen kann, daß ihm dieser Sitz im Aufsichtsrat der größten industriellen Kartoffelstärkefabrik auch wiederum freigehalten wird bis zu dem Augenblick, wo er wieder dem Kreise der pensionsberechtigten Reichsminister angehören wird?

Der 12. November in Wien.

Massenaufmarsch der Wiener Sozialdemokratie.

Wien, 13. November (Eigenbericht).

Die Massendemonstration der Wiener Sozialdemokraten zum Jahrestag der Revolution ist unter ungeheurer Beteiligung reibungslos verlaufen.

Die Spitze des Demonstrationszuges bog um 10,45 Uhr am Schwarzenbergplatz in die Ringstraße ein und marschierte über den Ring an der Oper, dem Parlament und dem Rathaus vorbei bis zum Schottentor, wo die Auflösung des Zuges programmmäßig erfolgte. Das Ende des Zuges verließ den Schwarzenbergplatz kurz vor 12 Uhr mittags.

Der Zug der Demonstranten ging in die Hunderttausende: Trotz Zwanzigerreihen dauerte der Vorbeimarsch mehr als zwei Stunden.

Es wurden keinerlei Zwischenfälle gemeldet. Die Polizei verhielt sich sehr zurückhaltend und es war nur wenig davon zu sehen. Da der Revolutionstag Staatsfeiertag ist, waren alle Betriebe und Geschäfte geschlossen. Straßenbahn und Ringbahn verkehrten jedoch im Einverständnis mit den städtischen Behörden und den Gewerkschaften, um die Rückbeförderung der Demonstranten in die Außenbezirke zu erleichtern.

Ein bürgerliches Blatt meldet über die Demonstration noch folgendes:

Von 8 Uhr morgens an marschierten die Bezirkszüge aus allen Teilen der Stadt nach dem Schwarzenbergplatz. Von hier aus setzte sich gegen 10 Uhr der riesige Demonstrationszug in doppelter Kolonne in Bewegung, jede Doppelreihe etwa 15 bis 20 Mann stark. Ueber den Kärntnerring, den Opernring, Burgring und Ring des 12. November marschierte der Zug bis zur Universität am Schottentor, von wo auch die Züge auf dem kürzesten Wege in ihre Bezirke zurückkehrten. Der Vorbeimarsch dauerte über zwei Stunden; es dürften sich trotz des naßkalten Schneewetters weit über 100 000 Personen an der Demonstration beteiligt haben. Während die Fahnen und die Musikkapellen des Zuges nicht zu zählen waren, wurden Schilder und Tücher mit Aufschriften diesmal nur verhältnismäßig wenige mitgeführt. Die Aufschriften richteten sich gegen Seipel und den Bürgerblock, gegen die Klassenjustiz, forderten Gerechtigkeit als Grundlage des Staates, sowie Verwirklichung der Alters- und Invalidenversicherung, sprachen sich bemerkenswerterweise aber auch für eine friedliche Entwicklung und gegen den Bürgerkrieg aus. Parlament und Universität waren von einem Polizeikordon umgeben, doch erwies sich jede polizeiliche Maßnahme als völlig überflüssig; auch irgend eine Störung von gegnerischer Seite wurde nicht versucht.

Die „Frankfurter Zeitung" urteilt über die Demonstration folgendermaßen:

Die Disziplin der Demonstranten ging soweit, daß sie sich ganz gegen frühere Gepflogenheit auch jeglicher Rufe und Sportlieder gegen die Regierung oder die bürgerlichen Parteien enthielten. Es war eine geradezu gesittete Demonstration, ein festlicher Marsch zu Ehren der Republik, ohne den leisesten Ausdruck politischer Leidenschaften. Der Aufmarsch der Arbeiterschaft sollte zeigen, daß die österreichischen Arbeiter nicht gewillt sind, den Anspruch auf die Republik aufzugeben; getreu den Beschlüssen des Parteitages sollte aber gegenüber Provokationen und Verleumdungen auch dargetan werden, daß die österreichischen Arbeiter den Frieden der Republik nicht bedrohen. Die Demonstration hat diese Zwecke erfüllt, und die Wiener Arbeiterschaft darf auf die mustergültige Ordnung, mit der heute ihr Marsch über den Ring durchgeführt wurde, stolz sein.

Entsetzen über unseren Wahlerfolg.

Schwerin, 15. November (Eig. Funkbericht).

Die jetzt vorliegenden Ergebnisse der mecklenburgischen Gemeindewahlen lassen überall einen Aufstieg der Sozialdemokratie erkennen. Die bürgerlichen Parteien, insbesondere die Deutschnationalen sind darüber geradezu entsetzt. In ihrem großen Kummer trösten sie sich mit der Feststellung, daß hier und dort doch noch einige bürgerliche Mehrheiten gerettet worden sind. Vor allem die Deutschnationalen scheinen in ihrer Pleite keine „Parteien", sondern nur noch bürgerliche Mehrheiten zu kennen und anscheinend nach dieser Methode auch in Zukunft ihre Rechnungen aufmachen zu wollen, um die fortgesetzten Niederlagen zu verschleiern.

Immer wieder Klassenurteile.

Demonstrierende Arbeiter wegen „Aufruhr" verurteilt.

Hamburg, 15. November. (Eigener Funkbericht.)

Am Montag wurde der gegen zwölf Kommunisten wegen der im Anschluß an eine Sacco-Vanzetti-Demonstration stattgefundenen Unruhen angestrengte Prozeß beendet. Der Staatsanwalt hatte gegen neun Angeklagte Freiheitsstrafen bis zu zwei Jahren beantragt. Das Gericht verurteilte fünf Arbeiter wegen „Aufruhr", während sieben freigesprochen wurden. Von den Verurteilten erhielten zwei je ein Jahr Gefängnis. Die Strafen für die anderen drei verurteilten Kommunisten schwanken zwischen acht und drei Monaten.

Diktatur Bratianu.

Bukarest, 15. November. (Eig. Funkbericht.)

Die rumänische Kammer hat am Montag das von Bratianu eingebrachte Staatsschutzgesetz mit 107 gegen 1 Stimme angenommen. Der größte Teil der Abgeordneten enthielt sich der Stimme oder fehlte. Es handelt sich bei dem Gesetz um eine Diktaturmaßnahme, deren Ziel ist, das persönliche Regiment Bratianus zu sichern.

Ein Vertrag über die Sachsengänger.

Zwischen Deutschland und Polen.

Berlin, 15. November. (Eig. Funkbericht.)

Amtlich wird mitgeteilt daß am 14. November zwischen der deutschen und der polnischen Regierung ein Vertrag über polnische landwirtschaftliche Arbeiter paraphiert wurde. Gegenstand der Verhandlungen waren insbesondere Fragen der Anwerbung und Vermittlung sowie der sozialrechtlichen Verhältnisse solcher polnischer Arbeiter, die jährlich zur Arbeit in die deutsche Landwirtschaft kommen und über die Winterzeit wieder nach Polen zurückkehren. Ferner wurden auch die Verhältnisse derjenigen polnischen Landarbeiter geregelt, die sich seit mehreren Jahren in Deutschland befinden.

Neue Saarverhandlungen.

Paris, 14. November. (Eigener Drahtbericht.) In einigen Tagen werden die Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland über das Saargebiet auf Grund eines Abkommens vom August wieder aufgenommen. Das Saargebiet ist nach dem Friedensvertrag französisches Zollgebiet. Ausnahmen von diesem Grundsatz wurden durch eine Reihe provisorischer Abkommen geregelt. Im März kam ein neuer Vertrag darüber zustande, der durch das deutsch-französische Handelsabkommen zum Teil revisionsbedürftig geworden ist.

Die Neuwahlen in Polen.

Die Neuwahlen für den polnischen Sejm sind von der Regierung — wie uns aus Warschau gemeldet wird — jetzt auf den 20. Februar festgesetzt worden. Die Senatswahlen sollen am 4. März stattfinden.

Urteil im Prozeß Manoilesco.

Bukarest, 15. November. Manoilesco ist freigesprochen worden.

Ein Justizverbrechen?

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)

London, 13. November. (Eig. Drahtbericht.) In den letzten Wochen haben der „Daily Herald", der konservative „Daily Expreß" und insbesondere der liberale „Daily News" eine entschiedene Kampagne für die Freilassung des im Mai 1909 wegen Mordes verurteilten Oscar Slater veranstaltet. Der Staatssekretär für Schottland hat inzwischen in Zusammenhang mit dieser Kampagne auf die Frage eines Abgeordneten der Arbeiterpartei im Unterhaus die Mitteilung gemacht, daß Slater, nach Verbüßung von mehr als 18½ Jahren seines lebenslänglichen Urteils in Freiheit gesetzt werden wird, sobald entsprechende Maßnahmen" getroffen sein würden. Damit findet ein trauriges Kapitel britischer Justiz seinen vorläufigen Abschluß.

Die „Daily News", die sich so große Verdienste um die Wachhaltung des Interesse an dem Schicksal Slaters erworben und insbesondere die Erregung über den Justizmord an Sacco und Vanzetti benützt hat, um auf diesen Balken im eigenen Auge hinzuweisen, stellt nicht mit Unrecht fest, daß die Geschichte des Falles Oscar Slater einen der bemerkenswertesten Kriminalfälle in der Geschichte Großbritanniens darstelle,

weil kaum jemals ein Gerichtsurteil durch beinahe zwanzig Jahre hindurch immer wieder zu neuen Protesten und einer neuen Beunruhigung der Oeffentlichkeit geführt habe.

Mag auch die britische Justiz versagt haben, der Fall Slater stellt dem Rechtsgefühl der britischen Nation und dem moralischen Verantwortungsgefühl eines Teiles der britischen Presse zweifellos ein schönes Zeugnis aus.

Slater war ursprünglich wegen Raubmordes an Miß Marion Gilchrist vom höchsten schottischen Gerichtshof in Edinburgh auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses von neun gegen sechs Stimmen zum Tode verurteilt worden, ein Todesurteil, das seinerzeit auf Grund einer von 20 000 Personen unterschriebenen Petition am Vorabend der Exekution in eine lebenslängliche Gefängnisstrafe umgewandelt worden ist.

In diesen zwanzig Jahren sind nun Schritt für Schritt Tatsachen bekannt geworden die beweisen, daß der Verurteilte, dessen wirklicher Name Leschziner lautet, unschuldig verurteilt worden ist.

Zunächst wurde es immer deutlicher, daß die Aussage von zwölf Zeugen die Slater durch mehrere, dem Tode von Miß Gilchrist vorangehenden Tage, vor dem Hause der Ermordeten beobachtet haben wollten, nicht als zuverlässig gelten könnten. Eine der entscheidenden weiblichen Belastungszeugen machte vor einiger Zeit die Mitteilung, daß sie seinerzeit nicht beabsichtigt hätte, als den Mörder zu identifizieren, sondern ihre Aussage unter dem Druck des Anklägers der Krone, also des Staatsanwaltes, gemacht habe. Da es sich schon vorher herausgestellt hatte, daß das sachliche Hauptbelastungsmoment, die Versetzung der geraubten Juwelen durch Slater unhaltbar sei, kann das ganze Gebäude der Anklage, auf das sich das Todesurteil aufgebaut hat, nunmehr nach 18½ Jahren als zusammengebrochen gelten. Zahlreiche Abgeordnete, hervorragende Rechtsanwälte, juristische Fachorgane und eine Reihe von Privatpersonen, die weder Mühe noch Geldmittel gespart haben, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, sind heute davon überzeugt, daß man hier einem

Justizirrtum erster Größe

gegenüberstehe. Darum wird sich auch, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, die Oeffentlichkeit mit der Erklärung des Staatssekretärs, der auf dem Standpunkte steht, daß eine neue Aufrollung des Falles nicht gerechtfertigt sei, nicht zufrieden geben. Die offizielle Auffassung geht dahin, daß Slater nicht deshalb in Freiheit gesetzt worden ist, weil irgend ein Zweifel an seiner Schuld aufgetaucht sei, sondern weil er die im Falle von Todesurteilen übliche Strafzeit abgesessen habe und deshalb nach dem hier geltenden Rechtsbrauch einen gewissen moralischen Anspruch auf Entlassung besitze. Dieser Auffassung stimmen alle jene Kreise, die das Interesse am Falle Slater ständig aufrecht erhalten haben, nicht zu. Sie werden auf parlamentarischem und außerparlamentarischem Wege die Einsetzung einer Untersuchungskommission fordern und nicht ruhen, bis Slater von dem Makel der Schuld am Morde befreit worden und ihm überdies eine materielle Kompensation zuerkannt worden ist.

Slater wird nun in den allernächsten Tagen in Freiheit gesetzt werden. Wenn auch seine materielle Zukunft durch jüdische Stiftungen und private Gaben von Männern, wie Conan Doyle und anderen, gesichert ist, so verläßt er das Gefängnis doch als ein körperlich und geistig gebrochener Mann, der nach der Aussage aller derjenigen, die Gelegenheit gehabt haben, mit ihm in Verbindung zu treten, niemals wieder in der Lage sein wird, auf eigenen Füßen zu stehen. **Kein Kriminalfall der jüngeren Geschichte spricht vernehmlicher gegen die Todesstrafe als das Schicksal dieses Mannes.** Selbst im Falle Sacco—Vanzetti war das Belastungsmaterial stärker als hier, wo im Laufe von zwei Jahrzehnten Schritt für Schritt alle belastenden Momente zusammengebrochen sind, bis schließlich kein ernsthafter Zweifel an der Schuld des unglücklichen Mannes übrig geblieben ist. **Es ist ein Schulbeispiel für die ungeheuren Gefahren, welche die Beibehaltung des Todesurteils, deren Vollstreckung in diesem besonderen Falle nur durch die spontanen Proteste von Zehntausenden seinerzeit vermieden worden ist, in sich schließt.**

Oskar Slater freigelassen.

London, 14. November. (Eigener Drahtbericht.) Der vor 18½ Jahren zum Tode verurteilte Oskar Slater, dessen Schuld angesichts der nachträglich bekannt gewordenen Tatsachen immer zweifelhafter geworden war, ist am Montag um 9 Uhr aus dem Gefängnis Peterhead entlassen worden. Mac Donald drückte, von der Entlassung in Kenntnis gesetzt, Pressevertretern seine Hoffnung aus, daß die Behörden jede nochmalige Untersuchung des Falles Slater vornehmen würden. Der Staatssekretär für Schottland, in dessen Ressort

der Fall Slater fällt, wird am Dienstag in dieser Angelegenheit im Unterhaus interpelliert werden.

* * *

Es ist eigentümlich, daß überall die Amtspersonen sich weigern, einen Irrtum einer Behörde zuzugeben, wenn es bewiesen ist. Gegen das Urteil und die einwandfreien Feststellungen von Leuten, die durch ihr Sachverständnis und ihr Wissen diese Beamten turmhoch überragen, behaupten sie, auch gegen die klaren Tatsachen, daß das Gericht natürlich sich nicht geirrt habe. Ob dabei Menschenleben zum Teufel gehen, ist ihnen gleichgültig, wenn nur ihre Amtswürde äußerlich gewahrt bleibt. Sie merken dabei aber nicht, daß sie ihr Ansehen auf diese Weise erst recht untergraben. Und dann sind sie entsetzt und wütend, wenn sie sehen, daß ihnen die Oeffentlichkeit und das Publikum nur noch mit Verachtung begegnet.

Entlarvung deutschnationaler Demagogie.

Im Preußischen Landtag wird der deutschnationale Antragsschwindel enthüllt.

Berlin, 14. November. Der Preußische Landtag trat am Montag, den 14. November, wieder zusammen. Die ursprünglich vorgesehene Beratung der neuen Preußischen Besoldungsordnung kann noch nicht erfolgen, da der Hauptausschuß seine Arbeiten noch nicht beendet hat. — Ohne Debatte wird der Gesetzentwurf über Verlängerung der Geltungsdauer des Polizeikostengesetzes dem Hauptausschuß überwiesen. — Angenommen wird in allen drei Lesungen der Gesetzentwurf zur Aenderung der Bezeichnungen (Gerichtsschreiber) und „Gerichtsdiener". — Hierauf werden die Gesetzentwürfe über die Bereitstellung von Zwischenkrediten zur Förderung des Wohnungsbaues und über den Ausbau des Stettiner Hafens dem Hauptausschuß überwiesen. — Der Gesetzentwurf über die Bereitstellung von Krediten für die ostpreußische Mittel- und Kleinindustrie wird in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Es folgt die Beratung des Hauptausschußberichtes über die von den einzelnen Parteien wegen der durch Unwetter und Ueberschwemmungen entstandenen Schäden gestellten Anträge, die der Hauptausschuß in einen einzigen Sammelantrag zusammengefaßt hat. Nach dem Berichterstatter Abg. Dr. Wiemer (D. Vp.) erhält das Wort.

Abg. Wittich (Soz.):

Die Verhütung der Hochwasserschäden muß unsere dringendste Sorge sein, denn es ist ein unerträglicher Zustand, daß alle Vierteljahre ganze Serien von Anträgen wegen Entschädigungen einlaufen. Vorbeugen ist hier wichtiger als alle Entschädigungen, die natürlich immer mangelhaft bleiben. In dieser Beziehung muß Hand in Hand mit dem Reiche gearbeitet werden. Die Anträge der Rechtsparteien sind vielfach übertrieben und aus agitatorischen Gründen gestellt. Wir verkennen durchaus nicht, daß die Landwirtschaft durch Unwetter Schäden erlitten hat, aber man kann nicht daraus eine allgemeine Notlage der Landwirtschaft konstruieren. Wir werden dem Hauptausschußantrag zustimmen, lehnen aber alle weitergehenden Anträge der Rechtsparteien und auch der Kommunisten ab. (Bravo! bei den Soz.)

Weiter sprechen Abg. Dr. von Winterfeldt (Dnat.), Abg. Jacobi-Rauffauf (Ztr.), Abg. Held (D. Vp.), Abg. Hoffmann (Komm.) und Abg. Meinke (Dem.).

Abg. Peters-Hochdonn (Soz.):

Die Anträge der Deutschnationalen sind in der Tat Demonstrationsanträge. In groß aufgemachter Zeitungsreklame machen sie in breiten Ueberschriften gewaltigen Lärm mit den von ihnen gestellten Forderungen.

Ich stelle fest, daß die in der Presse abgedruckten Anträge zum Teil wörtlich von uns abgeschrieben sind,

sogar mit den Fehlern, die sich eingeschlichen haben. (Hört, hört! links.) Das nennt man skrupellose Wahldemagogie! Selbstverständlich hat der Staat aus volkswirtschaftlichen Gründen die Verpflichtung, den in Not geratenen Bauern zu helfen. Aber es muß auch einmal festgehalten werden, was der Staat bisher an die Landwirtschaft gegeben hat. So sind im Jahre 1924/25 aus Staatsmitteln 104 Millionen, 1925 als Notstandshilfe 15 Millionen und 1926 17 Millionen gegeben worden. Die Summen, die im Jahre 1927 der Landwirtschaft zur Verfügung gestellt worden sind, sind noch nicht annähernd zu übersehen. 1924 wurden allein von der Preußischen Staatsbank als sogenannte Erntebergungs-Kredite 140 Millionen Mark gegeben, ganz abgesehen davon, daß außerdem das Reich noch der Preußenkasse 100 Millionen Mark zur Finanzierung der Düngemittelgeschäfte zuführte.

Welcher andere Stand hat in Preußen eine solche staatliche Förderung erfahren?

Was hat demgegenüber das Reich getan, in dem doch die Deutschnationalen in der Regierung sitzen? (Sehr gut! bei den Soz.) Kein anderes Land hat übrigens so viel für Meliorationen ausgegeben wie Preußen. Bei der Aufbringung der Mittel haben die Herren von rechts allerdings vollkommen versagt, wie bei der Gestaltung der Hauszinssteuer. (Bravo! bei den Soz.)

Es sprechen noch die Abgg. Kilian (Komm.), Kayser (D. Vp.), Biester (Hann.), Metzenthin (D. Vp.), Krischik (Dnat.) und Schmelzer (Ztr.)

Der vom Hauptausschuß vorgelegte Antrag wird angenommen. Die Auszählung bei der Abstimmung über den deutschnationalen Antrag, der die Erhöhung des Kontingentes der ausländischen Wanderarbeiter verlangt, ergibt die Beschlußunfähigkeit des Hauses. Der Punkt wird hierauf von der Tagesordnung abgesetzt und die nächste Sitzung auf Dienstag, den 15. November, mittags 12 Uhr, mit folgender Tagesordnung angesetzt: Eingabenberichte, Gesetzentwurf über Dienstvergehen der richterlichen Beamten, Anträge auf Aufhebung der Immunität von verschiedenen Abgeordneten, Kleinere Vorlagen.

Die Politik des Kollers.

Kr. Wir haben mal wieder den allerhöchsten Zorn des höchst weisen und höchst vornehmen Zentrumsblättchens am Ort erregt, weil wir die schwere moralische Niederlage aufgedeckt haben, die das Zentrum sich soeben geholt hat, und die Gegensätze in der gegenwärtigen Regierungskoalition gekennzeichnet haben. Man weiß zwar kein einziges Wort sachlich zu erwidern, man kann die Tatsachen nicht bestreiten, aber schimpfen kann man und — verdrehen. Die Lüge ist ja stets das Mittel des Ertappten. So glaubt man die Tatsache, daß das Blättchen seinen Lesern die wichtige Drohung des eigenen hervorragenden Parteiblattes (wie wir nach den Mitteilungen der „Sch. V." den „Parlamentarischen Dienst" ja jetzt wohl nennen können, während wir bisher, um nicht etwas Falsches zu sagen, vorsichtig genug waren, nur von dem parteioffiziösen Charakter des Blattes zu reden, eine Vorsicht, die sich mancher, der so schön zu schimpfen weiß, wie die „Schl. V.", zum Vorbild nehmen kann) gegen die Deutsche Volkspartei verschwieg, um nicht die erlittene Abfuhr den Lesern mitteilen zu müssen (eine Tatsache, die man nicht bestreiten kann), dadurch aus der Welt schaffen zu können, daß man andere Stellen des gleichen Artikels abdruckt, die sich mit einer ganz anderen Sache beschäftigen, mit der Sache aber, um die es in unserem gestrigen Artikel ging, nämlich mit dem Schulgesetz, gar nichts zu tun hat. Außerdem aber beweist dieses Zitat auch in der anderen Sache, nämlich der Frage der Haltung des Zentrums zur Besoldungsvorlage, nichts, da es ja schon vorher bekannt war, daß das Zentrum mit eiserner Stirn die Feststellungen der Oeffentlichkeit über die Mißstimmung im Zentrum über die Besoldungsvorlage des Herrn Köhler ableugnet, obwohl, wie wir gestern erst zeigen konnten, auch der Koalitionsbruder des Zentrums, die Deutsche Volkspartei, die gleiche Feststellung erst jetzt wieder gemacht hat (was die „Schl. V." ebenfalls nicht bestreiten kann), und obwohl die scharfen Artikel Dr. Stegerwalds gegen die Besoldungsvorlage der Oeffentlichkeit vorliegen. Wenn also das Zentrumsblättchen glaubt, uns und andere mit dem Zitat überraschen zu können, so täuscht es sich. Unsere gestrige Feststellung über die freche Ableugnung erwiesener Tatsachen bezog sich ja gerade auch auf diese Stelle des Artikels, aus dem wir eine andere zitierten.

Wir kommen auf die ganze Sache aber nur deshalb noch einmal zurück, weil das Zentrumsblatt auch heute mit keinem Wort ihre Leser über die scharfe und schroffe Zurückweisung unterrichtet, die das Ultimatum des „Parlamentarischen Dienstes" am Sonnabend durch Dr. Stresemann erfahren hat, weil sie auch heute wieder ihre Leser, und diesmal sogar bewußt, über die wahre Lage hinwegtäuscht. Statt dessen tut das Blättchen so, als ob wir plötzlich lediglich einen Gegensatz in der Schulfrage zwischen Zentrum und Volkspartei entdeckt zu haben glaubten, der doch schon lange bekannt sei. Das ist eine der beliebten Verdrehungen des Erwischten. Was wir in Wirklichkeit festgestellt haben, ist nämlich weit mehr; ist, daß der Gegensatz sich jetzt sehr stark zugespitzt hat, soweit nämlich, daß das Zentrum bereits mit dem Austritt aus der Koalition droht, und daß diese Drohung ein Schlag ins Wasser war; daß daher der Gegensatz jetzt zu einer schleichenden Regierungskrise geführt hat. Und das dürfte doch wohl eine neue Tatsache auch für das hochweise Zentrumspapier sein. Kennzeichnend für dies so überaus vornehme und auf hohes Niveau peinlich bedachte Blättchen ist es übrigens, daß es auch heute wieder seine Leser anschwindelt. Am Sonntag hat sich das Zentrum in der Frage des Reichsschulgesetzes noch eine zweite Abfuhr geholt, die nicht von schlechten Eltern ist. Das Wolffsche Telegraphenbüro meldet darüber unter dem 13. November (wohlgemerkt, diese Meldung lag gestern mittag schon vor, aber selbst heute morgen unterschlägt sie die „Schl. V." noch).

Die Volkspartei und das Reichsschulgesetz.

Frankfurt a. M., 13. November. Am heutigen Nachmittag traten hier die deutschvolksparteilichen Organisationen der auf dem Boden der Simultanschule stehenden Länder und Provinzen zu einer außerordentlich stark besuchten Tagung zusammen. Vertreten waren die Länder Hessen, Baden, Thüringen, ferner die Pfalz, die Provinz Hessen-Nassau und die Freie Stadt Hamburg. Der Tagung wohnten eine Anzahl Reichstags- und Landtagsabgeordneter bei. Geheimrat Dr. Kunkel stellte sich mit aller Entschiedenheit hinter die Forderungen der Simultan-Schulländer. Vor allem forderte er, die im Keudellschen Reichsschulgesetzentwurf vorgesehene Schonzeit der Simultanschule zu einem dauernden Schutz umzubauen. Aus Gründen der Erhaltung der deutschen Kultureinheit müsse die unbedingte Forderung gestellt werden, daß der Charakter der deutschen Schule bestehen bleibe, wo er heute einwandfrei feststeht. Wenn Zentrumskreise den Ausfall der Beratungen über das Reichsschulgesetz zur Grundlage für ihre Stellung zur gegenwärtigen Reichskoalition machten, so gelte das Gleiche, freilich aus entgegengesetzten Motiven, auch für die Deutsche Volkspartei. Ihre große liberale Vergangenheit verbiete der Deutschen Volkspartei, auf jede Gefahr hin der Reaktion von rechts oder links Konzessionen zu machen.

Davon teilt das Zentrumsblättchen seinen Lesern nichts mit.

Das ist das wahrheitsliebende hiesige Zentrumsblättchen.

Das hiesige Zentrumsblättchen amüsiert das Publikum aber noch mit anderen seltsamen Kapriolen. Er wirft uns vor, daß wir die Wahlresultate aus Bremen mit dem großen Sieg der Sozialdemokraten an der Spitze abdruckten und die Resultate aus Hessen erst hinten nach. Und was macht dieser Moralpauker selbst? Er druckt die Wahlresultate aus Hessen mit dem (übrigens wesentlich geringeren) Erfolg des Zentrums an der Spitze und die Bremer Wahlresultate mit dem Sieg der Sozialdemokraten hängt er ganz bescheiden hinten dran. Also: wir haben genau dasselbe getan wie der Zentrumsmoralpauker! Eine neue infame Lüge war es aber, wenn das Blättchen behauptet, wir unterschlügen das Resultat der Wahlen in Hessen. Wir haben das vorläufige amtliche Wahlresultat sogar fett gedruckt! Und da regt sich dies Blättchen auf, wenn wir ihm Lüge vorwerfen! (Wer lacht da?) Es scheint fast so, als ob die Redakteure dieses vornehmen Blättchens nicht lesen könnten. Wir wollen ihnen gern ein paar Privatstunden darin erteilen. Uebrigens haben wir deutlich geschrieben, daß wir mit dem Wahlresultat in Hessen nicht zufrieden sind. Aber von einer vernichtenden Niederlage der Sozialdemokratie in Hessen zu reden, ist denn doch eine lächerliche Uebertreibung. Unter Zugrundelegung der amtlichen Zahlen ist die Wahlbeteiligung in Hessen diesmal um 20,4 Prozent geringer als bei der letzten Wahl. Die Sozialdemokratie hat aber einen Rückgang von 28,9 Prozent der Stimmen zu verzeichnen. Dieser Rückgang ist also um fast 8 Prozent größer als der durch die geringere Wahlbeteiligung hervorgerufene. Insofern ist also tatsächlich ein Rückgang der Sozialdemokratie bei dieser Wahl festzustellen. Wie steht es aber mit den Rechtsparteien außer dem Zentrum? Ihr Rückgang ist viel größer als der der Sozialdemokratie, er beträgt bei den Deutschnationalen fast die Hälfte, nämlich 45,4 Proz., bei der Deutschen Volkspartei 30,3 Proz. und bei dem Hessischen Landbund 28,8 Proz., also sind alle Rechtsparteien ebenfalls zurückgegangen, und zwar die Deutschnationalen und die Volkspartei weit stärker als die Sozialdemokratie. Auch das Zentrum hat nicht etwa Stimmen gewonnen wie die Kommunisten, die die eigentlichen Sieger in der Wahl in Hessen sind, sondern ebenfalls verloren. Der Rückgang des Zentrums beträgt 16,4 Prozent, ist also nur sehr wenig geringer als der allgemeine Rückgang der Wahlbeteiligung. D. h. der Wahlerfolg des Zentrums ist ganz minimal. Es ist also eine komische Selbsttäuschung, wenn das Zentrumsblättchen von einer vernichtenden Niederlage der Sozialdemokratie und einem großen Sieg des Zentrums in Hessen redet. Gewiß, das Zentrum hat einen gewissen Erfolg gehabt, und die Sozialdemokratie hat dort einen Mißerfolg erlitten, aber so ungeheuer groß sind beide nicht. Zumal sich an den Mehrheitsverhältnissen in Hessen gar nichts geändert hat. Und mit dieser Feststellung können wir das so überaus vornehme, auf einem so hohen geistigen Niveau stehende Blättchen sich selbst überlassen.

Marx und Stresemann in Wien.

Wien, 15. November. (Eigener Funkbericht.)

Der Reichskanzler und der deutsche Reichsaußenminister, die am Montag Vormittag zu einem Besuch der österreichischen Regierung in Wien eingetroffen sind, waren am Abend des gleichen Tages Gäste des Bundeskanzlers Seipel. Bei dieser Gelegenheit wurden Trinksprüche ausgetauscht, in deren Verlauf Seipel und Marx feststellten, daß sich sowohl Oesterreich wie Deutschland Schritt für Schritt vom Abgrund entfernen. Am Schluß seiner Ausführungen lud Reichskanzler Marx den österreichischen Bundeskanzler zu einem Gegenbesuch in Berlin ein.

Der falsche Prinz.

Leben und Abenteuer von Harry Domela.
Im Gefängnis zu Köln von ihm selbst geschrieben
Januar bis Juni 1927.

Copyright 1927 by Malik-Verlag A.-G., Berlin W. 50.

62] (Nachdruck verboten.)

„Ich bedauere sehr, so spät von ihrer Festlichkeit erfahren zu haben. Sonst hätte ich mir ein großes Vergnügen daraus gemacht, Sie früher begrüßen zu dürfen. Sie müssen daher ihnen meines grauen Reisekanzug entschuldigen." — „Nicht der Rede wert, Königliche Hoheit. Die Freude, die wir über die Anwesenheit Eurer Königlichen Hoheit empfinden, ist dadurch nicht im geringsten geschmälert worden. Allerdings haben wir im vergangenen Herbst sehr bedauert, daß Königliche Hoheit auf meinen Brief mit einer Ablage antwortete." Teufel, dachte ich, der korrespondiert ja mit dem wirklichen Prinzen! Jetzt nur nichts merken lassen! „Ja, mir tut es selber sehr leid. Doch ging es mit dem besten Willen nicht. Sie wissen ja, ich studiere zurzeit in Bonn. Hoffentlich kann ich es mit meinem heutigen Besuch in etwas gut machen". — „Wäre durchaus nicht nötig gewesen, Königliche Hoheit. Wir danken aber Königlicher Hoheit sehr." Ich reichte ihr die Hand und ging weiter.

Ueberall Vorstellungen. Auf einmal rückte ein alter, eisgrauer Veteran neben mir den Stuhl. Wie ich weitergehen will, hängt er mir nach und ruft: „Ich Jeite, Jerrejliche Hoheit! Mer hab'n uns lange nich mehr jesehn!" Ein Schreck! Ich kehre mich um und sage: „Wahrhaftigen Gott, das ist wirklich lange her . . ." Er wollte [illegible] Ich winkte jedoch ab. „Hinterlassen Sie Ihre Adresse im Hotelbüro. Ich bedaure heute . . ." So schob ich ihn ab. In unmittelbarer Nähe des Vorgesetzten lag ein unterjetzter, dunkeljeter, alter Herr, in dessen gesundem roten Gesicht ein starker Schnurrbart sich spreizte. Er glich auf ein Haar dem Bilde des alten „Marsch all Vorwärts".

„Königliche Hoheit," stellte die alte Exzellenz vor, „der Herr Oberlandesforstmeister und Kammerherr v. Kl." Als ich mich am Vorstandstisch niedersetzte, kam ich so zu sitzen, daß er nur seinen Tisch nur herumzudrehen brauchte, um mit mir sprechen zu können. Dies tat er denn auch mit einer solchen Rücksichtslosigkeit, daß er den an seinem Tische sitzenden Damen ständig den Rücken kehrte. Er legte sofort auf mich Beschlag. „Königliche Hoheit langweilen sich hier in diesem Nest? Königliche Hoheit guter Jäger, was? Falls Königlicher Hoheit recht ist, will gern zu der Jagd einladen. Einladung kommt zwar nicht direkt von mir . . . Anfrage jedoch unnötig. Kammerherr v. Kr. wird sich freuen . . ." Jetzt fiel mir auf, daß er den „Marschall Vorwärts" bewußt kopierte. Ich machte ihn auf die Aehnlichkeit aufmerksam; darauf fühlte er sich ungeheuer geschmeichelt. Er fing gleich wieder ein Jagdgespräch an. Er hatte etwas Joviales, Altväterliches an sich. Als unser Gespräch immer lebhafter wurde, platzte die alte Exzellenz beinahe vor Neid. Sie schnitt dem alten Kl. derart giftige Blicke zu, daß ich mir das Lachen kaum verkneifen konnte. Am liebsten hätte sie mich überhaupt nicht aus den Fingern gelassen. Als der alte Kammerherr merkte, was für ein Unheil er bei der alten Dame angerichtet hatte, sagte er mit feiner Bosheit: „Entschuldigen Exzellenz, wenn ich so lange Königliche Hoheit Ihnen weggefangen habe." Darauf äußerte sie eisig, nur über die Schulter hinweg: „Na, bei Ihnen, Herr Kammerherr, ist man es je gewohnt, daß Sie auf jeden gleich derart Beschlag legen. Sie scheinen Königliche Hoheit sehr zu interessieren." Der Kammerherr grinste über das ganze Gesicht und sah sie verschmitzt an. Sie kochte vor Wut.

Mittlerweile war der Offizier mit den Zeitungen erschienen und überreichte sie mir. Ich überflog sie; die „B. Z." fehlte. Die Artikel erregten wieder meine Unruhe. Man sah ehrfürchtig zu, wie ich die Zeitungen las. In der „Mitteldeutschen Zeitung" wurde bestätigt, daß der Regierungspräsident amtlich die Auskunft gegeben habe, Prinz Wilhelm von Preußen halte sich in Erfurt auf. Ich gab die Zeitungen dankend zurück und sagte nichts.

Auf dem Korridor trampelt etwas; ich höre einige halblaute Stimmen: „Jagt den Hund 'raus! Jagt den Hund 'raus! Wirft er wohl!" Ich sehe mich um. Mein Männe war mit dem Offizier und der jüngeren Gesellschaft [illegible] den Tischen vorgedrungen, von denen er jetzt prompt vertrieben wurde. Der arme Kerl wußte in der ihm völlig ungewohnten Umgebung gar nicht, wohin er sich verkriechen sollte. Als er mich witterte, lief er wie ein Pfeil auf mich zu. „Ach, der Hund! Er ist toll!" Niemand ich den Kopf voller Gedanken hatte, mußte ich lachen. Der Hund mitten unter dieser vornehmen Gesellschaft! Es sah zu komisch aus! „Männe, wo kommst du denn her?" Er postierte sich jetzt zu meinen Füßen und knurrte die anderen an. „Sie müssen schon entschuldigen, Exzellenz", sagte ich zu meiner alten Hofdame, „es ist mein Hund". — „Ach, Königliche Hoheit, das Hündchen gehört Königliche Hoheit! Oh, wie reizend, wie nett! Das ist ja allerliebst! Königliche Hoheit sind Hundefreund! Wie heißt er denn? Männe? Welch schöner Name! Männe, komm doch her, mein Hundchen, mein süßes, zu Frauchen!" Sie bückte sich und reichte ihm ein Stückchen Kuchen, das sie von ihrem Teller nahm. Männe schnappte gierig danach, ihr Finger wäre beinahe mitgegangen. Jetzt bemächtigten sich zwei andere Damen meines Männe. Er wurde auf einen Stuhl links von mir gesetzt. Die eine füllte ihn mit Kuchen voll, die andere holte von allen Tischen die Sahnenäpfchen, um Männe zu füttern. „Darf ich bitten, für das Hündchen von Königlicher Hoheit . . ." Männe ließ es sich seelenruhig gefallen und fraß, daß es mir angst und bange wurde.

Auf einmal wurde es still. Eine Sängerin aus der Oper — es war dieselbe, deren Stimme mir im „Alten Dessauer" allein gefallen hatte — sollte etwas singen. Die Exzellenz fragte, ob ich einen Wunsch habe. Ich bat um das Eichendorff-Wolfsche Lied: „Wer in die Fremde will wandern . . ." Sie sang es wunderbar, innig und schlicht, ohne jede Künstelei. Ich war ihr von Herzen dankbar. Es folgten noch einige andere Vortragsstücke. Der Beifall war einhellig. Darauf stolzierte der „jugendliche Held" daher, trotz seiner Jugend schon ein abgelebter Mann, setzte sich grobartig in Positur und trug mit schauerlichem Pathos einige Gedichte vor, unter anderem Presbers Verse:

„Als ich noch zur Prima ging,
Da liebt' ich ohne Furcht und Tadel
Ein reizend schönes blondes Kind;
Es war von uraltem Adel."

Er kannte das geistige Niveau seiner Leute, Dutzendware. Endlich trat der abscheuliche Petron ab. Nun folgte ein entzückendes, graziöses Kinderballett. Als sie mit ihrem Tanz zu Ende waren, kamen sie von der Bühne herab und überreichten mir feierlich einen Adventsstammenzweig. Von nun an hatte ich den mich umlagernden Damen Rede und Antwort zu stehen. Da bekanntlich schon ein Dummer mehr fragen kann, als selbst zehn Weise zu beantworten vermögen, schwitzte ich Blut und Wasser. „Was macht Papa? Was macht Mama? Was macht der [illegible] Sie er von Dresden zurück? Wie ist's dem Großpapa in Doorn? Besuchen Königliche Hoheit ihn zuweilen?

(Fortsetzung folgt.)

Preisübersetzung und Verbraucher.

Uns wird geschrieben:

Der Agent für Reparationszahlungen Parker Gilbert geht in seiner Kritik der deutschen Wirtschaftsentwicklung u. a. von der Tatsache aus, daß infolge einer verkehrten Wirtschafts- und Finanzpolitik in Deutschland die Gestehungskosten in einer Steigerung begriffen sind. Darin sehen wir mit dem Reparationsagenten eine Gefahr für unseren Wirtschaftsaufbau. Mit diesen Feststellungen soll nicht einem völlig unangebrachten Wirtschaftspessimismus, wie ihn aus besonderen Gründen die Vertreter der großindustriellen Interessenverbände in den letzten Monaten gepredigt haben, das Wort geredet werden. Die gegenwärtige Konjunktur in Deutschland hat eine durchaus gesunde Grundlage. Sie wurzelt in einer steigenden Produktivität unseres Wirtschaftsapparates, der steigenden Warennachfrage riesiger Wirtschaftsgebiete und großer Verbrauchermassen. Der deutsche Konsument war in den letzten Jahren infolge der Inflation und der Arbeitsmarktkrise im Jahre 1925/26, soweit Anschaffungen für Kleidung und Haushalt in Frage kamen, als Käufer so gut wie ausgeschaltet. Erst jetzt, wo die zunehmende Wirtschaftsbelebung Arbeit und Verdienst bringt, kann das Versäumte nachgeholt werden. Der Lohn des deutschen Arbeiters wird heute kaum zu Sparzwecken benutzt, sondern fließt ausschließlich in den Warenmarkt. Die gegen normale Zeiten angespannte Kaufkraft, die unmittelbar den Verbrauchsindustrien zugute kommt, ist aber die beste Garantie für die Dauer der Konjunktur. Steigende Gestehungskosten müssen die Produktion und die Warenumsätze dagegen drücken und die Grundlage der Konjunktur zerstören. Außerdem unterbinden sie unsere Warenausfuhr nach dem Auslande, womit wichtige Industriezweige gerade den Teil ihrer Auftragsbestände verlieren, der die volle Beschäftigung und schließlich die Rentabilität der Betriebe erst ermöglicht.

Man hat nach der Markstabilisierung der deutschen Preisbildung nicht die Sorgfalt zugewendet, die notwendig war, um jene drohenden wirtschaftlichen Rückschläge zu vermeiden, von denen der Reparationsagent in seinem Bericht spricht. Wohl sprach man bei der Einführung der Rentenmark von der Notwendigkeit, in der deutschen Wirtschaft wieder zu kalkulieren. Wohl redete man auch darüber bei recht vielen Anlässen; kalkuliert wurde aber nicht. Das Wort von der Pfennigkalkulation, von der geradezu haarscharfen Kalkulation, die der wirtschaftliche Aufbau in Deutschland erforderte, ist eine Phrase geblieben. Das deutsche Preisniveau kann auch nicht als echt bezeichnet werden, weil man ohne Rücksicht der Produktionsveränderungen in der Nachinflationszeit gegenüber der Zeit vor dem Kriege eine angebliche Geldentwertung mit weitestem Gewissen und rein schematisch auf jeden Preis übertrug. Man machte sich die Sache sehr leicht, indem man sagte, alles ist gegenüber der Vorkriegszeit um rund 50 Prozent teurer geworden, weshalb sollen wir niedrigere Preise fordern als die anderen.

Man mißbrauchte die gesunkenen Gestehungskosten, um eine übersetzte Profitquote herauszuschlagen. Dieses Bestreben nach einer höheren Profitquote ist keine Eigenschaft, die dem deutschen Kapitalismus der Nachkriegszeit besonders eigentümlich ist. Zweck und Sinn des Kapitalismus ist ja, unter allen Umständen einen möglichst hohen Profit herauszuschlagen. Wenn sich das Bestreben nach einer Uebersetzung der Profitquote aber in unserer Wirtschaft so bedenklich und unheilvoll auswirkt, dann doch nur deshalb, weil das Unternehmertum mit Hilfe des Kartells und des Kartellpreises, also einer privatkapitalistisch gebundenen Wirtschaft mit gebundenen Preisen, jeden Preis durchsetzen konnte. Früher war es so, daß der Handel, besonders der Großhandel, gewissermaßen eine Hemmung für die Neigungen des Produzenten war, zu wuchern. Der Handel hielt mit dem Einkauf zur Zeit der Höchstpreise zurück und deckte seinen Bedarf, wenn die Preise ihren wahrscheinlich niedrigsten Stand erreicht hatten. Unter Auswirkung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage ergaben sich so natürliche Grenzen für die Preisübersetzung. In der Nachinflationszeit übernahm der Handel aber, auch wenn er nicht in völlige Abhängigkeit vom Produzenten geraten war und nach dessen Pfeife tanzen mußte, die Preisbildungsmethoden der Erzeuger. Beim letzten Verbraucher findet deshalb bei uns kein Preisausgleich statt. Es fehlt der natürliche Widerstand gegen die Preisübersetzung. Wir leben seit Jahren in einer Zeit der größten Auspowerung der Konsumenten, einer künstlichen Verminderung unserer Warenerzeugung und Warenumsätze, weil dem organisierten Erzeuger und Händlertum nicht der organisierte Konsument gegenübersteht.

Auch die große deutsche Konsumbewegung erfaßt doch schließlich nur einen Teil der Verbraucher und des Warenumsatzes, der, gemessen an den Fortschritten der modernen Arbeiterbewegung in der Nachkriegszeit, nicht befriedigt. Leider ist die Genossenschaftsbewegung in Deutschland im Rahmen der Emanzipation der Arbeiterklasse nur so etwas wie Gesinnungssache geblieben. Man hat den Zweck der Genossenschaftsbewegung wohl anerkannt, wurde schließlich auch Mitglied eines Konsumvereins, aber man betrachtete schließlich das Ziel, den Verbraucher von der privatkapitalistischen Ausbeutung zu befreien, als eine Illusion. Noch heute gibt es zahlreiche Arbeiterfamilien, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, die aber den Krämer nicht missen können und den größten Teil ihrer Einkäufe nicht im Konsumladen bestreiten. Dadurch wurde der Schritt, durch Eigenproduktion der Konsumgenossenschaften die Preisübersetzung, die privatkapitalistische Ausbeutung abzuwehren, äußerst erschwert. Es ist eine traurige Tatsache, daß die deutschen Konsumvereine nur den siebenten Teil ihres Mehlverbrauches im Eigenbetrieb herstellen, während sechs Siebentel noch immer von privaten Erzeugern bezogen werden müssen. Welche wichtige Waffe aber die Arbeiterschaft in dem Eigenbetrieb, der Selbstproduktion der Konsumgenossenschaften in der Hand hat, geht aus der letzten Entwicklung der deutschen Zündholzindustrie hervor. Die im Zwangssyndikat zusammengeschlossenen Zündholzfabrikanten haben die Zündholzpreise wesentlich erhöht. Die Konsumgenossenschaften, die heute schon über 10 Prozent des deutschen Zündholzbedarfes herstellen, erklären einfach, die Preisübersetzung nicht mitmachen zu wollen. Das Konsumgenossenschaftsmitglied kauft heute also in seinem Konsumverein das bessere Streichholz zu einem weit niedrigeren Preis als bei dem Privathändler, dem Krämer. Die genossenschaftliche Organisation hat sich also, und darauf kommt es in diesem Zusammenhang an, als Hemmung gegen die Preisübersetzung erwiesen. Die Erzeugung, die mit dem Ziel in festen Organisationen zusammengeschlossen ist, den Preis zu übersetzen, findet ihren Widerstand in den organisierten Konsumenten.

Es ist eine trügerische Hoffnung, wenn man in bürgerlichen Kreisen davon spricht, durch Kartellgesetze und Preisverordnung das alte Gesetz von Nachfrage und Angebot wieder wirksam zu machen, um so den Preiswucher zu unterbinden. Wir sehen in den Organisationen des Privatkapitalismus eine neue Wirtschaftsform, die nicht revidiert werden kann. Notwendig ist, daß diesen neuen Kräften, die sich in den privatkapitalistischen Organisationen verkörpern, andere Kräfte gegenübergestellt werden, Kräfte der Selbsthilfe, die Organisierung der Verbraucher. Das Gleichgewicht der Kräfte, aus dem sich erst das Ende der Preisübersetzungsperiode bei uns und der echte Preis ergeben, kann nur durch Fortschritte der konsumgenossenschaftlichen Organisationen hergestellt werden.

Otto Braun über die Vereinheitlichung des Reiches.

Bochum, 14. November. (Eigener Drahtbericht.) In einer Unterredung mit Pressevertretern verbreitete sich Ministerpräsident Dr. Braun über die Frage der Verwirklichung des Einheitsstaatsgedankens. Ministerpräsident Dr. Braun führte aus, daß das Einheitsstaatsproblem eine Frage der verfassungsmäßigen Bedingungen und der gegebenen politischen Machtverhältnisse sei. Bei voller Bewertung dieser Gesichtspunkte glaube er nicht, daß unter den augenblicklichen Umständen viel für die Vereinheitlichung des Reiches zu erreichen ist, obwohl das Unhaltbare der jetzigen Verhältnisse selbst von den extremsten Föderalisten zugegeben werden müsse.

Ein praktisch möglicher Weg unter den bestehenden Bedingungen, vielleicht der am ersten erreichbare, zur Lösung der Einheitsstaatsfrage wäre der, daß die Reichsregierung die ihr nach der Verfassung zustehende gesetzliche Vollmacht voll ausnutze. In diesem Falle blieben von den Ländern nur Verwaltungsbezirke (Reichsprovinzen), sodaß die jetzigen Parlamente überflüssig würden. Natürlich müßten die einzelnen Reichsprovinzen und Selbstverwaltungskörper mit weitgehendem Autonomierecht ausgestattet werden. Bei einem derartigen System von Reichsprovinzen könnten die Stammeseigenart der Bevölkerung sowie die wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse der einzelnen Gebiete volle Berücksichtigung finden. Selbstverständlich dürften die aus der partikularistisch egoistischen Einstellung gewisser Länder resultierenden Schwierigkeiten der Staatsvereinheitlichung nicht unterschätzt werden. Er habe jedoch keine Bedenken, daß beispielsweise Bayern nicht mitmachen werde. Falls Bayern vor die Alternative gestellt werde, Einheitsstaat oder Separatismus, könne die Frage nur zugunsten der Staatsvereinheitlichung beantwortet werden.

Im übrigen glaubt Ministerpräsident Dr. Braun, daß der Widerstand der Parlamente in den verschiedenen Ländern durch die zu erwartende Volksbewegung für den Einheitsstaat beseitigt wird, sobald die Reichsregierung sich zu dem Entschluß aufrafft, die ihr auf verfassungsmäßigem Wege durchaus möglichen Maßnahmen zur Vereinheitlichung des Reiches zu treffen. Der beste Weg zur Verwirklichung des Einheitsstaatsgedankens sei, die öffentliche Meinung immer wieder an Hand von konkreten Tatsachen darauf hinzuweisen, welche unhaltbaren Zustände, welche außerordentliche Belastung der Allgemeinheit und des Einzelnen sich aus dem ungeheuer komplizierten Zustand des föderalistischen Systems ergeben. Natürlich erfordere diese Propaganda richtige Taktik und vor allem weiteste Berücksichtigung psychologischer Imponderabilien. Patentlösungsversuche könnten den Einheitsstaatsgedanken nur diskreditieren.

Noch kein Ausschluß Trotzkys.

Riga, 15. November. (Eigener Funkbericht.)

Die am Montag von bürgerlicher Seite verbreitete und angeblich aus Moskau stammende Meldung, daß die Zentralkommission der russischen Kommunistischen Partei den Ausschluß von Trotzki, Sinowjew, Radek und anderen Oppositionsführern bereits beschlossen habe, hat bisher eine Bestätigung nicht gefunden.

Deutschnationaler Betrüger.

Regensburg, 14. November. (Eig. Bericht.) Der deutschnationale Bürgermeister Rauber von Sulzbach in der Oberpfalz spekulierte seit Monaten mit dem Gelde der städtischen Sparkasse. Die Folge ist ein Fehlbetrag von über 100 000 Mark. Das offizielle Ergebnis der inzwischen eingeleiteten Untersuchung steht zurzeit noch aus.

Gilbert antwortet dem Finanzminister.

Der Reparationsagent Parker Gilbert hat — wie wir erfahren — in einem äußerst höflichen Schreiben an den Reichsfinanzminister den Empfang des Memorandums der Reichsregierung bestätigt und gleichzeitig den Wunsch ausgedrückt, über die in dem Memorandum behandelten Probleme bald in eine mündliche Erörterung einzutreten. Diese Erörterungen stehen unmittelbar bevor.

Der reparationspolitische Ausschuß der Reichsregierung wird unter dem Vorsitz des Staatssekretärs im Reichsfinanzministerium Dr. Popitz tagen. Das auswärtige Amt wird durch Ministerialdirektor Dr. Ritter, das Reichswirtschaftsministerium durch Ministerialdirektor Dr. Schäffer und das Reichsernährungsministerium durch Staatssekretär Dr. Hoffmann vertreten sein. Der Ausschuß soll, ergänzt durch Vertreter der großen Parteien, von Fall zu Fall zusammentreten, um gutachtlich zu den Problemen der Reparationspolitik Stellung zu nehmen. Der erste Zusammentritt dürfte erfolgen, wenn die Aussprache zwischen Parker Gilbert und dem Reichsfinanzminister zu bestimmten Ergebnissen geführt hat.

Die Forderungen der Landgemeinden

Berlin, 12. November. (Eigener Bericht). Der vierte preußische Landgemeindetag hat am Sonnabend eine Entschließung angenommen, in der die Vertreter von über 26 000 Land- und Gutsgemeinden eine weitere Entwicklung des Selbstverwaltungsrechts fordern. Die Entschließung macht in diesem Zusammenhang auf die fortschreitenden Eingemeindungsbestrebungen aufmerksam, durch die der Verwaltungsapparat verteuert wird. Gefordert wird an Stelle der zwangsweisen Einführung von Landbürgermeistereien eine stärkere gesetzliche Heranziehung der Gemeinden zur Kreiskommunalverwaltung. Sollte sich die teilweise Auflösung der Gutsbezirke als unvermeidbar ergeben, so verlangen die Gemeinden, daß die Einverleibung eines Gutsbezirkes in eine Gemeinde nur im Einverständnis mit der betroffenen Gemeinde erfolgt.

Bezüglich des Steuervereinheitlichungsgesetzes verlangt die Entschließung eine möglichst schleunige Verabschiedung. Das den Gemeinden als neue Hauptfinanzquelle in Aussicht gestellte Zuschlagsrecht der Gemeinden zur Einkommen- und Körperschaftssteuer wird dagegen mit der Begründung abgelehnt, daß es gerade für die leistungsschwachen Agrar- und Arbeiterwohnsitzgemeinden unerträglich ist. Hinsichtlich der Besoldungsreform und des Reichsschulgesetzes betont die Entschließung, daß der drohenden neuen Lasten durch die Gemeinden nur bei stärkerer Heranziehung des Staates getragen werden können.

Neuer griechisch-bulgarischer Grenzzwischenfall.

Sofia, 13. November. (Eigener Bericht). An der griechisch-bulgarischen Grenze bei Swilengrad wurde am Sonnabend ein griechischer Grenzposten auf bulgarischem Gebiet ermordet aufgefunden. Eine dürftige amtliche Mitteilung darüber besagt, daß der Zwischenfall durch die bisherige Untersuchung nicht aufgeklärt wurde. Die bulgarischen Grenzsoldaten hätten weder einen Schuß abgegeben, noch gehört. Schweizer Offiziere der neutralen Grenzkommission weilen zwecks Klärung bereits am Tatorte. Ob der Mord einen politischen Hintergrund hat, ist noch nicht zu sagen.

Ein abgewiesener Standesherr.

Das Landgericht Wiesbaden hat in einem Prozeß des Freiherrn von Kreuschen, Osterschel (Nassau) gegen den preußischen Staat wegen Aufwertung einer Leibeigenschaftsrente — er wollte eine mehr als hundertprozentige Aufwertung — die Klage kostenpflichtig abgewiesen mit der Begründung, daß dieser Anspruch absolut überholt, überlebt und unsittlich sei.

Inzwischen haben auch mehrere andere Standesherren gegen den preußischen Staat Klage erhoben, um die von Preußen abgelehnte Aufwertung der Renten für Judenschutz, Leibeigenschaft, Fräuleinsteuer — die abgelöste Pflicht der früheren Untertanen, den Adelsfräulein bei der Heirat Brauthafer und Brauthühner zu liefern — durchzusetzen. Die Reichsregierung aber denkt trotzdem immer noch nicht daran, den längst fälligen Gesetzentwurf über die Ablösung der standesherrlichen Renten fertigzustellen.

Schönheitspflege sei einfach!

Nicht auf die Zahl, sondern auf die Güte und richtige Anwendung der Mittel kommt es an. Um eine gepflegte Haut zu haben, genügt es vollkommen, sie nach dem Waschen und vor dem Ausgehen mit "4711" Matt-Creme leicht zu massieren. Der fettfreie "4711" Matt-Creme überzieht die Haut mit einem unsichtbaren, schützenden Hauch und verleiht ihr natürliche Frische. — Die Haut muß aber auch richtig ernährt werden. Dies bewirkt der fetthaltige "4711" Cold Cream, der, vor der Nachtruhe und zur Körpermassage angewandt, die Wirkung des "4711" Matt-Creme sachgemäß ergänzt.

Echt nur mit der ges. gesch. "4711" (Blau-Gold-Etikette).

"4711" Matt-Creme in reinen Zinntuben zu RM –.60 u. 1.– Glastopf RM 1.50

"4711" Cold Cream in reinen Zinntuben zu RM –.70 u. 1.– In Glastöpfen zu RM –.75, 1.50 u. 2.50

No 4711. Matt-Creme

Wie gute Butter und halb so teuer!

Schneiderinnen

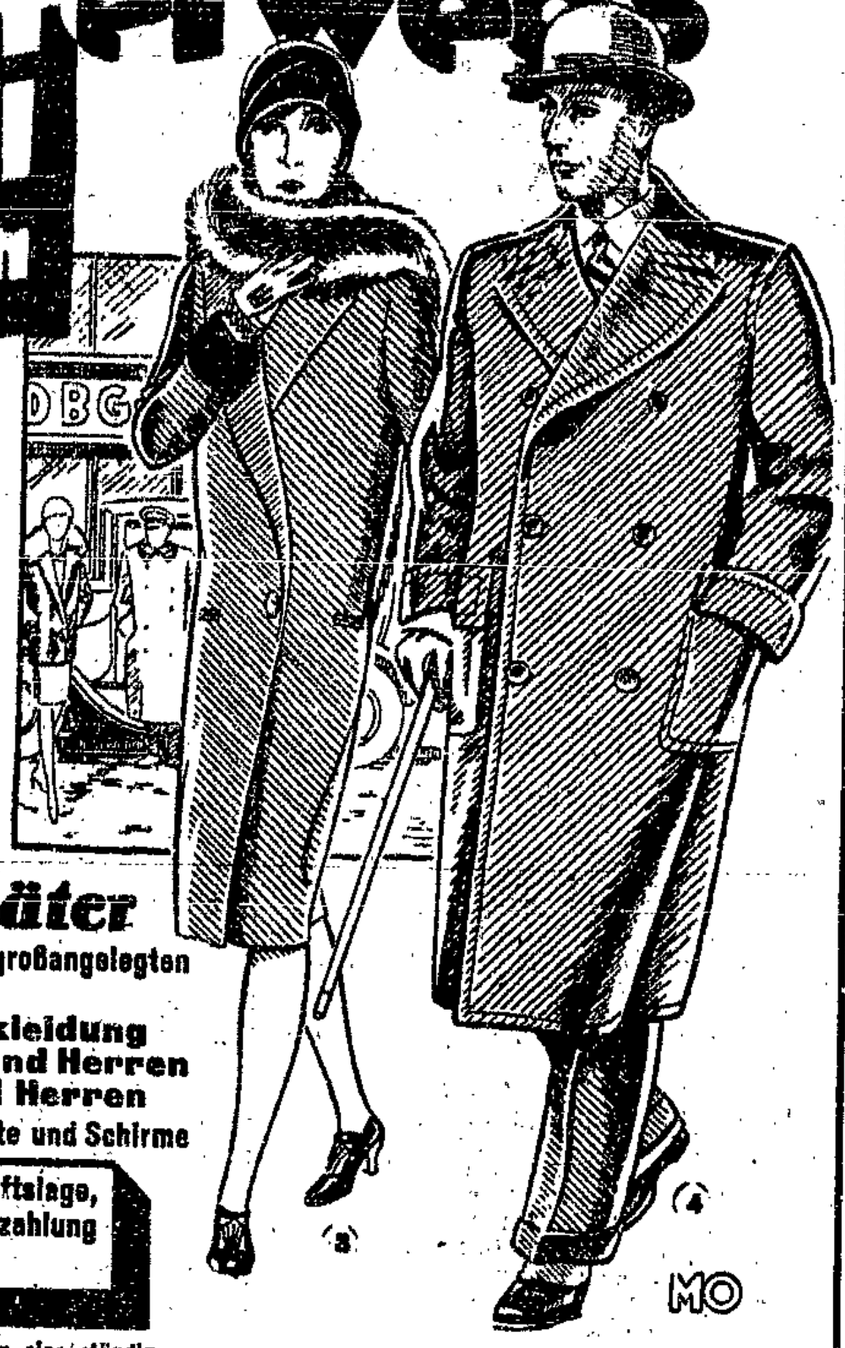
kaufen Besatzteile sehr billig und reell in der Pelz-Niederlage, Mühlenstr. 30, I.

Fritsch Husten-Tropfen Marke Mohren

Otto Reichel, Berlin

Erhältlich zu haben bei: Joseph N. Karbelius, Drogerie, Friedrichstraße 20.

Zu Haus und unterwegs und überall gut angezogen



sind alle Damen und Herren,
welche ihre Bekleidung bei der
DBG
einzukaufen gewohnt sind.

Sie werden bei uns besonders billig, zuvorkommend und nach Wunsch bedient, finden in allen Abteilungen riesige Auswahl und vor allem unsere Devise:

1/8 ANZAHLUNG 8 MONATSRATEN

Kaufe gleich — zahle später

befreit Sie von allen Sorgen. Zur Verfügung stehen unsere großangelegten Spezial-Abteilungen:

Herren-, Damen-, Sport- und Kinder-Bekleidung
Leistungsfähige Maßabteilung für Damen und Herren
Sonderabteilung für starke Damen und Herren
Neu aufgenommen: Leib-, Bett- und Tischwäsche, Herrenhüte und Schirme

Beamte, Angestellte, jedermann in gesicherter Wirtschaftslage, sowie unsere alten Kunden kaufen bei uns ohne Anzahlung
1. Rate Januar 1928!

Auswärtige Kunden erhalten Reisevergütung. — Unsere 6 Schaufenster, eine ständig wechselnde Modenschau, bitten wir zu besichtigen und die Preise zu vergleichen

1 Hausjacke in neuesten Farben, fesche Form **12.50 Mk.**

2 Hemdhose aus pr. Seidentrikot mit eleganter Spitzengarnierung **9.75 Mk.**

3 Ottomane-Mantel mit Electricklappe u. Stulpen ganz auf Damassé gefüttert mit Seitenschluß **69 Mk.**

4 Flott. Ulster 2reihig, gut in Stoff und Ausführung **39 Mk.**

Deutsche Bekleidungs-Ges. m. b. H.

DBG

Das bevorzugte Kaufhaus der Beamtenwelt — Breslau, Junkernstr. 38/40 am Christophoriplatz

---

Stadttheater
Dienstag 0 bis nach 22.30: 6. Ab.-Vorst. Serie F
Hoffmanns Erzählungen.
Mittwoch 18.30 bis ca. 22.30
Palestrina.
Donnerstag 20 bis 22.15 5. Ab.-Vorst. Serie G
Jenufa spielt auf.

Stadttheater Breslau
Mittwoch, 16. Novbr. 18.30 Uhr: Bußtag. Zum vorläufig letzten Male **„Palestrina"** Musikalische Legende von Hans Pfitzner. Gewöhnliche Preise (70 Pf. bis 9 Mk.)
Sonntag, 20. Novbr. 18 Uhr Totensonntag. Einmaliges Gastspiel **Ivar Andrésen** Staatsoper Dresden **„Parsifal"** Ein Bühnenweihfestspiel von Richard Wagner. Gutenmarz: Ivar Andrésen. Preise: Gruppe V (1 Mk. bis 10 Mk.)

Schauspielhaus.
Operettenbühne. Tel. Sleyder 2620.
Täglich 20 Uhr: **„Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren!"**
Mittwoch (Bußtag): **Geschlossen.**
Sonntag 15½ Uhr: **Die Dollarprinzessin.**

Gesellschaftshaus Hopf & Görlitz
Gräbschenerstr. 191 (Depot).
Morgen Mittwoch (Bußtag)
Gr. Schweinschlachten
Ab 11 Uhr vormittags
Wellwurst / Schlachtschüsseln

Lobe-Theater
Tel. Ring 6774.
Dienstag 18.30 Uhr: Zu kleinen Preisen! **„Elmolze"**
Dienstag 20 Uhr: **Sieben bei Tag** Schwankende Begebenheiten v. Walter Hasenclever.
Mittwoch 20 Uhr: **„Penthesilea"** von Kleist.

Thalia-Theater
Tel. Ring 6760.
Täglich 20 Uhr: **Greifvieh Kleine** von Geyer.

Brauerei zum großen Heerdt
Inhaber: Erich Vogel
Breslau, Reuschestraße 28 / Tel. Ring 2253
Der Ausstoß von Bock-Bier hat begonnen

Die Volksschule als Einheitsschule
Von Dr. Max Apel.
Bestellungen nehmen entgegen die Expedition dieser Blätter.

Berücksichtigt unsere Inserenten!

SCHLESISCHE FUNKSTUNDE A.-G.

Freitag, 18. November, 20 Uhr
Großer Konzerthaussaal

SYMPHONIE-KONZERT
des Schlesischen Landesorchesters

Leitung: Professor
Franz Schreker
Berlin
Solistin: Maria Schreker (Sopran)
Werke von Franz Schreker

Kartenvorverkauf:
Barasch, Herrmann u. die Konzertkassen

Neuerscheinungen!
Drei neue Frauenbücher
PROF. DR. A. GROTJAHN
Das Gesundheitsbuch der Frau
Die besondere Berücksichtigung des Geschlechtslebens. Vierte vermehrte Auflage
HALBLEINENBAND 4.00 MARK
EVA ELAAR
Die vier Tage der Hanne Werth
EIN ROMAN AUS DEM VOLKE
KARTONIERT 1.50 MARK
ELA ELAAR
Mein kleines Backbuch
Ein Ratgeber für die Backküche in Haus und Garten
KARTONIERT 0.90 MARK
Buchhandlung Volkswacht
Neue Graupenstr. 5 u. Neue Taschenstr. 11

Verkäufe

Zutaten auch für Herrenschneiderei **Reste**
Fr. Frida Schmidt
Kupferschmiedestraße 26/28

Oberbett, 2 Kissen
mit rotem Inlett 180 für 24.00 Mk. zu verkaufen Freiburger Str. 5, hp. links

Wohnungen

Jg. kinderloses Ehepaar sucht **leeres Zimmer** mit Kochgelegenheit. Offert. unter T. 22 Volkswachtbuchhandlung, Neue Taschenstr. 11.

1 mobl. Zimmer
m. kleiner Küche, Segd. Oberlichtbad, Sonnenbr., eingl. über 25 Mk. zum 1. 12. von jung. Künstler gesucht. Offert. mit n. Parteienstellen erbeten unter 130 an die garten Matthiasstr. 188.

„Was ist denn mit Dir los?"
„H—H—Heiser!"
„Nanu! Warum nimmst Du denn nicht Läkerol? Das bekommst Du überall?"

Läkerol ist von prominenten Persönlichkeiten empfohlen!
Läkerol beugt Husten und Heiserkeit vor!
Läkerol hemmt die Entwicklung schädlicher Keime, beugt wirklicher Erkrankung des Halses und der Atmungsorgane vor.

Preis Mk. 0.60 und 1.00. 4871
Beuthien & Schulz G. m. b. H., Berlin N 39, Pankstr 13-14.

Möbelhaus M. Eisinger & Co.
liefert Möbel nur guter Verarbeitung zu billigsten Preisen auf bequemste **Teilzahlung!**
Besichtigen Sie unsere Riesen-Auswahl!
Nur Friedrich-Wilhelm-Straße 12
direkt am Wechtplatz
Achten Sie genau auf unsere Adresse!

Bettfedern
Damen, nur beste, gewaschene, staubfreie Ware in allen Preislagen empfiehlt 3728
Spezialgeschäft W. Meyerstein, Matthiasstr. 180, I., Walter'sches Platz. Da kein Laden, bedeut. Preisermäßigung

David: Referentenführer.
Eine Anleitung für sozialistische Redner.
Preis nur 50 Pf., auswärts 10 Pf. Porto.
Volkswacht-Buchhandlung (Moderne Antiquariat) Breslau III, Neue Graupenstr. 5.

Suche sofort kleine 2 Zimmer- oder große 1 Zimmer-Wohnung
nicht als Untermieter. Offerten unter Nr. B. 131 an die Geschäftsstelle dieser Ztg. erbeten. 932

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Hamm; für die Anzeigen: Max Tuchs. — Redaktion: Friedrichstraße 3. — Hauptexpedition: Hirschstraße 4. — Druck u. Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., sämtlich in Breslau.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 15. November.

Christen und Krankenkassenwahl!

Der Vorstand des Sozialen Ausschusses für Arbeitnehmervertretung und soziale Wahlen, dem Christliche Gewerkschaften, Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten, Katholische Arbeiter-, Männer-, Jungmänner-, Gesellen- und Kaufmännische Vereine, Evangelische Arbeitervereine, Evangelische Vereine der erwerbstätigen Frauen und Mädchen und weiblichen Jugend und Katholische Frauenberufsverbände angehören, versucht mit verschiedenen Flugblättern für seine Liste zur Wahl der Ausschußvertreter der Allgemeinen Ortskrankenkasse Breslau Stimmung zu machen.

Sie brüsten sich ganz besonders mit ihrer Sachkenntnis. Wie weit es damit aber her ist, beweist ein Anschreiben an ihre Vertrauensmänner, in dem sie unter anderen die Firma Schäfer und Scheel zu den Betriebskrankenkassen zählen, obwohl gerade in dieser Frage für jedes Vorstandsmitglied kein Zweifel bestehen kann, weil die hohe Erkrankungsziffer dieser Firma wiederholt in den Vorstandssitzungen Verhandlungsgegenstand gewesen ist.

Allein diese Tatsache läßt schließen, mit welchem Interesse die paar christlichen Vertreter den Vorstandsverhandlungen folgen.

Weil es ihnen auch sonst an zugkräftigen Argumenten für ihre Wahlarbeit fehlt, haben sie, wie uns aus verschiedenen Stadtgegenden berichtet wird, am vergangenen Sonntag von den Kanzeln herab für ihre Liste Stimmung machen und vor den Kirchentüren ihre Werbeschriften verbreiten lassen.

Ob sie damit der Wahl und insbesondere der Kirche dienen, das zu beurteilen muß allen im Kampf gegen reaktionäre Pläne stehenden Wählern überlassen bleiben.

Für jedes wahlberechtigte Mitglied aber, das diese christlichen Wahlmethoden ablehnt, kann es nur heißen:

Jede Stimme der Liste 1.

Auch der Erwerbslose muß zur Krankenkassenwahl gehen!

Lange Arbeitslosigkeit, damit verbundenes verminderte Einkommen, zermürben nicht nur den Geist, sondern auch die körperliche Widerstandsfähigkeit der Erwerbslosen, wie seiner Familie.

Wie oft muß daher der Erwerbslose für seine Familie die segensreiche Einrichtung der Familienhilfe der Ortskrankenkasse in Anspruch nehmen, um den Seinen die Gesundheit, auch für den Erwerbslosen immer noch das wertvollste Kapital, zu erhalten.

Wenn nun die Gegner der Ortskrankenkassen überhaupt ihre Meinung durchsetzen könnten, dann müßten sich wohl oder übel die Ortskrankenkassen nur auf die gesetzlichen Pflichtleistungen beschränken. Alle darüber hinausgehenden Sonderleistungen, auch die Familienhilfe, kämen dann in Wegfall. Gerade der Erwerbslose wäre dann bei der Behandlung seiner erkrankten Angehörigen auf den vom Wohlfahrtsamt gestellten Bezirksarzt, den früheren „Armenarzt", angewiesen, den in Anspruch zu nehmen, in vielen Fällen einen Bitt- und Betgang bedeutete.

Auch der Erwerbslose ist ordentliches Pflichtmitglied der Krankenkasse und muß daher an seiner Krankenkasse schon mit Rücksicht auf seine Familie, besonders interessiert sein. Daher ist ein Nichtbeteiligen an der Wahl am morgigen Mittwoch und folgenden Donnerstag Wahlfaulheit, die sich, wie in allen anderen Fällen, schwer an den Erwerbslosen rächen wird. Nur dadurch, daß er am Wahltag seine Stimme der Liste 1 der freien Gewerkschaften gibt, ist die Gewähr vorhanden, daß auch die Interessen der Erwerbslosen gegenüber der Krankenkasse gewahrt bleibt. Nur so kann der begonnene soziale Ausbau fortgesetzt werden.

Darum Erwerbslose! Am Bußtag die Stempelkarte zur Hand, den stempelnden Leidensgefährten aufgeklärt und zur Wahl mitgenommen.

Erfüllt auch hier eure Pflicht.

Die Erwerbslosenkommission der SPD.

Zur Lohnfrage der städtischen Arbeiter.

Unsere Genossen haben in der Stadtverordnetenversammlung beantragt, in Anlehnung an die Besoldungsneuregelung der Beamten allen bei der Stadt beschäftigten Handwerkern, Arbeitern und Arbeiterinnen eine Wirtschaftsbeihilfe zur Beschaffung notwendiger Wintervorräte in Höhe von mindestens einem Wochenlohn zu gewähren. Der Haushaltsausschuß der Stadtverordnetenversammlung, der sich näher mit der Angelegenheit zu beschäftigen hatte, empfiehlt nunmehr, den städtischen Handwerkern, Arbeitern und Arbeiterinnen den Tariflohn vom 1. November ab um 4 Pf. pro Stunde zu erhöhen.

Wenn die „Schlesische Volkszeitung" aktuell wird.

„Aktualität ist die Frage. Sie läßt in hervorragender Weise die neueste Nummer unserer heute beiliegenden illustrierten Beilage „Die Welt", unentbehrlich für jeden, der am modernen Leben teilnehmen möchte. Schaut, staunt und werbt."

Dieser Satz stand am Sonnabend in der „Schlesischen Volkszeitung". Neugierig dieses angekündigte illustrierte Beiblatt in die Hand genommen, findet man darinnen das Bild einer alten Frau mit folgendem darunter stehenden Text:

„Die 76 Jahre alte „Kati" ist dreimal zu Fuß von Oberammergau nach Rom gewandert und hat am 21. September die Reise zum vierten Male angetreten. Mit fünf Pfennig geht sie fort, mit nichts kommt sie heim. In Oberammergau lebt sie von einem halben Pfund Rindfleisch, das jeden Tag neu zur Suppe gekocht wird, von dem sie täglich einen kleinen Streifen abschneidet, damit es die ganze Woche reicht. Von 23,50 Mark monatlicher Rente zahlt sie 5,50 Mark für Wohnung und ist heiter und voll Gottvertrauen."

Die Not und das Elend alter, ausgedienter Menschen ist nicht aktuell. Das ist eine alte Geschichte und so lange die Ausbeuter im Verein mit dem Zentrum regieren, wird sich daran auch nicht ändern. Neu ist höchstens die Frechheit der Zentrumsblätter, die mit der erbärmlichen Not alter Volksgenossen Schindluder treiben und von Heiterkeit solcher armer, ausgebeuteter Menschen zu berichten wissen. Hoffentlich herrscht auch in der „Schlesischen Volkszeitung" Heiterkeit und Gottvertrauen darüber, daß das Demutpredigen solche Erfolge zeitigt und Menschen solch ein trostloses Schicksal widerspruchslos und gottergeben hinnehmen läßt. Wenn allen, die nach der Aufforderung der „Schlesischen Volkszeitung" am modernen Leben teilnehmen sollen, solch eine Zukunft gesichert wird, dan... (Wir wollen den Faden lieber nicht weiter spinnen!)

Das Gewissen

eines jeden wahlberechtigten Mitgliedes der Allgemeinen Ortskrankenkasse Breslau, ob Mann oder Frau, ob erwerbslos oder freiwillig versichert,

darf nicht ruhen,

wenn das Recht zur Wahl der Ausschußvertreter am Bußtag, den 16. November 1927, von 10—17 Uhr, und Donnerstag, den 17. November 1927, von 12—19 Uhr, nicht ausgeübt,

wenn die Wahlpflicht nicht erfüllt.

Alles wählt

Liste 1 der freien Gewerkschaften.

Am Bußtag kein Freidenkervortrag!

Um keinen Freidenker zu hindern, seine Pflicht bei den Krankenkassenwahlen zu erfüllen, hat die Monistische Gemeinde Breslau e. V. von dem üblichen Bußtagsvortrag Abstand genommen. Jedes Mitglied, soweit Arbeitnehmer in Betracht kommen, wählt Liste 1.

Montag, den 21. November, 20 Uhr, spricht der Hauptgeschäftsführer Sievers-Berlin, vom Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung, über „Wesen und Ziel der proletarischen Freidenkerbewegung" im großen Saale des Gewerkschaftshauses. Jeder werbe für diese Versammlung.

Jeder Betriebsvertrauensmann

ist verpflichtet, für restlose Verbreitung des

illustrierten Flugblattes

unbedingt Sorge zu tragen. Im Parteisekretariat liegt noch eine Anzahl Flugblätter zur Abholung bereit.

Freiwillige Krankenkassenmitglieder und Arbeitslose

gehen morgen mit einem Ausweis zur Wahl. Die freiwilligen Mitglieder müssen ihre Quittungskarte, die Arbeitslosen ihre Arbeitslosenkarte mitbringen.

Sozialistische Jungordner!

Achtung! Sonnabend, den 26. November, „Bunter Abend" im Bergkeller, Kletschkaustraße. Karten sind bei den Funktionären zu haben. Genossen, die durch Spenden zur Verlosung beitragen wollen, werden ersucht, diese bis 20. November bei Genossen Stehr abzugeben.

Abtg. Nord (SKB.). Donnerstag, 20 Uhr, Turnhalle, in Uniform. (Sportkleidung mitbringen.)

Abtg. Südost (Liebknecht). Donnerstag 19,45 Uhr Oderkanal (Brüderstraße).

Aufnahme neuer Mitglieder jeden Donnerstag 19,30—20 Uhr, Pestalozziturnhalle Michaelisstraße.

Gehobene Volksschulklassen.

Den Stadtverordneten liegt in der nächsten Sitzung ein Magistratsantrag vor, daß Ostern 1928 beim Vorhandensein geeigneter Schüler und Schülerinnen vier gehobene Klassen an den Volksschulen eingerichtet werden sollen. In Hamburg bestehen solche Klassen bereits mit gutem Erfolge und in Berlin werden sie nächste Ostern auch eingeführt. Ihr Zweck ist, besonders befähigte Schüler und Schülerinnen, nachdem sie die Volksschule durchlaufen, in einem dreijährigen Lehrgange zur mittleren Reife zu bringen. Die jetzt bei den Mittelschulen vorhandenen Sonderklassen, in denen begabte Volksschulkinder nach vollendetem sechsten Schuljahre in vier Jahren zum Ziel der Mittelschule geführt werden konnten, werden durch die Neueinrichtung überflüssig.

Heute Abend

sind alle Partei- und Jugendgenossen zu der Werbeveranstaltung der SAJ. in der Aula der Viktoriaschule, Blücherstraße, eingeladen. Eintritt: Jugendliche 10 Pf., Erwachsenen 20 Pf. Unterstützt die Werbewoche eurer Jugend.

Hinein in die Sozialistische Arbeiterjugend!

Alle jungen Arbeiter und Arbeiterinnen vom Nikolaitor sind zum Werbeabend des Heims 5 der Sozialistischen Arbeiterjugend Donnerstag, den 17. November, abends 8 Uhr, in der Posener Schule eingeladen.

Engels-Morgenfeier der SAJ.

Die Sozialistische Arbeiterjugend sieht sich gegenwärtig zwei dringenden Aufgaben gegenüber. Sie muß die geistig regsamsten Mädchen und Burschen aus dem Proletariat sammeln und in ausdauernder, mühevoller Arbeit zu einem Vortrupp des Proletariats der Zukunft machen, der klaren Zieblick, grundlegende Schulung und zugleich Sinn für praktische Arbeit hat.

Und dann folgt eine zweite Aufgabe: die Kultur des Proletariats langsam zu entwickeln, alte Werte und Formen umzuwerten, unserem Streben dienstbar zu machen, mit neuen Formen zu ringen, sie empor zu tragen, und durch Erfüllung dieser Kulturaufgaben Begeisterung bei den Uninteressierten zu wecken.

Dabei muß die SAJ. ihr rotes Banner von Zeit zu Zeit im Tempo des täglichen Dahinlebens rauschend entfalten, um die Besten, die sie braucht, aufmerksam zu machen und zu werben.

Mit einer schlichten Engels-Morgenfeier am Sonntag im MagdalenenGymnasium leitete die hiesige Organisation eine Werbewoche ein.

Nach Jugendliedern und von Genossen Max Zimmer sehr gut gewählten und gelesenen Rezitationen gab Genosse Walter Ludwig zum Gedächtnis des 107. Geburtstages ein Bild von der Persönlichkeit und dem Wirken unseres Vorkämpfers Friedrich Engels, dessen Lebensweg und Werke von Marx nicht zu trennen sind. Er wollte die Schilderung nicht geben, um nur Begeisterung zu wecken, die verrauscht, sondern damit die Jugend lerne. Denn, so schloß er seine verständlichen Darlegungen, Engels Leben hat den Sinn alles wahren Lebens offenbart: Wir müssen lernen und kämpfen.

* * *

Die ganze Woche finden Veranstaltungen der SAJ. in allen Stadtteilen statt.

Laßt es euch nicht nehmen, Junge und Alte, seid überall, wo wir euch rufen!

Zehn Jahre Sowjet-Rußland.

Morgen abend wird die gesamte arbeitende Jugend das zehnjährige Bestehen der Sowjetunion feiern. Nur die Solidarität der Arbeiter aller Länder kann das bedrohte Rußland schützen. Die Festrede hält Genosse Marck. Anfang 20 Uhr. Eintritt Jugend 15 Pfennige, Erwachsene 30 Pfennige. Ort: Cecilienschule, Taschenstraße.

Acht Zeilen Selbsterkenntnis.

In einem leiddurchzuckten Artikel der „Schlesischen Zeitung" über die Wahlergebnisse vom Sonntag heißt es: „Die Regierung müßte doch einmal gründlich überprüfen, ob sie im Rahmen des Möglichen alles getan hat, Nöte zu lindern und begangene Fehler wiedergutzumachen. Da wird sie sich noch gründlich in manches Problem vertiefen müssen. Den Führern auf der Rechten muß gesagt werden, daß allein mit Schwarz-weiß-rot und mit einer sogenannten Hindenburg-Parole heute kein erfolgreicher Wahlkampf mehr zu machen ist."

In der Tat, mit Schwarz-weiß-rot und Hindenburg-Parolen läßt sich das Volk nicht mehr über die Wucherpolitik hinwegtäuschen. Womit sonst aber läßt sich dann überhaupt noch ein Wahlkampf der Rechtsparteien führen, wenn kein Schwindel mehr zieht?

Forman gegen Schnupfen Wirkung frappant!

Theater und Musik.

Stadt-Theater.

„Lohengrin" (Gastspiel).

Die Intendanz sorgt jetzt schon für eine Lösung der Tenorfrage, die durch den Fortgang Fischers und Wörles Bedeutung erhält. Als Lohengrin gastierte auf Anstellung Kammersänger Hendrik Appels vom Nationaltheater in München. Ein abschließendes Urteil ist nach der Probe schwer möglich. Der Künstler hat empfehlende Eigenschaften: Die gute Bühnenerscheinung, die beredte Mimik und ein freies Auftreten beeindrucken sympathisch, musikalisch beherrscht Herr Appels die Gralsritterpartie mit souveräner Sicherheit, und selbst die Stimme klingt, trotzdem sie tief im Hals sitzt und nicht frei ausschwingt, verhältnismäßig angenehm. Aber entweder das Organ hatte einen schlechten Tag und wurde von dauernder Indisposition gequält oder es ist leider nicht gesund. Im ersten Falle wäre eine Wiederholung des Gastspiels dringend erwünscht, im andern käme das Engagement nicht in Frage. Schon vom Schwanabschied beim ersten Auftritt war der Ton kehligen Beiklängen nicht frei und bereits der erste Aktschluß zeigte Ermüdungserscheinungen. In den lyrischen Gesängen der Brautgemachszene erholte sich die Stimme wieder vorübergehend, hielt aber den Anforderungen der Gralserzählung dann nicht mehr stand. Es kam am Schluß zu einem regelrechten, sehr peinlichen Versager. Wir sind weit davon entfernt, uns darum etwa ein ungünstiges Gesamturteil zu bilden, aber wir müssen in anbetracht dessen, daß unserem Heldentenor vielseitige und anspruchsvolle Aufgaben obliegen, Vorsicht walten lassen. — Zum ersten Mal nach ihrer Genesung von einer langwierigen Stimmbandmuskellähmung sang Olly Stephan die Elsa mit klarem Ton und innerer Beteiligung. Sie hielt die Aufführung auf einem immerhin guten Niveau. Fritz Cortelezis hielt mit seinem Orchester mitunter ein anderes Tempo als der Gast.

W. S—der.

Violinabend. — Gesangskonzert.

Nach jahrelanger Abwesenheit stattete Professor Willy Burmester Breslau wieder einmal einen Besuch ab und gab sein Konzert, wie gewöhnlich, im Börsensaal. Leider war ihm keine allzu zahlreiche Zuhörerschaft beschieden, was gewiß weniger auf ein etwaiges Nachlassen seiner Anziehungskraft als vielmehr auf die ästhetische Unzulänglichkeit des Saales als Konzertraum zurückzuführen ist. Die kalte Unfreundlichkeit der kahlen, überhohen Wände wirkt in Verbindung mit den grellblendenden Laternen über dem Podium geradezu stimmungsmordend. Burmester ist als ein Meister virtuoser Fertigkeit bekannt, legte aber mit diesem Programm Wert auf die Feststellung, daß er auch Stücke ohne jeglichen bravourösen Einschlag vollwertig zu interpretieren vermag. Zunächst spielt er Brahms Opus 78. Die Sonate in G-Dur ist insofern originell, als ihr der Komponist das Thema seines Regenliedes zugrunde legte. Tatsächlich weht durch alle drei Sätze der Hauch eines regenschweren Lenztages. In der darauf folgenden D-Dur-Sonate schlägt Händel zwar engerische Töne an, aber die Grundstimmung ist durchaus weich. Beide Sonaten wurden mit zwar mildem und zartem, aber herben Ton ausgestattet, die langsamen Sätze durch [illegible] und nur selten, beispielsweise im ersten Satz des Brahms, der fesselnde Eindruck durch etwas akademische trockene Gestaltung abgeschwächt. Im zweiten Programmteil spielte Burmester des Gegensatzes wegen allerdings bekannte kleine, für die Violine selbst bearbeitete Sächelchen, meist Tänze älterer Komponisten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, mit denen er seine ausgezeichnete Magdalett- und Staktatotechnik ins rechte Licht stellen konnte. Am besten gefielen das tonmalerische „Es sinnt ein Vöglein bang im Heim" von Sinding und der altenglische Tanz von Dussek. — Als unterstützende, sich eng anpassende Begleiterin bewährte sich Meta Hagedorn, die mit einem für Klavier bearbeiteten Orgelkonzert von Friedemann Bach auch solistisch hervortrat und damit eine technisch tüchtige und musikalisch beachtliche Leistung vollbrachte; die Fuge war in der Verteilung der Klangfarben sorgfältig durchgearbeitet.

Im Rahmen eines Sonntagvormittags-Konzert des Deli-Theaters sang Hermann Jadlowker Lieder und Arien. Der Stern dieses nicht mehr jungen, aus Rußland stammenden Opernsängers wurde in letzter Zeit von anderen Bühnengrößen überstrahlt, und sein Heldentenor befindet sich leider nicht mehr auf der Höhe, die ihn einst in die erste Reihe rückte. Heute klingt die Stimme untenoral dunkel, aber sie wird mit einer so überragenden Technik behandelt, daß sie interessiert, fesselt, entzückt und sich einschmeichelt. Das Brustregister ist fast ganz ausgeschaltet, und der klangvolle und tragfähige Kopfton gibt einer prächtigen dynamischen Abtönung bis zum verhallenden Pianissimo nach. Dazu kommt eine hervorragend trainierte Atemverteilung. Es ist selbstverständlich, daß mit diesem Instrument ein gemütvolles Schubertlied („Der Lindenbaum", „Wohin") oder die „Heimliche Aufforderung" von Strauß den schönsten Ausdruck finden. Man vergißt beinahe das an den nebensächlich behandelten Endkonsonanten sich bemerkbar machende fremdsprachliche Idiom. Mit den italienischen Arien (Caccini, Denza, Billi, Timara), die einander in der Virtuosität des Vortrags übertreffen, beschritt Jadlowker sein eigenes Gebiet, [illegible] an Weichheit des Tonansatzes fehlen. Am Flügel waltete als famoser, zurückhaltender Begleiter Dr. Gustav Steinberger, an der Orgel E. Bulcke, der zum ersten Solovortrag zu Gehör brachte. Er hatte aber die Regersche „Consolation" keineswegs zwischen zwei der Stimmung nicht entsprechende Lieder, sondern an den Anfang des Programms stellen können.

M. S—der.

Donnerstag vormittag zwecks Nachgutschrift unter Balkonplatz und Mitarbeitern, die die Wahlzeitschrift für die Krankenkassenwahl erfüllt!

Die Hilfe für das Thaliatheater.

Infolge Baufälligkeit war das Theater vom 25. September bis 5. November geschlossen, wodurch der Vereinigten Theater G. m. b. H. ein großer Schaden entstand. Der Magistrat will nun der Gesellschaft durch ein zinsloses Darlehn von 40 000 Mark helfen, den Notstand zu überwinden. Den Stadtverordneten liegt Donnerstag eine entsprechende Vorlage vor.

Die Ferienwanderungen der Breslauer Arbeiterkinder haben für dieses Jahr ihren Abschluß gefunden. Durch die freundliche finanzielle Unterstützung der Gewerkschaften, der organisierten Arbeiterschaft sowie der staatlichen und städtischen Behörden war es möglich, über 3100 Kindern die Schönheiten der Natur in diesem Jahre zu zeigen und ihnen einige unvergeßliche Tage zu bereiten. Allen, die zum Gelingen der Wanderungen beigetragen haben, sagt der Touristenverein „Die Naturfreunde" herzlichsten Dank!

Behandlung von anonymen Anzeigen durch die Polizei.

Verbot des Eingriffs in die persönliche Freiheit des Denunzierten.

In einem Runderlaß des preußischen Ministers des Innern an alle Polizeibehörden wird es als Verstoß gegen den Grundgedanken der Artikel 114 und 115 der Reichsverfassung bezeichnet, wenn Polizeibeamte lediglich auf Grund einer anonymen Anzeige, soweit diese nicht von vornherein als offensichtlich unsinnig oder grundlos unbeachtet bleiben kann, gemäß § 163 der Strafprozeßordnung Amtshandlungen vornehmen, die einen Eingriff in die persönliche Freiheit des Denunzierten darstellen. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst dem Erlaß entnimmt, wollte der Gesetzgeber den Verdacht, von dem die einschlägigen Bestimmungen der Strafprozeßordnung als der Voraussetzung für eine Festnahme oder Durchsuchung sprechen, offenbar so verstanden haben, daß der Polizeibeamte, der eine dieser Maßnahmen anordnet, selbst in der Lage ist, den Verdacht zu begründen. Auf die ungeprüften Angaben eines ihm selbst Unbekannten, der für die Wahrheit seiner Angaben nicht mit seinem Namen eintreten will, darf er sich hierbei nicht stützen.

Die Nachforschungen, die auf Grund einer anonymen Anzeige gemäß § 163 StPO. erforderlich sind, müssen ferner in so unauffälliger Weise geführt werden, daß dem Verdächtigen hieraus keinerlei Nachteile entstehen, ein Verfahren, das auch dem Ermittlungszweck nur dienlich sein kann. Erst wenn die Ermittlungen die Angaben der Anzeige wenigstens in einem wesentlichen Punkte bestätigt haben oder sich ein auf Tatsachen gegründetes Verdachtsmoment ergeben hat, darf zu einer der in Rede stehenden Maßnahmen geschritten werden.

Achtung, Arbeitersamariter!

Donnerstag, den 17. November, beginnt im Gewerkschaftshause der Funktionärkursus. Alle Funktionäre innerhalb der Kolonne sind verpflichtet, an diesem teilzunehmen. Pünktliches Erscheinen (20 Uhr) bringt pünktlichen Schluß.

Der Schweidnitzer Keller vor dem Arbeitsgericht.

Organisierte Zapfer dürfen kein Bier trinken.

Zwei kürzlich vor dem Arbeitsgericht verhandelte Klagen beschäftigten sich mit den Arbeitgebermethoden, die Herr Kluge im „Schweidnitzer Keller" anwendet. Er hatte nämlich zwei — organisierten — Zapfern einen Revers vorgelegt, in dem sie sich verpflichten sollten, während der Arbeit auch gegen Bezahlung kein Bier zu trinken, andernfalls Herr Kluge sofort das Recht zur fristlosen Entlassung hätte. Die Kollegen weigerten sich, diesen Revers zu unterschreiben und wurden daraufhin zum nächsten zulässigen Termin gekündigt. Einer von ihnen war Mitglied des Betriebsrates, der seine Einwilligung zu dieser Kündigung natürlich nicht erteilte. So kamen zwei Verfahren vor dem Breslauer Arbeitsgericht zustande. Herr Kluge beantragte in dem letzteren Falle die versagte Zustimmung durch Beschluß des Arbeitsgerichts zu ersetzen und der andere Kollege legte Einspruch beim Betriebsrat wegen Vorliegen unbilliger Härte nach § 84,4 des Betriebsrätegesetzes ein, die zu einer Einspruchsklage führte.

Die Ersatzzustimmung zu der Kündigung des Betriebsratsmitgliedes wurde von dem Arbeitsgericht abgelehnt, da der Belegschaft ein Wechsel ihrer Betriebsvertretung aus diesem Anlaß nicht zugemutet werden könne. Dagegen wurde die Einspruchsklage abgewiesen, obwohl der gewerkschaftliche Vertreter Beweis dafür anbot, daß der Neffe des Herrn Kluge zu einem der Zeugen geäußert habe: „Wenn ein unorganisierter Zapfer Bier trinke, so beachte er das nicht; nur bei einem Organisierten müsse er einschreiten."

Diese Entscheidung dünkt etwas anfechtbar. Sie wird in dem nunmehr schriftlich vorliegenden Urteil damit begründet, daß der Arbeitgeber das Recht in Anspruch nehmen könne, von den Zapfern Enthaltsamkeit alkoholischer Getränke während der Arbeit und Stillung etwaigen Durstes durch alkoholfreie Getränke zu verlangen und somit die Unterschrift unter den Revers verlangen könnte. Wir wollen diese grundsätzliche Auffassung an sich nicht bestreiten. Aber sie ist doch schlechterdings nur dann anwendbar, wenn es sich um eine allgemeine für jeden geltende Maßnahme handelt und nicht, wenn die unzweideutige Absicht vorliegt, den Organisierten zu treffen. Das Gericht hat sich über diese Frage sehr leichthin mit dem Bemerken hinweggesetzt; es fehle jeder Anhaltspunkt, daß der Beklagte sich bei der Kündigung von diesem Gesichtspunkt habe leiten lassen!! Unseres Erachtens hätte unbedingt Beweis über die fragliche Bemerkung erhoben werden müssen, der bei nicht nur formaljuristischer Beurteilung doch sehr wohl Anhaltspunkte für die wirklichen, uns unzweifelhaften Beweggründe der Kündigung ergeben hätten. Auch der geringste Verdacht, daß ein Arbeitnehmer nicht aus dem Vorgebrachten, sondern aus Gründen seiner gewerkschaftlichen Organisationszugehörigkeit gekündigt wird, muß die Beurteilung, ob ein Fall unbilliger Härte vorliegt, ganz wesentlich beeinflussen.

Bubikopf als Entlassungsgrund.

Eine haarige Geschichte vor dem Arbeitsgericht. — Das Arbeitsgericht für die Freiheit der Bubiköpfe.

Stand unlängst ein kleines Lehrmädchen wegen eines ganz furchtbaren Delikts vor den Schranken des Arbeitsgerichts. Sie hatte sich — man denke — einen Bubikopf schneiden lassen ohne dazu die Erlaubnis des Lehrherrn, des Butterhändlers L., einzuholen. Das galt in seinen Augen als triftiger Grund zur vorzeitigen Auflösung des abgeschlossenen Lehrvertrages.

Vor dem Arbeitsgericht klagte sie nun mit Hilfe ihres gewerkschaftlichen Vertreters des Z.d.A. auf Feststellung, daß der Lehrvertrag zu Unrecht vorzeitig aufgelöst wurde. Der Arbeitgeber hatte durch seinen Rechtsbeistand vom Arbeitgeberverband Abweisung der Klage beantragt. Und nun folgte seine Begründung, die ernst zu nehmen schwer fiel. Zunächst bedeutet ein solcher Akt nach seiner Ansicht, wie er frivolerweise von dem Lehrmädchen vollzogen wurde, einen groben Verstoß gegen die Anordnungen des Chefs (!!), der schon einmal seinen Angestellten das Haarschneiden verboten habe. Dann aber sei es in einem Milchgeschäft aus hygienischen (!) Gründen nicht zulässig, kurzes Haar zu tragen, denn wie leicht könne ein Haar in die — Milch geraten. Ob solcher Logik lachte selbst das Gericht, und für den gewerkschaftlichen Vertreter war es nicht besonders schwer, solchen Behauptungen gegenüberzutreten. Bei seinem Hinweis, daß ein großer Teil der Verkäuferinnen bei L. Bubikopf trage, wurde ihm erwidert, daß diese Verkäuferinnen sich laut Anordnungen des Chefs die Haare wiederwachsenlassen müssen. Also es war eine recht lustige Geschichte, bei der festgestellt wurde, daß der Beklagte L. hier eine unrechtmäßige Auflösung des Lehrvertrages vorgenommen habe. Ein solches Verbot, das übrigens erst nach Abschluß des Lehrvertrages erfolgte, bedeute einen nicht gerechtfertigten Eingriff in die persönlichen Verhältnisse des Beschäftigten. Die Widerklage des Beklagten L. wurde selbstverständlich abgewiesen.

Die Wahlzeit für die Krankenkassenwahl

ist

Mittwoch (Bußtag) von 10 bis 17 Uhr

und Donnerstag von 12 bis 19 Uhr

Achtung!

Die obenstehenden Zeiten sind die richtigen. Die Wahlzeit ist für Donnerstag nachträglich geändert worden. Infolgedessen stimmt die bisher angegebene Wahlzeit, die auf den vom ADGB. an seine Mitglieder ausgegebenen Karten für Donnerstag, den 17. November, verzeichnet ist, nicht mehr, sondern es gilt die vorstehend mitgeteilte Zeit. Wir bitten die wahlberechtigten Genossen dringend, dies zu beachten, damit sie nicht zur falschen Zeit zur Wahl gehen.

Großer Gerichtstag der „Schlesischen Volksstimme".

Fünf Beleidigungsprozesse.

Das Große erweiterte Schöffengericht hatte für die „Schlesische Volksstimme" einen ganzen Verhandlungstag angesetzt; waren doch nicht weniger als fünf verschiedene Beleidigungsprozesse abzuurteilen. Die beleidigenden, hetzerischen Artikel waren alle im Jahre 1925 erschienen; sie wurden erst jetzt abgeurteilt, weil der damalige verantwortliche Redakteur Dr. Bruno Herrmann, der Kriegsverletzter ist, lange Zeit hindurch krank war. Natürlich handelt es sich in allen Beleidigungsprozessen um Anpöbelungen von Juden, denen skrupellos alles angehängt wurde. Sachen, die restlos aus der Luft gegriffen waren. Die Hauptsache war aber, die „Schlesische Volksstimme" hatte einen sensationellen Artikel. Ihrer völkischen Einstellung war noch besonders dadurch gedient worden, daß in allen zur Anklage stehenden Artikel oberschlesische jüdische Bürger schwer beleidigt wurden. Dem Angeklagten waren diese Artikel zugeschickt worden. Er wollte vor Gericht für sich Wahrung berechtigter Interessen in Anspruch nehmen, auch behauptete er, daß es sich nur um die Feststellung von Tatsachen gehandelt habe. Das Gericht hat ihm aber in allen Fällen dokumentiert, daß er sämtliche Artikel nur aus seiner antisemitischen, völkischen Einstellung heraus veröffentlicht habe. Das sei auch daraus zu ersehen, daß er keinerlei Nachprüfungen über die Richtigkeit der eingegangenen Artikel vorgenommen habe. Dr. Herrmann ist zweimal wegen Beleidigung durch die Presse, und zwar als Verantwortlicher der „Schlesischer Volksstimme", einmal mit 500 Mark, ein zweites Mal mit 300 Mark vorbestraft. Er wurde jetzt in den zur Anklage stehenden fünf Fällen zu insgesamt 555 Mark Geldstrafe oder 55 Tagen Gefängnis verurteilt. Das Gericht betonte ausdrücklich, daß es bei Abmessung der Strafe seine jetzige schlechte Vermögenslage berücksichtigt habe, da er nur von einer Kriegsverletztenrente von 80 Mark monatlich leben müsse. Bei diesem Einkommen dürfte es ihm immerhin recht schwer werden, die über ihn verhängte Strafe zu bezahlen, da das Hakenkreuzblatt für seine Rebellrente nicht einsteht, sie vielmehr aus deutscher Treue im Stiche läßt, wenn sie zu Strafen verurteilt werden. Bezeichnend war es auch, daß der Rechtsbeistand, Rechtsanwalt Dr. Guertler, zur Verhandlung nicht erschienen war, obgleich dem Angeklagten versprochen worden war, daß er zur Stelle sein würde.

Die zur Anklage stehenden beleidigenden Artikel sind die [illegible] geschrieben worden, um die Betreffenden in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Für sämtliche Beleidigte, die in Hindenburg, Gleiwitz und Beuthen wohnen, und die als Nebenkläger auftraten, war als Vertreter Rechtsanwalt Dr. Guerdler anwesend.

In den ersten beleidigenden Artikel wurden drei jüdische Kaufleute aus Hindenburg der Wohnungsspekulation bezichtigt. Sie wurden in dem Artikel als eine besondere Sorte Menschen, als der jüdischen Rasse angehörig, bezeichnet, die sich auf unredlichen Wege in den Besitz von Wohnungen leicht hätten. Daß an dieser Behauptung nichts Wahres war, zeigte die Tatsache, daß der Oberstaatsanwalt von Gleiwitz, nach eingehenden Ermittelungen gegen einige Angestellte des Wohnungsamtes, das Verfahren eingestellt hatte. Der Angeklagte behauptet im Interesse der mittellosen Wohnungslosen gehandelt zu haben. Das Gericht war aber anderer Ansicht und verurteilte ihn zu 140 Mark Geldstrafe oder vierzehn Tagen Gefängnis und Publikation des Urteils im „Hindenburger Tageblatt".

Ein zweiter Artikel trug die sensationelle Ueberschrift: „Jüdische Schweinereien in Oberschlesien". Es wurden schreckliche Geschichten aus jüdischen Familien in Hindenburg erzählt und in diesem Zusammenhange auch drei Namen genannt, so daß der Leser daraus den Eindruck gewinnen mußte, daß sich die angeführten Verhältnisse auch auf die drei Genannten beziehen. Das Gericht war der Ansicht, der angeführte Artikel beweise deutlich, daß er habe beleidigen wollen. Das Urteil lautete auf 75 Mark Geldstrafe oder fünf Tagen Gefängnis und Publikation des Urteils im „Hindenburger Tageblatt".

Daß den Juden unbedingt etwas am Zeuge geflickt werden müsse, bewies ein anderer Artikel. In diesem war die Behauptung aufgestellt worden, daß ein jüdischer Kaufmann in Gleiwitz eine Wöchnerin aus ihrer Wohnung auf der Beuthener Straße hinausgesetzt habe. Tatsächlich ist der angeführte jüdische Kaufmann gar nicht der Hauseigentümer des betreffenden Hauses. Da es sich hier um eine besondere Leichtfertigkeit handelte, nur um den Juden in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, erkannte das Gericht in diesem Falle auf 140 Mark Geldstrafe oder vierzehn Tagen Gefängnis sowie auf Publikation des Urteils im „Oberschlesischen Wanderer".

Im nächsten Falle hatte es ihm der jüdische Geschäftsführer des „Gewerkschaftsbundes der Angestellten" in Beuthen angetan. Unter der Ueberschrift: „Der Kleefeldskandal beim Fürsten Hohenlohe" macht er in dem Artikel dem Gewerkschaftsbund den Vorwurf, daß er die Interessen der Angestellten verraten habe, weil er einen jüdischen Geschäftsführer habe. Das Urteil lautete hier auf 100 Mark Geldstrafe oder zehn Tagen Gefängnis und Publikation des Urteils im „Oberschlesischen Wanderer".

Die Beschuldigung eines jüdischen Kaufmanns aus Hindenburg, daß er den Reichspräsidenten beschimpft haben solle, war ebenfalls völlig aus der Luft gegriffen. Auch dieser Artikel war lediglich aus Sensationsbedürfnis und aus der völkischen Einstellung heraus veröffentlicht worden. Auch hier lautete das Urteil auf 100 Mark Geldstrafe oder zehn Tagen Gefängnis und Veröffentlichung des Urteils im „Hindenburger Tageblatt". Bei sämtlichen Verurteilungen kommen auch noch die üblichen Nebenstrafen hinzu, Einziehung der betreffenden Zeitung und Unbrauchbarmachung der Platten. Dieser Verantwortliche scheint nun damit sein Konto erledigt zu haben. Nun kommt der Nächste heran.

Wer ist Arbeitnehmer?

Eine mißlungene gelbe Betriebsratswahl.

Eine bekannte, oft vor dem Arbeitsgericht auftauchende Streitfrage ist das Arbeitsverhältnis von Filialleitern, denen Personal unterstellt ist und die über eine gewisse Selbständigkeit verfügen. Ein solcher Grenzfall wurde kürzlich bei der Firma Fache dazu benützt, unter dem Ausschluß der Oeffentlichkeit eine gelbe Betriebsratswahl vorzunehmen. Der von dieser Firma bestellte Wahlvorstand, dessen Leiter der einzige gelb organisierte Bäcker Breslaus ist, versandte ein Wahlausschreiben, das aber nur in zwei der Gaststätten zum Aushang kam. „Zufällig" waren dies Gaststätten, in denen sich keine freiorganisierten Arbeitnehmer befanden und ebenso „zufällig" ging daraufhin nur eine — gelbe Vorschlagsliste ein, die dann von dem Wahlausschuß als gewählt proklamiert wurde. Zum Wahllokal war bei dieser merkwürdigen Betriebsratswahl überdies die Wohnung des — gelben — Wahlleiters bestimmt, die nach den gerichtlichen Feststellungen kaum den billigerweise zu stellenden Anforderungen gerecht wurde. Aus diesen Gründen fochten eine Anzahl freiorganisierter Arbeitnehmer der Fache A.-G. die Wahl als ungültig an. Die Firma verteidigte — aus reich sachlichen Gründen selbstverständlich — das Wahlergebnis mit der Begründung, daß die Gaststättenleiter zur selbständigen Einstellung und Entlastung des Hilfspersonals auf eigene Rechnung befugt seien, daher gar nicht zur Arbeitnehmerschaft der Fache A.-G. gehörig angesehen werden können. Deshalb sei die mangelhafte Bekanntmachung unwesentlich.

Das Arbeitsgericht trat dieser Auffassung erfreulicherweise nicht bei, sondern erklärte die Wahl für ungültig, da die Verträge der Gaststättenleiter klar erweisen, daß die Fache A.-G. für das Hilfspersonal verantwortlich erachte und sie auch durch Dienstkleidung als ihr Personal kenntlich mache. In diesen Verträgen ist nämlich bestimmt, daß die Leiter zwar das Personal selbständig einstellen und entlohnen, der Firma aber für rückständige Lohn- und Versicherungsbeiträge haften und Arbeitnehmer, die nach Ansicht der Fache A.-G. ungeeignet sind, auf deren Verlangen zu kündigen haben. Aus diesen Bestimmungen, so folgert das Arbeitsgericht, erweist sich, daß die Firma die Angestellten als ihre Angestellte ansieht. Trifft dies zu, so war wiederum die Betriebsratswahl ungültig, da zweifelsfrei das Wahlausschreiben nicht in genügender Weise zur Kenntnis des Personals gelangen konnte.

Die Verbannten in Sibirien

am Donnerstag, 17. u. Freitag, 18. Nov., 5 u. 8 Uhr, in den

Gewerkschaftshaus-Lichtspielen

Kulturprogramm:

Jetzt im Süd das schöne Spanien!

Wochenschau

Achtung! Um einer Ueberfüllung in dieser Woche vorzubeugen, ist zur 5 Uhr-Vorführung nur bis 5¼ Uhr Zutritt. Geschlossene Vorführungen. Arb.-Sport-Karten E. U.

Zum Alltag u. zum Feste

bleibt Christ's Brot

Achte das Bestel

Wie gut muß er sein!

... mehr als 33 Millionen Tassen Kathreiners Malzkaffee werden täglich getrunken. Und es wird viel Geld dabei gespart, denn:

An unsere Chlorodont-Freunde

Verlangen Sie **nur echt Chlorodont** und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.

Chlorodont-Zahnpaste Tube 60 Pf. und 1 Mark. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mark. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mark, für Kinder 70 Pf.

* **Eine Fahrt nach Breslau** kam einem Landwirt dadurch recht teuer zu stehen, daß ihm in einem Schanklokal in der Oderstraße aus der inneren Jackentasche die Brieftasche mit 600 Mark gestohlen wurde.

* **Taschendiebstahl in einem Warenhaus.** Einer Frau wurde in einem Warenhause, als sie einkaufte, eine kleine schwarze Handtasche gestohlen, in der sich ein Portemonnaie mit 50 Mark befand.

* **Im Zoologischen Garten** ist morgen, Mittwoch, billiger Tag.

* **Einen Frisierraum** hat die städtische Bäderverwaltung im Anschluß an den Kopfwaschraum des Frauenbades Berliner Platz 7 eingerichtet. Er ist Sonnabend, den 12. November, eröffnet worden. Außer Frisieren und Bubikopfpflege wird dort auch die in einem Badebetriebe gewünschte Hand- und Fußpflege, Kopf- und Gesichtsmassage ausgeübt.

* **Die städtischen Kunstsammlungen** (Kunstgewerbemuseum, Schloßmuseum und Reißer-Haus) bleiben am Bußtag, Mittwoch, den 16. November, geschlossen.

* **Beim Aufspringen auf einen fahrenden Straßenbahnzug der Gürtelbahn** stürzte am Montag vormittag an der Garten-, Ecke Teichstraße der Kaufmannslehrling Gerhard Kupke, Hubenstr. 111, und erlitt Verletzungen, so daß er in das Krankenhaus Bethesda geschafft werden mußte.

* **Kundgebung der Flüchtlinge, Gewalt- und Liquidationsgeschädigten.** Der Deutsche Ostbund, die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier, der Bund der Auslandsdeutschen und der Hilfsbund der Elsaß-Lothringer veranstalten am Bußtag, den 16. November, um 11 Uhr vormittags, in Breslau im großen Schießwerdersaale eine öffentliche Kundgebung gegen die Verschleppung der Schlußentschädigung. Es werden sprechen: Herr Ginschel, Bundesdirektor des Deutschen Ostbundes aus Berlin und Herr Polizeipräsident zu. D. Liebermann, Breslau. Näheres siehe besondere Anzeige.

* **Zweiter Ziehungstag Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie.** Wie uns die Lotteriebank Arndt, Eckhaus Tauentzienplatz 1, mitteilt, wurden folgende Gewinne gezogen: **50 000 Mark** auf Nr. 182 009, **10 000 Mark** Nr. 361 908, **5000** Mark Nr. 34 073, 167 749, **3000 Mark** Nr. 99 063, 157 471, **2000 Mark** Nr. 82 815, 247 690, **1000 Mark** Nr. 14 499, 187 143, 197 393, 304 215, 347 249, **800 Mark** Nr. 56 617, 142 406, 149 927, 226 930, 267 832, 288 918, 305 280, 329 273, 370 733.

* **Staatliche Zahntechniker-Prüfung.** Unter dem Vorsitz des Oberregierungs- und Medizinalrates Dr. Bräuer fand vom 2. bis 5. November d. Js. in Breslau eine staatliche Zahntechnikerprüfung statt, der sich drei Damen und Herren unterzogen. Die Prüfungskommission wurde, außer dem Vorsitzenden, von dem Direktor der Breslauer Schulzahnklinik, Dr. Schnitzer, und den Dentisten Püppe sen. und Hammermüller gebildet. Es bestanden die Prüfung die Dentistinnen Margarete Monse, Wigandstal, Elisabeth Kittsteiner, Ziegenhals und der Dentist Fritz Mohr, Sagan.

* **Kleidungsstücke abgehängt** wurden an einem Wollwarengeschäft in der Promnitzstraße. Die Sachen hingen außen an der Ladentür. Ein junger Bursche, der die Sachen abhängte, vermochte unerkannt mit seiner Beute davonzulaufen.

* **Betriebsunfall.** In der Brauerei von Wiesner, Neumarkt 27 ereignete sich am Montag vormittag bei der Inbetriebnahme einer neuen Anlage ein Unglücksfall. Ein Faß explodierte, wodurch die Brauer Hans Nieballek und Paul Thiel, Neumarkt 27 wohnhaft, verletzt wurden. Beide mußten in das Allerheiligen Hospital geschafft werden.

Sozialdemokratische Partei

Partei-Sekretariat:
Gewerkschaftshaus, Zimmer 36
Telefon: Ohle 5052

Distriktsführer! Holt sofort wichtiges Material im Sekretariat ab.

Distrikte 30/40. Frauen, Mädchen! Besucht Mittwoch, abends 7 Uhr, den Bastelabend bei Lerche, Hubenstraße 95. Kaffeetassen sind mitzubringen.

Frauenleiterinnen! Wir weisen darauf hin, daß die Handzettelbestellungen nur bis Mittwoch früh 9 Uhr angenommen werden.

Schriftführer! Berichtet sofort über die Distriktsversammlungen. Berichtsformulare besitzt der Distriktsführer.

Jungsozialistische Arbeitsgemeinschaften.

Alle Genossen kommen morgen, 20 Uhr in die Textilienschule, Taschenstraße. Die Gruppen fallen aus. Sonntag abend im Gewerkschaftshaus.

Gruppe Ohlauer Tor, Brockauer Straße (Schule). Heute abend findet unser Gruppenabend statt. Die Karten für die Rußland-Veranstaltung sind abzurechnen.

Sozialistische Arbeiter-Jugend.

Engerer Vorstand. Mittwoch, nachmittags 4½ Uhr, Sitzung bei Genossen Ohlig, Stolzestraße 10, III. Jeder muß pünktlich sein.

An alle! Heute, 20 Uhr, beteiligt sich alles an der Werbeveranstaltung in der Viktoriaschule. Kein Mitglied darf fehlen.

Heim 2. Wir treffen uns heute, 19,30 Uhr, bei Rademacher und gehen in die Viktoriaschule zum Werbeabend der Ortsgruppe. 10 Pfennige mitbringen. Donnerstag sind wir im Heim und haben einen heiteren Abend. Sorgt für zahlreichen Besuch.

Heim 4. Diese Woche sind wir ausnahmsweise am Mittwoch (Bußtag) von 6 bis 9 Uhr im Heim. Der Heimabend Donnerstag fällt aus. Die Genossen, die mit auf Hausagitation gehen wollen, treffen sich um 1½9 Uhr Gabitz- Ecke Opitzstraße. (Bußtag.)

Heim 7. Morgen um 4 Uhr beginnen wir mit unserer Diskussion über das Buch „Bub und Mädel". Abends Heimzusammenkunft. Nur diejenigen, die ernstlich diskutieren wollen, haben Zutritt. Freundschaft!

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold". Ortsverein Breslau.

Ortsverein. Heute, Dienstag, den 15. November, 19 Uhr, im großen Saale des Gewerkschaftshauses **Generalversammlung.** Zur Teilnahme berechtigt sind die Mitglieder des Vorstandes, Abteilungsleiter, Bannerführer, Bannerführergehilfen, Kassierer, die Leiter der Spielmannszüge und die Delegierten der Banner. Die Generalversammlung beginnt pünktlich 19 Uhr mit folgender Tagesordnung: Jahresbericht, politisches Referat und Vorstandswahlen.

Banner 1 (Jahn). Freitag, den 18. November, 20 Uhr, im „Feldschlößchen", Weinstraße, Mitgliederversammlung. Ab 21 Uhr geselliges Beisammensein mit Frauen und Angehörigen.

Banner 2 (Hörsing). Sonnabend, den 19. November, 20 Uhr, bei Lammert, Brigittental, Zug- und Gruppenführersitzung.

Banner 10 (Severing). Freitag, den 18. November, 20 Uhr, bei Graf, Westendstraße 37. Pflichtversammlung. Wichtige Tagesordnung, u. a. Bericht von der Generalversammlung.

Jungbanner Ost (Deimling). Mittwoch, den 16. November, 13,30 Uhr, Antreten sämtlicher Radfahrer, Teichäcker. 20 Uhr bei Kamerad Zeule Versammlung des Radfahrerzuges.

Freigewerkschaftliches Jugendkartell.

Z.d.A.-Jugend. Heute abend 8 Uhr, Heim 1, „Stummes Winken und anderes mehr." Heim 2: Lese- und Brettspielabend. Morgen (Bußtag) Heim 1 und 2: Wanderung in den Herbst. Treffpunkt früh 8 Uhr an der Freiheitsbrücke. Decken und Instrumente mitbringen. Rege Beteiligung wird erwartet.

Bekleidungsarbeiterjugend. Heute haben wir, pünktlich 8 Uhr, Gruppenabend. Wir werden in sehr praktischer Form über das „Reichsschulgesetz" sprechen. Außerdem kommen die Adressen zu unserer Stadtteilwerbung an die Funktionäre zur Verteilung. 50 Pfennige für Theaterbillett mitbringen. Gäste sind besonders willkommen.

Von den Arbeiterkinderfreunden.

Gruppe 1. Die älteren Jungens und Mädels treffen sich Sonntag zu einer Wanderung nach Paschkerwitz, früh 8 Uhr, am Webskyplatz. Warm anziehen sowie etwas Halt und 20 Pfennige mitbringen. Wir sind gegen 4 Uhr wieder zuhause. Seid pünktlich!

Gruppe 2 (Scheitnig). Mittwoch gehen wir früh ein Stück ins Freie, zieht euch dazu recht warm an. Wir treffen uns 8 Uhr am Heim und sind zum Essen wieder zuhause. Freitag haben wir Basteln. Schere, Nadel und Nähring sowie Sägebogen nicht vergessen!

Bund der Freidenkerjugend.

Heute, 20 Uhr, im Heim, Grünstraße 14/16, weitere Buchbesprechung „Das Totenschiff" von Traven.

Amtlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krietern bei Breslau.

(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.)

Die Kaltluftmassen, die in die Sudetenländer eingebrochen waren, begannen bald abzusinken, und infolge der dadurch einsetzenden Aufheiterung kam es zu stärkeren Strahlungsfrösten. Oberschlesien hatte Montag — 14 Grad. Auch in Ober-Schreiberhau, wo sich eine geschlossene Schneedecke gebildet hat, sank die Temperatur vielfach unter — 5 Grad. Die Reste einer schwachen Störungsfront (57 B) rückten Dienstag von Westdeutschland langsam nach Osten vor.

Aussichten für das schlesische Flachland und Mittelgebirge.

Bei südwestlichem Winde zunächst noch heiter, Frost, später Bewölkungszunahmen und vereinzelte Schneefälle.

Aussichten für das schlesische Hochgebirge.

Südwestwind, allmählich zunehmende Bewölkung, Schneeschauer, allmähliche Temperaturzunahme.

Letzte Wetternachrichten.

Datum: 15. 11. 27.	Temperatur heut früh	Maxim. seit 24 Stunden	Min	Wetter	Wind	Niederschlag mm	Schnee-höhe cm
Grünberg	−2	3	−2	wolkig	SW 2	gering	
Görlitz	2	2	7	bedeckt	SO 3		
Liegnitz	3	2	−4	wolkig	WSW 1		
Bad Flinsberg	5	1	−10	heiter	S 2		8
Hochstuderbaude	−10	4	−11	bedeckt	W 2		20
Oberschreiberhau	5	3	10	heiter	W 2		12
K. Schlesischebaude	10	3	13	klar	SW 2		10
Reifträgerbaude	−11	3	−18		SW 4		10
Schneekoppe	−10	8	−13	wolkig	W 4		
Neumarkt	−3	2	5	bedeckt	NW 2		
Kreisern	5	8	−8	wolkig	still		
Zobten							
Bad Salzbrunn	−5	3	−7	wolkig	SW 2		
Friedland (Bez. Breslau)	−4	2	−9	bedeckt	SW 2		2
Reinerz	−2	1	−6		still		8
Landeck	−18	1	−22	heiter	still		14
Reichenstein	−4	0	−8		SW 2		18
Frankenberg							
Neisse	−8	2	−8	heiter	SW 1		Schn.-flecken
Proskau	−8	4	−8	klar	S 1		
Kreuzburg	−8	2	−11	heiter	OSO 1		Schn.-flecken
Gleiwitz	−9	1	9	klar	SSW 3		
Beuthen	−8	1	−5	wolkig	W 2		12

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Stadttheater. Heute, Dienstag, 20 Uhr, als 6. Abonnementsvorstellung der Serie F „Hoffmanns Erzählungen" in der Inszenierung von Professor Turnau unter musikalischer Leitung von Jonel Patin. Mittwoch (Bußtag), 18,30 Uhr, „Palestrina". Donnerstag „Jonny spielt auf". Sonntag Gastspiel Ivar Andresen als Gurnemanz in „Parsifal".

Lobetheater. Heute nachmittag 15,30 Uhr zu kleinen Preisen „Clavigo". Dienstag, Donnerstag und Freitag, 20 Uhr, „Skandal um Olly" von Heinrich Ilgenstein. Die bisherigen Aufführungen erweckten beim Publikum stürmische Heiterkeit. Mittwoch, 20 Uhr, „Penthesilea".

Thaliatheater. Heute bis einschließlich Freitag „Grenadier Fessing" von Ernst Geyer, in der Inszenierung von Dr. Franz Joseph Engel mit Sigurd Lohde und Lili Barnay in den Hauptrollen.

Schauspielhaus. Heute, Dienstag, und die folgenden Tage „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren". Mittwoch geschlossen. Sonntag nachmittag „Die Zirkusprinzessin".

Vereinskalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Graveure und Ziseleure. Donnerstag, den 17. November, um 18 Uhr, im Zimmer 20 unseres Büros wichtige Versammlung. Das Erscheinen eines jeden Berufskollegen ist dringend erwünscht.

Filmrundschau.

„Die große Pause", das bekannte Lustspiel der Firma Blumental und Bernstein, ist nun auch den Weg des „Filmischen" gegangen. Warum auch nicht? Es eignet sich für die filmische Bearbeitung nicht besser und nicht schlechter als so viele andere Lustspiele und Opereiten, die uns in letzter Zeit in so reichem Maße im Film serviert wurden. Die Rolle der Geigerin Gabriele gibt Henny Porten wieder Gelegenheit, Proben ihres Talents zu geben; wenn sie auch keine gerade rassige Spielerin ist, so sieht man sie doch gern, versteht sie es doch gut, aus den in ihr Fach schlagenden Rollen alles herauszuholen, was nur herauszuholen ist. Der trottlige Graf ist bei Walter Slezak gut aufgehoben. Seines Rivalen, der den Sieg davonträgt, nimmt sich liebevoll Livio Pavonelli an. Aus der Ufa-Wochenschau u. a. zu erwähnen: der größte Staudamm der Welt — natürlich in Amerika —, ein Wunder der Bautechnik. (Ufa-Theater.)

„Das Feldlager von Gorlice". Neuerdings schießen die Weltkriegsfilme wie Pilze aus der Erde. So lange sie, wie in diesem Falle, abschreckend wirken, kann man dagegen nichts einwenden. Der polnische Kriegsschauplatz dient hier als Hintergrund einer romanhaften Begebenheit. Der einquartierte Kriegsrichter trifft in der Schloßherrin seine ehemalige Geliebte wieder, die ihn einst verließ, weil sie seiner Karriere hinderlich zu sein glaubte. Im Schlachtenlärm finden sie wieder zueinander. Eine Nebenhandlung, die einen zu Unrecht auf Grund eines unhaltbaren Indizienbeweises gewissenlos verurteilten Bauern und einen jungen Feldprediger zu den Mittelpunkten breit ausgesponnener Kriegsszenen macht, gibt ebenfalls Gelegenheit zu charakteristischer Darstellung. Der Regisseur hat es verstanden, das Geschehen in den Vordergrund zu rücken und verständlich zu machen. Die weibliche Hauptrolle verkörpert Dagny Servais, die männliche Hans Marr. (Kammerlichtspiele.)

Ramper. Es ist die Tragödie eines Nordpolfliegers, der mit seinem Gefährten Ipling während eines kühnen Vorstoßes nach dem höchsten Norden in der trostlosen Eiswüste Grönlands notlanden muß, wo beide, ohne große Hoffnung auf Rettung und vom Glück dennoch insofern begünstigt, als sie zufällig auf das Proviantdepot einer früheren Nordpolexpedition stoßen, Jahre verbringen müssen. Ipling erkrankt hoffnungslos. Er macht in einem unbewachten Augenblick seinem Leben freiwillig ein Ende. Ramper ist von nun an der einzige Mensch in dieser wilden Verlassenheit. Nicht lange mehr. Unter dem Druck dieser ungeheuren Einsamkeit verliert er die Sprache, wird zum Tier, lebt mit den Eisbären zusammen. Alle Erinnerungen an sein früheres Leben verlöschen. Dunkler Irrsinn lähmt sein Hirn. So vegetiert er über ein Jahrzehnt. Nein äußerlich wandelt er sich den Tieren gleich. Wilde Haarsträhnen bedecken sein Haupt und Gesicht. Alles Menschliche ist von ihm gewichen. Zufällig ist er einmal Walfischfängern begegnet. Sie verbreiten über ihn die Legende von einem unheimlichen, nie zuvor gesehenen Tier, dessen Nähe den Tod bedeutet. Da kommen wieder Walfischfänger in jene Gegend. Im grönländischen Eis müssen sie überwintern. Und es scheint ihnen dieses Tier zu sein. Später wird er das viel bestaunte Tiermenschwunder eines Schaubudenbesitzers. Hinter Gittern zeigt er seine primitiven Künste. Niemand darf ihm dabei nahe kommen als allein Zizi, die Tochter des Schaubudenmannes. Doch er soll sein Dasein nicht als Tiermensch beenden. Ein Arzt nimmt ihn in seine Obhut. Unter den Händen dieses Mannes kommt das Erwachen aus dumpfem Dämmern. Und man erkennt in ihm Ramper, den verschollenen Nordpolflieger. Er aber findet sich im Leben nicht mehr zurech. Da begegnet er noch einmal Zizi, der Tochter des Schaubudenbesitzers. Mit ihr möchte er das neue Leben noch einmal beginnen. Sie aber ist einem anderen versprochen und obwohl sie sich opfern will, er leistet Verzicht und geht zurück nach Grönland. Es ist manches Unwahrscheinliche an diesem Film. Aber er ist unzweifelhaft von großer Wirkung und starker Spannung der Geschehnisse, in dessen Mittelpunkt Paul Wegener (Ramper) steht der durch die Kunst seiner Darstellung den Titel des Werkes rechtfertigt. Kurt Gerson als Schaubudendirektor und Mary Johnson als dessen Tochter sind neben dem Arzt des Herm. Vallentin und Hugo Döblin auf einer Linie zu nennen. Mit Camillo Kossuth (Ipling) Raimondo van Riel (Kapitän) und Georg Gürtler vervollständigt sich das Ensemble. Die Musikfolge wurde von Bela Neumanovics zusammengestellt. Das Beiprogramm kommt mit der Trianon-Wochenschau und schönen Bildern von der Falknerei etwas kurz weg. (Delt.)

„Fünf Minuten Angst", in Wirklichkeit etwas mehr als 5 Minuten haben die in diesem Lustspiel Mitwirkenden auszustehen: schwebend über einen Abgrund, von wilden Tieren bedroht, um schließlich nach einer tollen Jagd zu Pferde und im Luftschiff, per Fallschirm auf dem Dache des Gerichtsgebäudes zu landen, gerade noch rechtzeitig genug, um wichtige Aussagen vor Gericht machen zu können, wodurch ein Fehlurteil vermieden wird. Es gibt ganz nette Szenen, in diesem an und für sich ganz harmlosen Lustspiel mit wenig komplizierter Handlung. Der Beifall des Publikums ist jedenfalls lebhaft, ein Zeichen, daß es solche Kost liebt. Man freut sich aber, hier die Bekanntschaft mit Eddie Cantor zu machen, einem Komiker großen Formats. Seine fingierte Liebesszene in der Bar ist köstlich. Er zeigt übrigens große Aehnlichkeit mit Buster Keaton, den er, bewußt oder unbewußt, imitiert. In Klara Bow findet er eine sympathische Partnerin. Für die Regie verantwortlich: Frank Tuttle.

Gut ist der Kulturfilm der Ufa: „Feuersnot", der uns interessante Bilder von der gefahrvollen Arbeit des Feuerwehrmannes gibt. Besonders interessant sind die Aufnahmen des Feuertauchers. Mit Hilfe dieses Taucheranzuges ist es möglich, inmitten des Flammenmeeres zu arbeiten und Löschversuche an brennenden Gegenständen zu machen. — Der Verfasser der „Tragödie der Straße" hätte leicht andere Motive zu einer „Tragödie der Straße" finden können. Was er uns aber hier zeigt, ist leider Kitsch. E. R.

„Leichte Kavallerie" ist nicht, wie vielleicht der Titel vermuten läßt, ein Kriegsfilm mit [illegible] Inhalt, sondern stellt einen kleinen Ausschnitt aus den österreichisch-russischen Kriegskämpfen des Herbstes 1914 dar. Das Drehbuch gruppiert Handlung und Personen geschickt um den Spionagefall einer im galizischen Grenzgebiet lebenden russischen [illegible] und ihren Mann herum. Der Regisseur hat das Spieltempo in Wesensübereinstimmung mit dem Kriegsmilieu straff, manchmal sogar rasend genommen und zweckmäßig sowohl die grotesk-humoristischen wie tragischen Szenen geschmackvoll ohne Uebertreibung durchgeführt. Die Voraussetzung, daß der Film zu Anfang des Krieges spielt und die österreichischen Soldaten noch nicht an der Front waren, nimmt den humoristischen Momenten den Eindruck seichter Militärrenommisteerei, bis auf die Person des Wachtmeisters, den Fritz Kompers mit weniger Uebertreibung wahrheitsgemäßer gestaltet hätte. Die Hauptleistung ist Elizza la Portas Jüdin Rahel; in ihrer Darstellung lag alle Schwermut, Lust und Leidenschaftlichkeit der jungen Orientalin, die, in der Sphäre gesellschaftlicher Mißachtung lebend, sich ihren eigenen schönen Lebensgarten träumt und die Kraft besitzt, im Moment Wünsche ihrer Traumlebns Gestalt zu gewinnen scheinen, diese Wirklichkeit zu bejahen und zu wollen. Albert Steinrücks Rabbi Süß ist künstlerisch gleichwertig gestaltet, die Leistungen der anderen gruppieren sich um diese beiden als nicht störendes Beiwerk und Hintergrund. — Inhaltlich ist der Film ein Kind bürgerlichen Geistes mit nationalen militärischen Ehrbegriffen. — Das Spiel der Künstler aber läßt diesen Inhalt zugunsten der einzelnen darstellerischen Leistung unaufdringlich zurücktreten. (Gloria-Palast.) E. R.

„Das große Abenteuer." Die Amerikaner kommen auf originelle Lustspielideen. Dieses Manuskript enthält soviel Ausbaumöglichkeiten, daß es zu einem Dutzend ähnlicher Filme ausgereicht hätte. Folgende einfache Tatsache berechtigt zu den kühnsten abenteuerlichen Ereignissen. Ein an der Zeitkrankheit Nervosität leidender junger Mann mit sonst guten Anlagen wettet mit seinem Freunde um eine Geldsumme, der behauptet, ihn in kurzer Zeit wieder lebensfroh machen zu können. Ein ausgefallenes Abenteuer wird inszeniert. Der nervöse Jüngling muß sich in einem Reisebüro anstellen lassen, wird auf einen Luxusdampfer gebracht, ist gezwungen, sich wider Willen als Konsul auszugeben und kommt in Berührung mit einer jungen Dame, die den Anschein erweckt, als sei sie in bedrängter Lage. Der in Amerika ankommende, die Schöne beschützende Pseudokonsul führt nun die amüsantesten Komplikationen herbei, die selbstverständlich die vorauszusehende glückliche Lösung finden. Es wird durchweg ausgezeichnet gespielt. — Dazu ein größerer Detektivfilm und ein ergiebiges Beiprogramm. (Siegfried-Lichtspiele.)

Zentraltheater ist das frühere Westend-Kino, das nunmehr mit der Instandsetzung der Zentralballsäle ebenfalls neu renoviert und modern hergerichtet worden ist. Gegenwärtig läuft der Film „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden", der nach Motiven aus Wildenbruch „Haubenlerche" bearbeitet worden ist, aber kaum nennenswerte Gemeinsamkeiten mit diesem Schauspiel aufweist. Die „Haubenlerche", von Evelyne Holt recht flott gespielt, ist hier in diesem Film das singende, musizierende und natürlich auch neunmalneun gescheite Proletariermädel, das nach bestandener Lehrerprüfung wieder in ihren Heimatort zurückkehrt. Nach lustigem Liebesspiel, nach mancherlei Irrungen und dem nicht fehlenden dramatischen Konflikt findet man sie am Ende ein Kind in den Armen des jungen Fabrikbesitzers, umjubelt von der Belegschaft des Betriebes. Die Art, wie der Filmautor die im Hintergrund liegende soziale Frage betrachtet und löst, ist wirklich unterhaltend. Erfahrung. Man sollte es sich ansehen, die Wirklichkeit wird bald das hier Erlebte realisieren. — Das Beiprogramm bringt eine kurze spannende Detektivgeschichte, diesmal im Urwald, und eine amerikanische Groteske mit [illegible] und ein Abel-Film sind ebenfalls in dem recht reichhaltigen Programm enthalten.

Familien-Anzeigen

Am 13. November, vorm. ¾10 Uhr, verschied nach kurzem, schwerem Leiden mein inniggeliebter Gatte, Bruder, Schwager u. Onkel, der Maschinenarbeiter

Karl Hauke

im Alter von 59 Jahren. 482 b

Dies zeigt tiefbetrübt an

Breslau 6, Westendstraße 19

Im Namen der Hinterbliebenen

Anna Hauke geb. Müller.

Beerdigung: Donnerstag, den 17. November, nachm. 4 Uhr, von der Halle des St. Nikolai-Friedhofes in Cosel.

Am Sonntag, d. 13. Nov., starb unser Freund und Kollege, der Maschinenarbeiter

Karl Hauke

im Alter von 59 Jahren. 14076

Sein aufrichtiger und offener Charakter sichert ihm ein dauerndes Andenken.

Die organisierten Tischler, Maschinen- u. Hilfsarbeiter der Linke-Hofmann Werke A.-G., Abteilung Tischlerei.

Beerdigung: Donnerst., nachm 4 Uhr, von der Halle des St. Nikolai-Friedhofes in Cosel.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Am 13. November verstarb unser Freund und Verbands-Kollege, der Maschinen-Arbeiter

Karl Hauke

im Alter von 59 Jahren. 5957

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, 17 November, nachm 4 Uhr, von der Leichenhalle des St. Nikolai-Friedhofes in Cosel.

Am 13. November verschied nach schwerem Leiden unser Mitglied, der Maschinenarbeiter

Karl Hauke

im Alter von 59 Jahren. 6054

Ehre seinem Andenken.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Ortsverein Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, den 17. November, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle St. Nikolai in Cosel. Trauerhaus: Westendstraße 19. **Distrikt 15.**

Am 13. November verschied nach schwerem Leiden unser Mitglied, der Maschinenarbeiter

Karl Hauke

im Alter von 59 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Genossinnen u. Genossen des Distrikts 15 des Sozialdemokratischen Vereins.

Beerdigung: Donnerstag, den 17. November, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle St. Nikolai in Cosel. Trauerhaus: Westendstraße 19. 5955

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme und die herrlichen Kranzspenden bei dem Heimgange meines lieben Mannes und Vaters sprechen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten, sowie allen teilnehmenden Vereinen unseren herzlichsten Dank aus. Ganz besonders Dank Herrn Geistl. Rat Weidner, Ottaschitz, für seine trostreichen Worte am Grabe und dem M.-G.-V. „Eintracht", Klettendorf, für den dargebrachten schönen Gesang.

Klettendorf, im November 1927
Schweidnitzer Str. 8 4914

Frau Agnes Jansch nebst Tochter und Schwiegersohn.

Sonntag, d. 20. November (Totensonntag)

vorm. 11½ Uhr im Breslauer Konzerthause

Trauer-Feier

zum Gedächtnis der Toten des Weltkrieges

veranstaltet von der 5911

Ortsgruppe Breslau des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge E. V.

Alles Nähere über Mitwirkende, Eintrittspreise, Vorverkauf usw. bringen die Plakate an den Anschlagsäulen.

Beerdigungsanzeige!

Bei dem 2. Preisausschreiben für junge Menschen, das die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit in der Nummer vom Sonnabend, den 12. November, veröffentlichte, muß es heißen: 14056

1. Preis **30 Mark**, nicht 30 Mark.

Flüchtlinge und Verdrängte! Gewalt- und Liquidations-Geschädigte!

Oeffentliche Kundgebung

für eine gerechte Schlußentschädigung und gegen die Verschleppung derselben am

Buß-Tag, den 16. November 1927, vormittags 11 Uhr im großen Saale des Schießwerders

1. Redner: Bundesdirektor des Deutschen Ostbundes, Ginschel, Berlin.
2. Redner: Polizeipräsident z. D. Liebermann, Breslau.
Justitiar der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier.

Die Arbeitsgemeinschaft der amtlich anerkannten Interessenvertretungen:

Deutscher Ostbund. Bund der Auslandsdeutschen. Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier. Hilfsbund der Elsaß-Lothringer. Verein heimatliebender Hultschiner. 929

Trauer-Kleidung

für Damen und Mädchen in großer Auswahl stets vorrätig. Anfertigung innerhalb 24 Stunden

M. Centawer

Schmiedebrücke 7-10 14074

Nichts ist gefährlicher

als dieses naßkalte Wetter.

Husten, der zur Verzweiflung bringt.

Schnupfen, der nie enden will.

Ein Kopf zum Zerspringen.

Vorbeugen ist leichter als heilen.

Wer in diesen gefährlichen Tagen stets einige Wybert-Tabletten im Munde hält, schützt sich wirksam vor heimtückischen Infektionen und Erkältungskrankheiten. Dabei sind Wybert-Tabletten angenehm erfrischend.

Wybert-Gurmel

1 Mark
in Apotheken und Drogerien

Täglich frisch!

Noch am Abend eines jeden Tages gelangt die riesige Produktion der Rama-Werke zum Versand. Und die Qualität, der gute Ruf, den sich Rama erworben hat, sorgen dafür, daß sie bei Ihrem Kaufmann nicht „den Laden hütet".

Rama MARGARINE **butterfein**

½ ℔ nur 50 Pfg.

Beim Einkauf „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Aps" gratis

---

Sil

zum Bleichen ohnegleichen!

Trauerhüte

bekannt größt. Auswahl, billigst. Preise!

Halda Siedner

Schmiedebrücke 15/16
Ecke Kupferschmiedestr.

Backfisch-Wintermäntel 18 Mk.

ein Posten in reizenden Farben und gut tragbaren Qualitäten . . . . . .

M. Berger Nachfolger

Damen-Mäntelfabrik — Nur Ohlauer Straße 80

Leihweise elegante Frack- Rock- und Smoking-Anzüge

A. Patalong

Schneidermeister 9903

Bischofstraße 3.

Uhren und Goldwaren

Spezialität:

Fugenlose Trauringe

Paul Alter

Kupferschmiedestr. 17

Ecke Schmiedebr. — Neben Hutschönfeld

Einheits Preise

50 Pf. — 1 M — 2 M — 3 M

Kommen Sie zu uns

und sehen Sie sich an, was wir Ihnen zu diesen Preisen bieten, dann sagen Sie bestimmt:

Eine ganze Leistung!

Großer Serien-Sonder-Verkauf

Damen-, Herren- und Kinderbekleidung

Besichtigen Sie unsere große, schöne **Spielwaren-Abteilung!**

Leihweise

Frack- Rock- u. Smoking-Anzüge

nur neueste Fassons

C. P. Pätzold

Königstraße 7/9, I.
9907 Kitzling-Ausschank

Gelegenheitskäufe

in gebrauchten

Herren-Mänteln

von 6.— Mk. an

Anzüge / Pelze

neue Damen-Mäntel

von 8.— Mk. an

Klosterstr. 30/32

kleiner Laden 14079

Unreines Gesicht!

Pickel, Mitesser usw. verschwinden sofort! Durch welches einfache Mittel teile gern kostenlos mit. Frau M. Poloni, Hannover D. 15 Edenstraße 30 A. 4164

Reste

in Serge, Kittai, Leinwand, Aermelfutter u. Roßhaare sehr billig. Watteline Mtr. 2 Mk., Garn 1000 Mtr. 25—80 Pf., Mako-Schürzenleinen 100 Paar 2—8 Mk., Knöpfe Dutzend 3—10 Pf., Kernseife Riegel 13 Pf., 1 Dose Exbal 15—90 Pf., alles prima Ware Detail aus Engros

Bertold Lippert

Heinrichstraße 16 9910
Filiale: Oderstraße 17.

Aus aller Welt.

Ein schweres Eisenbahn-Unglück

ereignete sich in Galicia in Spanien. In höchster Fahrgeschwindigkeit entgleiste dort der von Madrid kommende Expreßzug und stürzte zum Teil eine hohe Böschung hinunter. Trotz der Größe der Katastrophe und trotz umfangreichen Sachschadens waren Todesopfer nicht zu verzeichnen; jedoch wurden von den Fahrgästen 40, zum Teil schwer, verletzt. Unser Bild zeigt die Unfallstelle mit den Trümmern des verunglückten Zuges.

Schwere Explosionskatastrophe.

Im Nordteile der Stadt Pittsburg (Pennsylvanien) (USA.) ereignete sich eine folgenschwere Explosion eines großen Gastanks der Equitable-Gasgesellschaft. Zahlreiche Personen sind getötet worden. Die Explosion war so gewaltig, daß die Erschütterung in der gesamten Umgebung verspürt wurde. Metallteile des riesigen Tanks wurden viele Straßen weit geschleudert. Zahlreiche Gebäude erlitten Beschädigungen, sogar in dem entfernt gelegenen Geschäftsviertel gerieten die Häuser ins Schwanken, so daß man zunächst an ein Erdbeben glaubte.

Weiter wird noch gemeldet:

Bisher wurden 20 Tote und 111 Verletzte aus den Trümmern geborgen. Es ist zu befürchten, daß sich die Zahl der Toten und Verwundeten noch bedeutend erhöhen wird. Durch die Gewalt des Luftdrucks wurden die Straßenbahnen in der Stadt aus den Schienen geworfen und sämtliche Fensterscheiben der in der Umgebung liegenden Gebäude zertrümmert. Ganze Straßenzüge sind angeblich mit Eisenteilen besät. Ein Augenzeuge schildert, daß der Gasbehälter wie ein Spielball ungefähr 50 Meter in die Luft geflogen ist und dann mit ungeheurem Getöse zerplatzte. Die Rettungsmaßnahmen gestalteten sich insofern schwierig, als bei dem Unglück ein Wasserrohr gebrochen ist und dadurch eine große lokale Ueberschwemmung eintrat.

Die Zahl der im Zusammenhang mit dem Unglück in die Krankenhäuser eingelieferten verletzten Personen beläuft sich nach den neuesten Meldungen bereits über 500.

Ein schadhafter italienischer Passagierdampfer zurückgehalten.

Der große Passagierdampfer „Duilio" der Navigazione Generale, der Sonnabend nach Newyork in See stechen sollte, erhielt von dem Hafenkommandanten Befehl, die Ausreise aufzugeben und in Dock zu gehen, weil die mit der Untersuchung des Schiffes beauftragte Kommission einen Schaden festgestellt hatte. Die Passagiere, die schon mit ihrem Gepäck auf die Einschiffung warteten, mußten in ihre Hotels zurückkehren.

Die Luftpost im Jahre 1926.

Nach einer Zusammenstellung der Reichspost wurden im Jahre 1926 an Luftpost (Briefsendungen, Pakete, Zeitungen) 196 800 Kilo befördert gegenüber 9700 Kilo im Jahre 1923, 26 400 Kilo im Jahre 1924 und 160 800 Kilo im Jahre 1925.

Selbstbezichtigung eines Studenten.

Auf einem Polizeirevier in Berlin-Wilmersdorf erschien am Sonntag abend der Student der Medizin Achmed Ruschdy aus Kairo und gab an, in seiner Wohnung seinen Freund, den zwanzig Jahre alten, aus Alexandrien gebürtigen Studenten Ismael Nassar ermordet zu haben. Die Tat will er aus Eifersucht begangen haben, weil dieser Freund ihm ein Mädchen abspenstig gemacht habe. Er habe seinen Freund mit Lysol betäubt und ihn dann getötet, darauf den Leichnam zerstückelt und weggeschafft. Eine Untersuchung der Wohnung durch die Kriminalpolizei ergab nicht die geringste Spur eines Verbrechens. Die Wirtin bekundete, daß ihr Mieter den ganzen Sonntag zu Hause gewesen sei und keinen Besuch gehabt habe. Andererseits stellte die Polizei fest, daß der angeblich ermordete Freund von der Polizei aus Berlin ausgewiesen worden ist, weil ihm die Einreiseerlaubnis verweigert worden war. Allem Anschein nach ist die Selbstbezichtigung auf eine geistige Störung zurückzuführen.

Heirat oder Gefängnis.

Vor einem Berliner Schöffengericht hatte sich am Montag ein junger Monteur wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. In einem Anfall von Eifersucht hatte er seine Braut durch Schnitte mit einem Rasiermesser so zugerichtet, daß das früher hübsche Mädchen für ihr ganzes Leben im Gesicht entstellt ist. Das Mädchen hatte zwischen Leben und Tod geschwebt und lange im Krankenhaus gelegen. Vor Gericht zeigte der Angeklagte große Reue über seine Tat. Das Urteil lautete auf ein Jahr Gefängnis. In der Urteilsbegründung betonte der Richter, daß der Angeklagte durch die Entstellung, die das Mädchen davongetragen hat, dessen Heiratsaussichten wesentlich herabgemindert habe. Daraus ergeben sich für ihn Verpflichtungen. Wenn er die Folgerungen aus seiner Tat und seiner Reue ziehen wolle, d. h. wenn er das Mädchen heiratet, werde ihm eine dreijährige Bewährungsfrist zugebilligt werden.

Soldatenschlägerei.

Der Oberreiter Schulz vom Reiterregiment 6 Pasewalk hatte im Mai dieses Jahres an einer Preisverteilungsfeier teilgenommen und dabei dem Freibier stark zugesprochen. Er wurde des Saales verwiesen und geriet beim Verlassen der Räume mit dem Wachtmeister B. zusammen, der ihm wegen nicht sofortiger Befolgung des Befehls zum Verlassen des Saales zur Rede stellte und ihm dabei auf den Fuß trat. Schulz verbat sich diese Belästigung. Beide wurden handgreiflich. Der Wachtmeister zog den Säbel und schlug auf Schulz ein, der dafür mit einem wuchtigen Faustschlag quittierte und so seinen Vorgesetzten außer Gefecht setzte. Eine Fortsetzung der Tätlichkeiten wurde von Dritten verhindert. Im gerichtlichen Nachspiel war Schulz wegen tätlichen Angriffs auf seinen Vorgesetzten angeklagt. Das Schöffengericht Pasewalk hatte gegen den Oberreiter auf eine Gefängnisstrafe von neun Monaten erkannt. Im Berufungsverfahren gelang es Schulz, einwandfreie Zeugen dafür zu erbringen, daß er angegriffen worden war und sich nur gegen den Wachtmeister B. verteidigte. Schulz wurde daraufhin freigesprochen.

Totschlag aus gekränktem Ehrgefühl.

Der kaum 21jährige Sattlergeselle Karl Regolin, der im Ostseebad Arendsee schon im dritten Jahre bei einem Tapezierermeister beschäftigt war, kam am 15. Mai in angeheitertem Zustand von einer Geburtstagsfeier zu einem Fest der freiwilligen Feuerwehr. Er trank hierbei noch zwei Glas Bier, benahm sich aber durchaus manierlich und ruhig. Trotzdem trat nach kurzer Zeit der Hotelbesitzer Schulz, der jedoch nicht Besitzer des Lokals war, auf ihn zu und erklärte ihm in barschem Ton: „Scheren Sie sich raus, es schickt sich nicht, daß Sie im selben Lokal sind wie Ihr Chef!" (Der Meister war auch unter den Festteilnehmern.) Der Geselle verschwand und ging auf Umwegen nach Hause. Einem inneren Zwange gehorchend, wie er erklärte, entnahm er seinem Koffer eine Selbstladepistole mit acht Schuß, die er sich 1925 „aus Freude an Waffen" — er wollte zur Reichswehr oder Marine — gekauft und seitdem verborgen hatte. Als er auf die nach Hause kehrenden Gäste traf, rief er: „Wo ist Herr Schulz? Ich fordere ihn auf Pistolen, acht bis neun Meter Distanz." Die Festteilnehmer suchten ihn zu beruhigen. Mit den Worten: „Ich schieße doch", gab er blindlings einen Schuß ab, der in ein leeres Zimmer eines Hauses ging. Anstatt daß der Hotelbesitzer sich in Sicherheit brachte, riß er sich von seinen Freunden los und stürzte auf R. Dieser gab daraufhin vier Schuß ab, von denen einer Schulz so schwer in den Unterleib traf, daß er zwei Tage später starb. Der Schütze verlangte die Waffe, die ihm entrissen worden war, um sich selbst zu töten. Regolin hatte sich jetzt vor dem Schwurgericht Rostock wegen Totschlags zu verantworten. Bei seiner ersten Vernehmung in der Unglücksnacht hatte er als Grund für seine Tat angegeben, er habe dem Hotelbesitzer zeigen wollen, daß man ihn nicht ungestraft beleidigen dürfe. Von den Zeugen wurde dem Angeklagten der allerbeste Leumund ausgestellt. Das Urteil lautete unter Zubilligung mildernder Umstände auf zwei Jahre drei Wochen Gefängnis.

Das Flugboot Hauptmann Courtneys beschädigt.

Das von Southampton nach Köln geflogene und auf dem Rhein gelandete englische Flugboot, an dessen Bord sich Hauptmann Courtney und drei Begleiter befanden, wurde nach dem Niedergehen auf den Rhein von der reißenden Strömung gegen einen Schleppzug getrieben und am Bug des Bootrumpfes eingebeult. Das Flugboot konnte noch knapp vor einem Brückenpfeiler festgemacht und ungefährdet in den Mülheimer Hafen geschleppt werden. Der Weiterflug nach Friedrichshafen, der Montag erfolgen sollte, wurde bis zur Behebung des Schadens verschoben.

Zehn Jahre als Mann verkleidet.

In Bahn im Kreise Greifenhagen an der Oder arbeitete der ledige Rudolf P. zehn Jahre hindurch. Er war als Pferdeknecht tätig, half in einer Fleischerei mit und arbeitete zuletzt als Hausdiener immer zur Zufriedenheit der Arbeitgeber und ohne bei den Kollegen Anstoß zu erregen. Eine jetzt erfolgte ärztliche Untersuchung ergab, daß Rudolf P. — ein Mädchen ist und in Wirklichkeit Gertrud S. heißt. Das Mädchen hat mit der in Thüringen ansässigen Stiefmutter in Thüringen in Unfrieden gelebt und ist dann eines Tages durchgebrannt. Um nicht sofort wiedererkannt zu werden, legte sie Männerkleidung an und trug auch männliche Haartracht. Die Umstellung auf den Mann fiel Gertrud S. nicht sonderlich schwer, da sie früher bereits als Schaffnerin, Bremserin und Lokomotivheizerin tätig war. Sie will auch fernerhin Männertracht tragen.

Ein deutscher Dampfer in Brand geraten.

Der auf der Reise von Finnland nach Lübeck befindliche Dampfer Nordland geriet unterwegs in Brand. Auf seine Notsignale eilte der Bergungsdampfer Hercules herbei, dem es gelang, das Feuer zu löschen. Der Schaden ist beträchtlich.

Eine Tuchfabrik in Flammen.

In der Nacht zum Montag brach in einer Tuchfabrik in Sommerfeld ein Brand aus, der die Gebäude der Fabrik vernichtete. Da die Decken der Gebäude mit Oel getränkt und nicht massiv waren, brannten sämtliche Gebäude bis auf die Grundmauern nieder. Der Sachschaden ist außerordentlich groß. Annähernd 100 Webstühle sind vernichtet und 200 Arbeiter beschäftigungslos geworden.

Durch Leichtsinn und Uebermut in den Tod.

Beim Auslaufen des Fischdampfers „Wilhelm Reinhold" aus dem Hafen zu einer Fangreise sprangen zwei betrunkene Matrosen über Bord. Der eine konnte noch rechtzeitig vom Steuermann gerettet werden, während der andere die ihm zugeworfenen Rettungsringe übermütig zurückwies. Kurz darauf versank er in den Fluten.

Beim Motorradunfall verbrannt.

Ein schwerer Motorradunfall ereignete sich an der Sankt Magnusstraße in Bremen. Ein Motorradfahrer wurde von einer Straßenbahn gestreift und kam zu Fall. Hierbei explodierte der Benzintank und der Motorradfahrer verbrannte. Ein Knabe, der im Beiwagen saß, konnte noch schnell abspringen und entging so dem Flammentode, mußte jedoch schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden.

Neuer deutscher Schwimmrekord.

Beim internationalen Wettschwimmen in Darmstadt stellte der Darmstädter Friedel Berges einen neuen deutschen Schwimmrekord über 500 Meter auf. Er drückte die Zeit von 6:48,8 auf 6:46,1.

Zur Affäre Blumenstein.

Sonntag vormittag wurde der Bruder des verhafteten Ingenieurs Jean de Vallois, der Versicherungsagent Georg de Vallois, unter dem Verdacht, ebenfalls an der Affäre Blumenstein beteiligt zu sein, in Paris verhaftet.

Hotelbrand in Amerika.

In einem Pensionshotel in Indianapolis brach ein Feuer aus, daß sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete und einen Teil des Gebäudes einäscherte. Acht Personen kamen in den Flammen um, 13 erlitten schwere Verletzungen.

Menschenfallen.

Die Engländer haben jetzt eine Strafexpedition nach den Salomoinseln geschickt, um Genugtuung für die kürzliche Ermordung von Weißen zu fordern und die Schuldigen zu bestrafen. Die Aufgabe des Schiffs „Adelaide", das an den Inseln gelandet ist, dürfte nicht gerade leicht sein, denn die Insulaner sind mutige Krieger und besonders geschickt im Legen von Menschenfallen und Angriffen aus dem Hinterhalt. Wie der Forschungsreisende Jack Mac Laren erzählt, der jahrelang auf den Inseln gelebt hat, haben es die Eingeborenen im Legen von Menschenfallen zu großer Vollendung gebracht. Die Fallen bestehen aus großen Bogen und Pfeilen, die gespannt und zum Abschießen fertig sind; sie sind sorgfältig verborgen aufgestellt in dem Urwald, der die engen Pfade begrenzt, die zum Dorf führen. Tritt man auf ein Stück wilder Weinrebe, das über den Weg gelegt ist, so fliegt der Pfeil von der Sehne ab und die geringste Berührung genügt, um den tödlichen Pfeilschuß auszulösen, so ist es ganz unmöglich, sich vor einer solchen Menschenfalle in Acht zu nehmen. Gewöhnlich sind die Pfeile vergiftet, und derjenige, den der Schuß auch nur gestreift hat, stirbt nach wenigen Stunden unter furchtbaren Qualen. Ein anderer Trick dieser Wilden besteht darin, Speer- und Pfeilspitzen so in den Boden des Fußpfades zu vergraben, daß nur noch die nadelscharfen Spitzen herausstehen und den Fuß des Feindes ritzen. Diese „Falle" ist natürlich nur gegen die Eingeborenen wirksam, die barfuß gehen. Mac Laren wurde von den Wilden als eine Art Zauberer bewundert, weil er mit seinen beschuhten Füßen unverletzt über die Speerspitzen schritt. Schuhe waren ihnen unbekannt. Die Krieger verbergen sich auch, mit Blättern und Zweigen bedeckt, so im Urwald, daß auch der erfahrendste Gegner sie nicht von der Umgebung unterscheiden kann. Dutzende von schwerbewaffneten Männern lauern so dem Feinde auf. Der Angriff erfolgt dann mit einem grellen Geschrei und dem dumpfen Schlagen der Trommeln, wodurch das Entsetzen des Gegners noch erhöht wird. Dazwischen zischen die Pfeile durch das Laub. Auch von den Baumgipfeln aus, in denen sie sich verbergen, wissen die Krieger dieser Inseln tödlich zu treffen.

Wie die sozialistische Gemeinde Wien für die Kinder sorgt.

Die Gemeinde Wien hat das Schloß des Erzherzogs Leopold Salvator im Versteigerungswege erworben und in ein Kinderheim umgewandelt.

„Wie Geld verpulvert wird!"

„Die Mißwirtschaft bei den Krankenkassen!"

So und ähnlich lauten die Ueberschriften der Hetzartikel gegen die Krankenkassen. Allen voran die „Schlesische Zeitung". Der Generalanzeiger darf nicht fehlen. Dieser schreibt in der Montag-Nummer zu den Krankenkassenwahlen: Die erkrankten Versicherten dürfen keiner seelenlosen Bürokratie ausgeliefert sein.

Eine solche „seelenlose Bürokratie" hat man neulich bei der Generaldirektion Heinrichau feststellen können, die im Bunde mit dem gelben Landarbeiterverband, Vertrauensärzten und Vertretern der Landkrankenkassen beschlossen haben, die Arbeitgeber und Betriebsleiter im Kreise Münsterberg anzuweisen, die Arbeiter vor ihrer Krankmeldung gehörig unter die Fuchtel zu nehmen und wenn möglich, des Arbeiters Krankheit buchstäblich auszureden. Das ist seelenlose Bürokratie!

Wer solche Zustände beseitigt wissen und bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Breslau nicht erst einreißen lassen will, der wähle am Bußtag die Liste 1 der freien Gewerkschaften.

Die „Schlesische Zeitung" in ihrer Nummer vom 8. November beklagt sich über die hohen sozialen Lasten, die die sozialistischen „Partei- und Gewerkschaftsbonzen" bei den Krankenkassen verschuldet haben. Wir können an folgenden Zahlen, die im Oktober-November 1924 an der Hand von Lohntüten vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund ermittelt wurden, beweisen, wie wenig die Arbeitgeber zu den sozialen Lasten beitragen.

Im Verhältnis zur Lohnsumme zahlten:

	Arbeitgeber	Arbeitnehmer	zusammen
Beiträge zur Krankenversicherung	2,1 %	4,2 %	6,3 %
Invalidenversicherung	1,5 %	1,5 %	3,0 %
Erwerbslosenversich.	0,7 %	0,7 %	1,4 %
Unfallversicherung	0,9 %	—	0,9 %
Insgesamt	5,2 %	6,4 %	11,6 %

Statt 16 bis 18 v. H., wie die Arbeitgeber herausrechnen wollten, nur 11,6 v. H. in Wirklichkeit.

Herr von Borsig, der Großindustrielle, ist ein Verfechter der Betriebskrankenkassen. In der Zeitschrift „Die Arbeit", Heft 6, hat Gleitze den Nachweis geliefert, daß die Betriebskrankenkassen bald doppelt so hoch belastet sind als die Allgemeinen Ortskrankenkassen.

Der Beitragsabzug für Krankenkassen und Erwerbslosenversicherung machte vom Hundert des Bruttolohnes aus:

bei Lohnklassen	Fabrik-Krankenkasse Borsig-Tegel	Allg. Ortskrankenkasse Berlin
20,01—30,00 RM.	9,4 %	5,6 %
30,01—40,00 RM.	9,1 %	5,5 %
40,01—50,00 RM.	8,8 %	5,6 %
50,01—75,00 RM.	8,2 %	5,6 %
über 75,00 RM.	—	5,0 %

So steht es um die hohen sozialen Lasten und in Wirklichkeit um die sparsame Wirtschaft bei den Allgemeinen Ortskrankenkassen. Deshalb sollte die Schlesische Tante die ihr nahestehenden Arbeitgeber zur Sparsamkeit aufrufen, die Allgemeinen Ortskrankenkassen sparen schon bis zum äußersten. Man schimpft über die zu niedrige Bezahlung der Aerzte, über Selbstzweck der Krankenkassen. Da sollte doch noch einmal mit aller Deutlichkeit auf das statistische Ergebnis im Reiche hingewiesen werden.

Die Arztkosten, die von allen reichsgesetzlichen Krankenkassen im Jahre 1924 aufgewendet wurden, betrugen **210 724 000 M.** gegenüber dem Jahre 1914 mit **104 318 000 M.** Also eine Steigerung von 102 Prozent. Unterstellt man, daß in Deutschland etwa 35 000 Aerzte Kassenpraxis ausüben, so ergibt sich für jeden Arzt jährlich eine Einnahme nur aus der Kassenpraxis von über 6000 Mark. Liest man in der Aerztepresse, daß Aerzte 12 000, 20 000, 27 000, 29 000 Mark Einkommen erzielen, so darf wohl gesagt werden, daß die Aerzte Ursache haben, über Sozialpolitik als Selbstzweck ernster nachzudenken, als die Bestrebungen und Maßnahmen der Krankenkassen als Selbstzweck hinzustellen.

In der Ortskrankenkasse München bezieht der höchstbezahlte Arzt ein Jahreseinkommen von 73 000 Mark, in der Ortskrankenkasse Leipzig der höchstbezahlte Arzt ein Jahreseinkommen von 32 000 Mark, in Stuttgart bezieht der höchstbezahlte Arzt 48 000 Mark. Man bleibe uns also gefälligst mit der Redensart von der von den Ortskrankenkassen so schlecht bezahlten Aerzteschaft. Jedenfalls hat noch kein versicherter Lohnarbeiter eine Lohnsteigerung von mehr als 100 Prozent erfahren.

Die Selbstabgabe und die Eigeninstitute der Krankenkassen sind das beliebte Angriffsobjekt der Innungskrauter.

Die Ausgaben der Krankenkassen für Arznei- und Heilmittel sind während der letzten Jahre außerordentlich gestiegen. So wurden aufgewendet:

	insgesamt	pro Mitglied	Steigerung der Gesamtausgabe
1914	58 505 000 M.	3,74 M.	
1924	92 836 000 RM.	5,30 RM.	58 %
1925	133 804 000 RM.	7,35 RM.	129 %

Die Krankenkassen versuchen, diese Ausgaben durch Selbsteinkauf und Selbstabgabe der Arznei- und Heilmittel, soweit sie dem freien Verkehr überlassen sind, zu mindern. Die Ausgaben wären noch viel höher, wenn die Kassen den Weg des Eigeneinkaufs nicht beschritten hätten. Die folgenden Ergebnisse bestätigen dies sehr deutlich.

Durch Selbstabgabe der Verbandsstoffe und kleineren Heilmittel erzielte die Ortskrankenkasse in Annaberg im Jahre 1924 eine Ersparnis von 2400 Mark, im Jahre 1925 2800 Mark.

In Braunschweig ergab eine Gegenüberstellung der Preise im Selbsteinkauf und im freien Handel folgendes:

	Einkauf	Lieferanten
Plattfußeinlagen	1,10 RM.	3,00 RM.
1 Meter Mull	0,25 RM.	0,75 RM.
1 Irrigator	0,80 RM.	2,00 RM.
Bruchband	2,00 RM.	4,00 RM.
Mullbinde	0,09 RM.	0,30 RM.
50 Gramm Watte	0,18 RM.	0,40 RM.
Fingerling	0,10 RM.	0,50 RM.
Augenklappe	0,12 RM.	0,50 RM.
Reißerspritze	0,45 RM.	1,25 RM.

Diese Fälle könnte man beliebig vermehren. Es sollte nur den Fabrikanten ein Einblick gewährt werden, warum die Ortskrankenkassen zur Selbsthilfe greifen müssen.

Welchen Erfolg die Eigeninstitute der Krankenkassen zeitigen, ist aus Aeußerungen der Kassen über die Rentabilität dieser Institute ersichtlich. Die Vorteile für Arbeitgeber und Versicherte sind so groß, daß die Abschaffung der Eigenbetriebe neue Lasten für alle Beteiligten bringen würde. Nur an einigen Beispielen soll gezeigt werden, welche Ersparnisse die Krankenkassen erzielen, wenn sie Eigeninstitute errichten.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse Brandenburg hat durch Eigeneinrichtung für die Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni 1926 erspart:

Röntgentherapie	7 220 RM.	Röntgendiagnostik	5 680 RM.
Diathermie	1 206 RM.	Lichtbäder	15 633 RM.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse Breslau unterhält ein eigenes Institut, in dem Röntgendiagnostik, Diathermie, Höhensonnen- und Heißluftbehandlung ausgeübt wird. Für das Jahr 1926 konnte die Kasse nachweisen, daß sie durch das Institut insgesamt **145 000 Mark** erspart hat, die sie sonst für diese Behandlung mehr hätte aufwenden müssen, wenn sie von privaten Instituten vorgenommen worden wäre.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse Dresden erzielte im Jahre 1925 Ersparnisse durch

physikalische Heilanstalt	104 879 RM.
Zahnklinik	38 827 RM.
Röntgenabteilung	76 012 RM.
Heilmittelabgabe	55 000 RM.
zusammen	254 718 RM.

Also eine Viertelmillion Ersparnisse bei einer Kasse. Dann wagt man zu behaupten, die Ortskrankenkassen treiben mit den Beiträgen der Versicherten Mißwirtschaft.

Wähler werden die Antwort darauf geben.

Haltet die Selbstverwaltung eurer Ortskrankenkasse hoch! Laßt euch durch die Hetze der Gegner nicht einschüchtern. Hat doch selbst der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Schaeffer, auf der Tagung der Gesellschaft für Soziale Reform erklärt, daß er die von gewisser Seite betriebene Hetze gegen die Ortskrankenkasse verurteile. Die Geschäftsführung der Ortskrankenkassen sei so gut, wie sie unter den gegebenen Verhältnissen nur sein könne! Wir dürfen diese Aeußerung mit Genugtuung begrüßen.

Wähler! Geht am Bußtag und Donnerstag in Scharen ins Wahllokal Lessingturnhalle und wählt: Wahlvorschlag Nr. 1, die Liste der Freien Gewerkschaften.

Die Wahlen zur Angestelltenversicherung.

Teilergebnisse aus dem Reiche.

Aus dem Wahlkreise Groß-Berlin liegt nunmehr das vorläufige Wahlergebnis der Vertrauensmänner zur Angestelltenversicherung vor. Die Beteiligung bei den diesmaligen Wahlen ist um 130 Prozent höher. Bei den letzten Wahlen im Jahre 1922 hatten die Afa-Verbände etwa 30 Prozent aller Stimmen auf ihre Listen vereinigt. Der Afa-Bund hat seinen Anteil jetzt von 30 auf 40 Prozent erhöht. Nach den vorläufigen Ziffern hat er von 138 933 abgegebenen Stimmen allein 52 208 erhalten. Davon entfallen auf die Liste des Zentralverbandes der Angestellten 30 071 Stimmen.

Aus dem übrigen Reiche liegen erst vereinzelt Wahlergebnisse vor. Aber auch hier zeigen die bisher vorliegenden Mitteilungen, daß der Afa-Bund die Stimmenzahl erheblich steigern konnte. Für die nachstehenden Wahlkreise ergibt sich folgendes Bild:

	1927	1922	
Erfurt Land	36	0	Stimmen
Luckenwalde	434	297	„
Kaiserslautern	594	0	„
Crimmitschau	285	138	„
Glauchau Stadt	245	134	„
Meerane	273	138	„
Zwickau	741	360	„
Gotha	480	175	„

Oberschlesiens Metallarbeiter für den Kampf.

Der Schiedsspruch über den Manteltarif einstimmig abgelehnt.

Die Funktionäre des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Bezirk Oberschlesien, nahmen am Sonntag in Hindenburg zu den schwebenden Arbeitszeit- und Tariffragen Stellung. Nach einer regen Aussprache wurde folgende Entschließung angenommen:

„Die am 13. November 1927 tagende Hüttenarbeiter-Funktionär-Konferenz des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes nimmt Kenntnis von dem Bericht über den Verlauf der Verhandlungen betr. Manteltarif und dem Inhalt des Schiedsspruches.

Im Vordergrund der Verhandlungen standen u. a. die Frage der Neuregelung der Verdienstberechnung der Akkordarbeiter, der Abschluß eines Gießereiabkommens und die Regelung der Lehrlingsverhältnisse. Wichtige Forderungen der Arbeiterschaft sind aber durch den Schiedsspruch nicht berücksichtigt worden. Die Konferenz vertritt die Auffassung, daß die derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnisse der oberschlesischen Eisenhütten es gestatten würden, den berechtigten Forderungen zu entsprechen. Daß dies nicht geschah, ist lediglich auf den starren Widerstand des Unternehmertums zurückzuführen.

Nur durch starken gewerkschaftlichen Zusammenschluß wird dieser Widerstand überwunden werden können. Dazu wird die Hüttenarbeiterschaft aufgerufen, um zur Durchführung der berechtigten Forderungen beizutragen.

Der Schiedsspruch wird einmütig abgelehnt."

Der Stand des westdeutschen Kanalschifferstreiks.

Entgegen anders lautenden Meldungen haben sich die Streikenden in der westdeutschen Kanalschiffahrt bisher keineswegs geweigert, leicht verderbliche Lebensmittel zu löschen. Die Streikaktion wurde in der ganzen westdeutschen Kanalschiffahrt einheitlich durchgeführt. In sämtlichen Hafenplätzen ruht die Arbeit. Die von dem Deutschen Verkehrsbund beantragte Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches für die Kanalschiffahrt ist, wie wir erfahren, offiziell abgelehnt worden.

Teilstreik der Metallarbeiter Braunschweigs.

Braunschweig, 14. November. (Eigener Drahtbericht.) In Braunschweig sind am Montag die Belegschaften von drei Betrieben der Metallindustrie in den Streik getreten, weil die Unternehmer die Forderungen auf Lohnerhöhung ablehnten. Die Ausdehnung des Streiks auf weitere Betriebe ist sehr wahrscheinlich. Vorläufig sind an dem Streik 2000 Arbeiter beteiligt.

Schlichtungsverhandlungen im Berliner Formerkonflikt.

Der Schlichtungsausschuß für Berlin, der gestern spät abends versammelt war, um eine Einigung in dem Konflikt der Eisenformer und Berufsgenossen mit dem Verband Berliner Metallindustrieller herbeizuführen, ist schließlich zu folgender Vereinbarung gelangt, die beiden Parteien zur Annahme empfohlen wird: „Mit Rücksicht auf die weitgehende Differenzierung der Verdienste in den einzelnen Betrieben erscheint eine einheitliche Regelung kaum durchführbar. Die Kammer empfiehlt eine Erhöhung der Verdienste der Arbeitnehmer (Handformer, Maschinenformer, Kernmacher, Putzer) um etwa 5 Prozent mit Wirkung ab 14. November. Falls sich bei der Durchführung dieser Empfehlung Streitigkeiten in den einzelnen Betrieben ergeben sollten, hat eine paritätische Kommission, bestehend aus einem Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eine Regelung zu schaffen. Die Entscheidung dieser Kommission ist endgültig. Praktisch läuft diese Vereinbarung auf eine durchschnittliche Lohnerhöhung um etwa 3,10 Mark die Woche hinaus. Es liegt jetzt bei den Formern, ob sie die Vereinbarung, die für sie einen großen moralischen Erfolg bedeutet, zustimmen werden.

Schlichtungsverhandlungen im Lohnstreit der badischen Textilindustrie.

Zwecks Regelung des Lohnkonflikts in der badischen Textilindustrie haben am Montag in Freiburg im Breisgau Verhandlungen begonnen. Die Arbeiterschaft besteht auf einer Lohnforderung von 15 Prozent; die Stundenlöhne von 23 bis 55 Pf. sollen auf 26 bis 63 Pf. erhöht werden und die Löhne der weiblichen Arbeiter von 22 bis 41 auf 26 bis 50 Pf. Ebenso wird eine entsprechende Steigerung der Akkord- und Branchen-Löhne gefordert.

Holzarbeiter-Vertrauensleute Breslaus!

Die Beitriebslisten sind morgen, Bußtag, von 9—11 Uhr im Büro des Verbandes abzugeben.

Die Differenzen bei der Firma Gebr. Wolf, Breslau

sind zugunsten der Arbeiter erledigt. Die Firma hat sich verpflichtet, die ausgesperrten Arbeiter sofort wieder einzustellen und auf die bestehenden Löhne, die sich aus dem Reichs- und Bezirkstarifvertrag vom 1. April 1927 ergeben, eine Lohnerhöhung von 15 Prozent zu zahlen.

Des weiteren hat die Firma erklärt, daß eine Aussperrung ihrer Arbeiter überhaupt nicht mehr in Frage komme, da sie ihre Mitgliedschaft im Reichsverband Deutscher Zigarrenhersteller gekündigt habe.

Wirtschaft.

Der große Volksbetrug.

Die letzte Ausgabe des Statistischen Jahrbuches enthält eine Uebersicht über die Verteilung der Zolleinnahmen auf die einzelnen Warengruppen des Zolltarifs im vergangenen Jahre 1926. Es entfiel in Millionen Mark im Jahre 1926 auf

Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft und andere tierische und pflanzliche Naturerzeugnisse, Nahrungs- und Genußmittel	631,5
Mineralische und fossile Rohstoffe	77,4
Textilwaren usw.	45,0
Maschinen, elektrische Erzeugnisse usw.	28,8
Unedle Metalle und Waren daraus	26,3
Chemische Erzeugnisse	6,8
Leder und Lederwaren usw.	4,8
Geschnitzte Waren usw.	4,0
Gummiwaren	3,5
Glaswaren	2,6
Papierwaren	2,5
Alle übrigen	7,6

In der ersten, alle anderen Positionen weit überragend, sind die Lebensmittelzölle enthalten. In wie hohem Maße diese an dem Gesamtzollaufkommen beteiligt sind, beweist auch eine Berechnung der wichtigsten Zolleinnahmen aus den ersten neun Monaten des Jahres 1927. In dieser Zeit konnte das Reich rund 920 Millionen Mark als Zolleinnahmen verbuchen. Die wichtigsten Lebensmittelschutzzölle waren daran mit 241,8 Millionen Mark, das heißt mit 26,3 Prozent, beteiligt. Diese setzen sich wie folgt zusammen:

	Mill. Mk.		
Weizen	93,7	Schmalz	4,4
Roggen	28,5	Kohl	4,0
Butter	21,9	Gurken und Kürbisse	3,3
Rindvieh	16,2	Heringe	2,1
Käse	10,8	Honig	2,0
Zucker	9,3	Fischkonserven	1,9
Eier	9,1	Salat	1,7
Rindfleisch	6,5	Birnen	1,6
Schweinefleisch	5,2	Geschlachtetes Geflügel	1,5
Kartoffeln	5,1	Schweine	1,4
Aepfel	4,8	Tomaten	1,2
Weizenmehl	4,4	Fleischkonserven	1,2
Summa Mill. Mk.	215,5	Summe	241,8

Bei diesen Summen handelt es sich lediglich um die Einnahme des Reiches aus den Zöllen. Da aber auch die gleichen Inlandsprodukte eine entsprechende Verteuerung erfahren haben, sind die gleichen, ja teilweise noch ein Vielfaches dieser Summen in die Taschen der inländischen Produzenten geflossen. Ist es übertrieben, von Volksbetrug zu reden?

Förder- und Absatzlage des deutsch-oberschlesischen Steinkohlenbergbaues.

Die Steinkohlenförderung Deutsch-Oberschlesiens belief sich in der Woche vom 24.—30. Oktober an sechs Arbeitstagen auf (alles in Tonnen) 407 030 (405 396) bezw. auf arbeitstäglich 67 838 (67 566). Der Absatz gliederte sich nach Abzug des 17 791 (17 468) betragenden Eigenverbrauchs der Gruben wie folgt: a) Provinz Oberschlesien 110 723 (111 395), b) übriges Deutschland 252 485 (249 813), c) Ausland 26 397 (27 897); insgesamt belief er sich auf 389 605 (389 105), wovon mit der Hauptbahn 336 866 (336 109) und auf dem Wasserwege 40 560 (38 706) verfrachtet wurden. Die Reichsbahn bezog an Dienstkohlen insgesamt 47 422 (43 783); die Tschechoslowakei nahm 24 582 (25 189) und Deutsch-Oesterreich 1815 (2708) ab. Die Kohlenbestände gingen auf 262 290 (262 656) zurück; die Koksvorräte erhöhten sich auf 53 649 (52 867). Von den angeforderten 86 881 Wagen wurden 66 nicht gestellt.

Der Lodzer Textilwarenexport

belief sich im September d. J. auf insgesamt 776 865 Kilogramm im Werte von 8 847 825 Zloty (gegenüber 825 969 Kilogramm im Werte von 8 718 979 Zloty im August d. J. und 660 288 Kilogramm im Werte von 5 769 000 Zloty im September 1926). Die Ausfuhr ist somit im Vergleich zum Vormonat mengenmäßig zurückgegangen, wertmäßig dagegen gewachsen. Die Steigerung gegenüber dem September des Vorjahres ist sowohl mengen- als wertmäßig bedeutend. Auf die verschiedenen Erzeugnisse verteilt sich der September-Export wie folgt: Weiße Baumwollwaren 40 903 Kilogramm im Werte von 569 872 Zloty (August: 37 115 Kilogramm im Werte von 403 943 Zloty), bunte Baumwollwaren 595 699 Kilogramm im Werte von 5 407 316 Zloty (685 650 Kilogramm im Werte von 6 221 108 Zloty), Halbwollwaren 35 012 Kilogramm im Werte von 441 180 Zloty 19 878 Kilogramm im Werte von 289 707 Zloty), Wollwaren 37 743 Kilogramm im Werte von 591 113 Zloty (49 851 Kilogramm im Werte von 867 456 Zloty), Kammgarn 67 508 Kilogramm im Werte von 1 838 344 Zloty (33 475 Kilogramm im Werte von 936 765 Zloty). Die Ausfuhr nahm im Berichtsmonat folgende Richtung: Rumänien 3 889 533 Zloty (gegenüber 4 388 333 Zloty im Vormonat), Ferner Osten (China, Japan) 1 399 147 Zloty, Litauen 848 926 Zloty, Oesterreich-Ungarn und Jugoslawien 681 410 Zloty, Danzig 665 400 Zloty, Lettland, Finnland und Dänemark 422 292 Zloty, Naher Osten (Türkei, Palästina, Persien) 350 564 Zloty, England 280 562 Zloty, Deutschland 131 239 (153 525) Zloty, Italien 77 213 Zloty, Afrika 27 749 Zloty, Kanada 18 000 Zloty, verschiedene andere Länder 55 790 Zloty.

Der rumänische Naphtamarkt wies in der letzten Berichtswoche eine starke Belebung auf. Zahlreiche Geschäfte wurden abgeschlossen. Die Nachfrage erstreckte sich auf sämtliche Naphtaprodukte. Folgende Ausfuhrpreise wurden notiert: Leichtbenzin 5,50 (bisher 5,40) Lei je Kilogramm loco Fabrik und 6,45 (6,35) Lei fob Constanza, Schwerbenzin 4,55 (4,50) Lei bezw. 5,40 (5,30) Lei, Leuchtpetroleum 2,65 (2,65) Lei bezw. 3,25 (3,20) Lei Gasöl 1,50 (1,65) Lei bezw. 2,10 (2,20) Lei, Majut 1,40 (1,50) Lei je Kilogramm fob Constanza.

halpaus
bringt eine
neue
RARITÄT
IM ORIENT-FACON
in blauer Packung
4 Pfg.

Die Ersatzkrankenkassen oder die Sozialpolitik für Angestellte.

In Nr. 259 des „Landeshuter Tageblattes" vom 4. November 1927 werden Vergleiche der Leistungen von Ersatzkrankenkassen und Ortskrankenkassen angestellt. Man bedient sich einer, die Oeffentlichkeit bewuß irreführenden Methode. Zur Steuer der Wahrheit sei folgendes berichtet:

1. Die Ersatzkassen legen sich fälschlicherweise den Namen „Berufskrankenkassen" zu. Das Verzeichnis des Reichsversicherungsamts führt gemäß § 514 der R.V.O. nur Ersatzkassen auf.

2. Die Reichsstatistik von 1925 führt 46 Ersatzkrankenkassen mit 850 000 Mitgliedern auf, von besonders angeführten Familienangehörigen ist da nicht die Rede. Es bestehen aber 2176 Ortskrankenkassen mit 12½ Millionen Mitgliedern ohne Familienangehörige.

3. Die Ersatzkassen haben pro Mitglied für Krankenhauspflege nur 3,85 Rm. ausgegeben, die Ortskrankenkassen dagegen 7,80 Rm. für jeden Versicherten.

4. Krankengeld zahlten die Ersatzkassen trotz ihrer besseren Risiken nur 21 Rm., die Ortskrankenkassen aber 23,61 Rm. für den Versicherten.

5. Die Beiträge der Ersatzkassen betrugen pro Mitglied 78 Rm., bei den Ortskrankenkassen nur 66 Rm.

6. Die Ersatzkassen leisteten für 24 700 Wochenhilfefälle, die Ortskrankenkassen aber in 449 776 Fällen, mithin hatten diese im Verhältnis zur Mitgliederzahl 20 Prozent mehr an Entbindungsfällen Unterstützung zu leisten.

7. Für Arzt und Zahnarztkosten haben 1925 die Ersatzkassen 20,19 Rm., die Ortskrankenkassen 15,03 Rm. verausgabt.

8. Zuschläge zu den Beiträgen für Familienfürsorge erhoben von 2176 Ortskrankenkassen nur 121 Ortskrankenkassen, während die Ersatzkassen von jedem verheirateten Mitglied besonders hohe Beiträge erheben.

9. Die Ersatzkassen (kaufmännische B. K.) gewähren erst nach fünfjähriger Mitgliedschaft trotz höherer Beiträge und besserer Risiken Mehrleistungen, während die Ortskrankenkassen in ihrer Mehrzahl ihren Versicherten bereits nach sechswöchentlicher Mitgliedschaft bis nach 8 Monaten Mehrleistungen zusichern.

10. Daß noch Apotheker Arzneikostenanteile von Versicherten der Ortskrankenkassen einziehen, ist nach § 182a der R.V.O. gesetzliche Vorschrift. Aber es beachten von 2176 Ortskrankenkassen nur noch 468 Ortskrankenkasse diese Vorschrift, weil die Mehrzahl der Kassen diese Bestimmung nicht durchführen will.

11. Die Verwaltung der Ersatz- oder Berufskrankenkassen ist viel teurer als die der Ortskrankenkassen.

12. Die Ortskrankenkassen hatten im Reichsdurchschnitt nur 8,7 Prozent Verwaltungskosten, die Ersatzkassen hatten aber 12—15 Prozent für Verwaltungsausgaben.

13. Die Ersatzkassen wirken im Beitragsverfahren unsozial. Die niedrigst Entlohnten müssen prozentual die höchsten Beiträge zahlen.

14. Jede Ersatzkasse, sie mag heißen wie sie will, leistet weniger, als eine mittlere Ortskrankenkasse.

15. Die Verwaltung der Ortskrankenkassen wählen sich die über 21 Jahre alten Mitglieder in gleicher, geheimer, direkter Wahl. Bei den Ersatzkassen ist das Selbstverwaltungsrecht beschränkt.

16. Die Ersatzkassen sind kapitalistische Unternehmungen, die Pflichtkassen hingegen öffentlich, rechtliche Institute.

17. Gerichtsstand der Ersatzkassenmitglieder größtenteils am Sitz der Hauptverwaltungsstelle. Gerichtsstand bei den Versicherten der Ortskrankenkassen am Wohnsitz des Versicherten.

18. Das Gerichtsverfahren kostet bei Ersatzkassenmitgliedern von Anfang an Geld, der Versicherte der Orts-, bezw. Pflichtkassen hat das Gerichtsverfahren kostenlos.

Natürlich könnte man die Fälle beliebig vermehren.

Aus dem Angeführten ist die Lehre zu ziehen, daß die Ersatzkassen doch sehr zweifelhafte Gebilde sind. Die sicherste soziale Einrichtung für die Versicherten, gleich ob Lohnarbeiter oder Angestellte, bleiben immer die Ortskrankenkassen bezw. Pflichtkassen.

Der Name Ersatzkasse besagt schon, daß diese nur als „Ersatz" einer Krankenkasse in Frage kommen. Sie werden niemals das leisten, was Pflichtkassen nachweislich geleistet haben.

Aus Schlesien.

Die kommissarische Verwaltung in Kattowitz

Die Deutschbürgerlichen und die deutschen Sozialisten beteiligen sich doch.

Die deutsche Wahlgemeinschaft, die bekanntlich eine Mitarbeit in der kommissarischen Verwaltung von Kattowitz ablehnte, hat ihren bisherigen Standpunkt aufgegeben und bereits der Wojewodschaft ihre Kandidaten für die kommissarische Stadtverwaltung namhaft gemacht.

In einer abgehaltenen Generalversammlung haben die deutschen Sozialdemokraten mit großer Mehrheit sich dafür entschieden, Vertreter in die kommissarische Stadtverwaltung zu entsenden, allerdings nur dann, wenn der Wojewode die Partei offiziell dazu auffordert.

Schon wieder ein Arbeiter verbrannt.

Die Gefahren des Hüttenbetriebes.

In dem Maschinenbetrieb der Königshütte ereignete sich in den Frühstunden des Sonnabend erneut ein schwerer Unglücksfall. Als der 45jährige Arbeiter Thomalla an einer mit glühenden ausgewalzten Riegelblöcken beladenen Lokomotive vorbeiging, entglitten diese, wohl infolge der Erschütterung, während der Fahrt ab und fielen dem Arbeiter auf die Füße. Durch den wahnsinnigen Schmerz verlor er die Besinnung und fiel vornüber in die glühende Masse. Erst später gelang es, die vollständig verkohlte Leiche aus dem inzwischen erkalteten Eisenblock zu bergen.

Eine geistesgegenwärtige Lebensrettung.

Freitag abend fuhr bei starkem Nebel das Personenauto des Kaufmanns Heinrich Bartneck aus Liegnitz auf der Rückfahrt nach Liegnitz gegen einen Baum. Dieser brach und das Auto geriet in Brand. Der mitfahrende Reisevertreter besaß die Geistesgegenwart, seinen bewußtlosen Chef aus dem Wagen herauszuziehen und den Tank aufzuschlagen so daß eine Explosion verhindert wurde. Das Auto ist vollkommen verbrannt. Bartneck wie auch sein Reisevertreter scheinen schwerere Verletzungen nicht erlitten zu haben.

Gottesberg will nach Waldenburg eingemeindet werden.

Das Gottesberger Stadtparlament ist für kommenden Donnerstag zu einer Sitzung einberufen worden, die sich mit einer eventuellen Eingemeindung nach Waldenburg beschäftigen soll. Bisher bestand die Absicht, Gottesberg selbständig zu lassen und ist ja erst kürzlich in der Gemeinde Ober-Hermsdorf der Beschluß gefaßt worden, sich mit Gottesberg zusammenzuschließen. Seitdem aber bekannt wurde, daß die Viktorgrube stillgelegt werden soll, wodurch Gottesberg und auch die Gemeinde Ober-Hermsdorf stark wirtschaftlich geschädigt werden, trägt man sich mit der Absicht, die Stadt Gottesberg bei der Schaffung Groß-Waldenburgs mit einzuschließen.

Langenbielau. Zwischen zwei Autos totgequetscht. Der Schachtmeister Hille passierte mit seinem Fahrrade die Mittelstraße, als in der Nähe der katholischen Kirche von der einen Seite ein Lastauto der Firma Dierig und von der anderen Seite ein Personenauto gefahren kam. Hille konnte nicht mehr ausweichen, geriet zwischen beide Wagen und wurde tödlich totgequetscht.

Waldenburg. Und so was nannte sich Rattenfänger. Der hiesigen Kriminalpolizei gelang es, einen Betrüger festzunehmen, der in den Kreisen Waldenburg, Striegau, Nimptsch und Ohlau umfangreiche Betrügereien verübt hat. Er nannte sich Rattenfänger und beschäftigte auch eine Anzahl Reisende, die Ratten- und Schwabenvertilgungsmittel vertrieben. Das Schwabenvertreibungsmittel war weiter nichts als Mehl, mit grüner Farbe angerührt, und die Schwaben hätten dieses Zeug sozusagen fressen können, ohne daß ihnen auch nur übel geworden wäre. Der Strychnin-Weizen, den er als Rattenvertilgungsmittel anbot, bestand ebenfalls nur aus rotgefärbtem Weizen und war gleichfalls unschädlich. Die Reisenden des sogenannten Rattenfängers haben von den Fälschungen nichts gewußt. Jetzt hat man diesen sauberen Rattenfänger, es handelt sich um einen gewissen Ernst Zilke aus Hindenburg, in das Waldenburger Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert, wo ihm Gelegenheit geboten wird, seine Präparate praktisch auszuprobieren.

Nieder-Salzbrunn. Notlandung eines Sportflugzeuges. Das zwischen Prag und Warschau verkehrende Postflugzeug, das infolge des mangelnden Luftabkommens mit Polen das deutsche Gebiet nur überquert, mußte, da starkes Schneetreiben die Orientierung unmöglich machte, auf freiem Felde eine Notlandung vornehmen. Der Anprall auf den Boden war so stark, daß der Propeller abbrach, der hintere Teil der Maschine, die sich überschlug, vollkommen zerstört und das Fahrgestell abgerissen wurde. Der Pilot erlitt Verletzungen im Gesicht. Der Pilot Reimann, der schon immer diese Strecke fährt, wurde schwer verletzt. Schon nach kurzer Zeit war die Flugleitung Breslaus an der Unglücksstelle, sorgte für die Sicherstellung der mitgeführten Postsäcke und für den Abtransport der Flugzeugreste.

Gottesberg. Einweihung des Ebert-Rathenau-Erzberger-Gedenksteines. Unter ganz außergewöhnlicher Anteilnahme nicht nur der hiesigen, sondern auch der Bevölkerung des ganzen Kreises Waldenburg, wurde der von den republikanischen Parteien errichtete Ebert-Rathenau-Erzberger-Gedenkstein eingeweiht. Die Weiherede hielt der Oberbürgermeister der Stadt Bunzlau, Burmann, während der Bürgermeister der Stadt Gottesberg, Gleitsmann, seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß gerade die Stadt Gottesberg ein solch schönes Zeichen der Dankbarkeit für die drei größten Wegbahner der deutschen Republik besitzen könne.

Landeshut. Das Notwendigste vergessen. Nachdem die hier erbauten reichseigenen Häuser bezugsfertig sind, stellt sich heraus, daß in zwei Wohnungen, die von einer zehn- bzw. achtköpfigen Familie bezogen werden sollen, das Notwendigste, nämlich die Klosettanlagen, fehlen. Die Mieter weigern sich jetzt, die ihnen zugewiesenen Wohnungen zu beziehen, da sich die übrigen Mieter weigern, die Mitbenutzung ihrer Klosettanlagen zu gestatten.

Landkreis Breslau/Neumarkt.

SPD., Unterbezirk Breslau-Land-Neumarkt.

Versammlungskalender.

Kommunalkonferenz

des Unterbezirks Breslau(Land)-Neumarkt.

Morgen, Bußtag, vormittags 9½ Uhr, findet im Zimmer 6 des Gewerkschaftshauses zu Breslau unsere

Kommunalkonferenz

statt. Es müssen diesmal unbedingt alle kommunalpolitisch tätigen Genossen, Gemeinde- und Amtsvorsteher, Gemeindevertreter, Stadtverordnete und Magistratsmitglieder, Kreistags- und Kreisausschußmitglieder erscheinen. Alle anderen Parteigenossen, soweit sie an kommunalpolitischen Fragen interessiert sind, können ebenfalls teilnehmen. Es darf keine Gemeinde geben, die auf unserer Konferenz nicht vertreten ist.

Kreis- und Gemeindewahlen

stehen uns bevor, deshalb gilt es, diese Schulungsarbeit durchzuführen.

Mieter, seid auf der Hut!

In diesen Tagen erleben wir, wie die bürgerlichen Kreise, in Verbindung mit den kulalen Hauspaschas, die Mieterschaft an die frische Luft setzen wollen. In einigen Orten des Landkreises Breslau geht man dazu über, die restlose Aufhebung der Mietzwangswirtschaft herbeizuführen. Das bedeutet für manchen Mieter, daß er mit seiner Familie die Willkür dieser Leute am eigenen Leibe hart spüren wird. Wir Sozialdemokraten haben die Arbeiterklasse immer gewarnt. Häufig hörte man die Worte, ach, auch die Sozialdemokraten können uns nicht helfen, es ist ganz gleich, ob wir eine bürgerliche oder eine andere demokratische Regierung haben. Jetzt aber zeigt es sich, wie eins nach dem anderen dem armen Volke abgerungen wird, ohne etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen. Die Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Bevölkerungsschichten sind sehr schlechte. Wohnungsbau- und Siedlungswesen fördern, war die Parole der Bürgerblockregierung. In großen Flugblättern haben die Deutschnationalen uns das alles versprochen, wo bleibt die Erfüllung? Mehre dich der Arbeit mehre dich, bald kommt der Tag der Abrechnung. Hoffentlich wird aber jetzt aus den gemachten Fehlern jeder Wähler seine Lehren ziehen und die Sozialdemokratie stärken, dann werden wir die Angreifer zurückschlagen.

Der Unterbezirksvorstand.

Rathen. Silberhochzeit. Unser langjähriges Parteimitglied Genosse Paul Prasse feiert mit seiner Ehefrau morgen Silberhochzeit. Wir wünschen dem alten Kämpfer und treuen Volkswachtleser noch manches frohe Jahr.

Neumarkt. Eine öffentliche Volksversammlung findet am Freitag, den 18. November, abends 8 Uhr, im Saale „Zum gelben Löwen" statt. Provinziallandtagsabgeordneter Genosse Karl Mache-Breslau wird über „Den Betrug der Bürgerblockregierung" sprechen. Männer und Frauen, Wähler von Stadt und Land, zeigt durch Massenbesuch, daß ihr mit dem volksfeindlichen Gebahren einer Bürgerblockregierung nicht einverstanden seid.

Neumarkt. Wochenbericht des Kreisarbeitsnachweises Neumarkt (3.—9. November). Die Arbeitsmarktlage hat gegenüber der Vorwoche teilweise eine geringe Aenderung erfahren. Die Lage in der Landwirtschaft blieb unverändert. Arbeiter wurden angefordert von dem Wasserbauamt Maltsch und den Dachsteinwerken Bausse. Es konnten einige Arbeitslose gestellt werden. Im allgemeinen hat die Nachfrage nach ungelernten Arbeitern nachgelassen. Im Baugewerbe kamen einige Zimmerer und Maurer zur Entlassung, trotzdem sind die Beschäftigungsmöglichkeiten noch als günstig zu bezeichnen. Von der Aussperrung im Tabakgewerbe sind 150 Arbeitskräfte betroffen worden. Bei den Flußregulierungsarbeiten an der Weistritz und am Striegauer Wasser kamen 22 Notstandsarbeiter wegen Beendigung der 13wöchigen Beschäftigungsdauer zur Entlassung. Ersatzkräfte konnten nicht gestellt werden, da Arbeitslose, welche die Baustelle von ihrem Wohnort erreichen können, nicht vorhanden sind

Arbeiter-Sport.

Arbeitersportlerinnen! Arbeitersportler!

Am Bußtag

von 10—17 Uhr findet in der Lessing-Turnhalle, Lessingplatz, die

Krankenkassenwahl

statt.

Ehe ihr auf den Sportplatz geht, genügt ihr eurer Wahlpflicht!

Nehmt eure Rechte wahr!

Arbeiter-Sportkartell zu Breslau E. V.

Kartell-Techniker-Konferenz

ist heute abend 8 Uhr im Gewerkschaftshaus. Auf der Tagesordnung steht die Beratung des Jahresprogramms für 1928. Jeder Kartellverein, welcher sich mit Sport und Gymnastik befaßt, muß durch seinen technischen Leiter vertreten sein.

Freie Turnerschaft Breslau. Die für Sonntag, den 20. November, angesetzte Turnstunde für Fortgeschrittene fällt aus. Alles beteiligt sich am Waldlauf.

Freie Turnerschaft, 2. Frauenabteilung. Alle Mitglieder treffen sich mit den Gästen am Bußtag nachmittag um ¾4 Uhr vor dem Gewerkschaftshaus zum Besuch der Kreisschulveranstaltung. Eintrittsbilletts nur durch Genossen Hänschen. Jugendliche zahlen nur 40 Pfennige an der Kasse. Mitgliedsbuch mitbringen!

Freie Turnerschaft Breslau, 2. Männerabteilung. Freitag, den 18. November, nach dem Turnen außerordentliche Abteilungsversammlung.

Fußballwarte. Anläßlich der Ausscheidungsspiele um die Bezirks- und Kreismeisterschaft ist an folgenden Tagen Spielverbot: am 27. November, ab 12 Uhr mittags; am 4. Dezember, für den ganzen Tag. Am 20. November spielt der Gruppenmeister der Westgruppe gegen Verein für Bewegungsspiele Brieg in Brieg. Spielverbot für Brieg. Am 16. November (Bußtag) fährt die Städtemannschaft nach Weißwasser. Aufstellung ist folgende: Tor: Klante (Wacker); Verteidiger: Winkler (V.f.L.), Pattke (Süd); Läufer: Hampel (Union), Kahrig (Stern), Löffler (Süd); Stürmer: Jureck (Sturm), Stempniewitz (Süd), Freund (Union), Knobloch). Ersatz: Gnieser (West).

Arbeiter-Radfahrer-Verein Friedewalde und Umgegend. Mittwoch, den 16. November, nachmittags 3 Uhr, Generalversammlung mit Neuwahl des gesamten Vorstandes. Pflicht aller Genossen und Genossinnen ist es, in „Sängerslust" Hundsfelder Chaussee, zu erscheinen.

Filmsaaldienst. Am Bußtag früh 7 Uhr stellt die 5. Männerabteilung zwei Mann und die Samariter vier Mann zum Saaleinräumen. Diese sechs erwerbslosen Genossen müssen pünktlich um 7 Uhr zur Stelle sein.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde". Morgen (Bußtag) erste Hauptprobe des Sprechchores. Beginn 9 Uhr vormittags. Erscheinen aller Mitwirkenden Pflicht. Außerdem wichtige Mitteilungen betreffend unseren Abend.

Freie Menschen. Wir beteiligen uns morgen am Abend für Körperkultur im großen Saale des Gewerkschaftshauses.

Breslauer Produktenbörse vom 12. November.

Amtliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 12. November 1927 gezahlten Preise in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung (nur für Kartoffeln gilt der Erzeugerpreis) frachtfrei Breslau in vollen Waggonladungen. Tendenz: Getreide, Brotgetreide fest — Oelsaaten. Still. — Kartoffeln: Infolge geringer Zufuhr etwas freundlicher — Mehl Fest.

Amtliche Notierungen (100 kg).

Getreide	14.	12.	Oelsaaten	14.	12.
Weizen 74 kg)	26,20	26,20	Winterraps*	33,00	—,—
Roggen 71 „)	26,30	26,00	Leinsamen*	36,00	—,—
Hafer*	20,30	20,30	Senfsamen*	23,00	—,—
Braugerste, gute	27,00	27,00	Hanfsamen*	—,—	—,—
Braugerste*	25,00	25,00	Blaumohn*	72,00	—,—
Industriegerste einschl. Winterg.*	22,00	22,00			

* Mittlere Art und Güte.

Amtliche Notierung für Mühlenerzeugnisse (je 100 kg)

	14.	12.		14.	12.
Weizenmehl	37,50	37,00	Auszugmehl	42,50	42,00
Roggenmehl	36,00	36,00			

Die Preise verstehen sich bei Weizen- und Roggenmehl für Type 70 Proz., feinere Sorten werden höher bezahlt

Mittwoch, den 16. November (Bußtag)
Billiger Tag im Zoo
Eintrittspreis 30 Pf.
Kinder unter 12 Jahren die Hälfte.

Zeitgemäße elegante
Kraft-u. Wi-
Herm. Mohrenzi
Kaiserstraße 5, I. Tel. 8, 1301
früher Albrechtstraße.

Wochenbett
Hebamme
Elise Hiemenz
Bestes Heim, ärztl. geprüft
Tauentzienstr. 7, I. Stock.

3 Inserate erzielten in der „Volkswacht" den größten Erfolg

Wie der Weltkrieg entstand.
Der amtliche Aktenbericht mit
Die Kriegsschuldfrage von
130 Seiten Preis nur 60 Pf
Volkswacht-Buchhandlung.

Drucksachen
Broschüren, Zeitschriften und sonstige
Ausführung aller Drucksachen
schnell und bei billigster Berechnung
Druckerei Volkswacht
Breslau 2, Albrechtstraße 5/6.

Arbeitsmarkt
Hosen-Näherinnen
in und außer dem Hause sucht
Stiebler
Stettiner Straße 38, 2. Etg.

Heimarbeit
zu vergeben an 2 junge, tüchtige Damen. Hand- und Näharbeit. Off. unter B 132 a. die Geschäftsstelle d. Ztg.

Maschinisten
für Rammen
per sofort gesucht.
Bewerbungen mit Zeugnissen unter A. 104 an die Geschäftsstelle der Zeitung erbeten.

Holzbearbeitungs-Maschinenarbeiter
erste Kraft, guter Maschinenpfleger, für sofort gesucht. Angebote unter A. 100 an die Geschäftsstelle der Zeitung erbeten.

Kleine Anzeigen
und sonstige gelegte einspaltige Anzeigen von Verkäufen, Kaufgesuchen u. a. nur von Privaten. Wor 3 Pfennige etc. 4 Pfennige

Gebr. Sofa best. Bauer, Gräbschener Straße 93, pt. 1⁰⁰⁵

Radio, 4 Röhren-Apparat, billig zu verkaufen. Off. unt. K. K. 464 Volkswachtbuchhandlung, Neue Graupenstr. 5.

Möbel, Kiefer, hell poliert, best. W., Borwerkstr. 33, II r.

Nr. 66 — Unterhaltung — 1927

Wer hat Buße nötig?

Der Bußtag ist zunächst eine Einrichtung des Staatschentums. Befohlene Buße . . . Ist das nicht im tiefsten nne unreligiös? Wie kann man die Tatsache, daß Menschen sich er sich selbst besinnen, vielleicht in sich gehen, auf einen Tag Jahre zusammendrängen wollen? Man kann den Willen, ein ues Leben zu beginnen oder die Dinge des Lebens in einem uen Lichte zu sehen, tiefer, lebendiger, reiner, nicht auf ein ogramm setzen. So wird der Bußtag, der für viele, gerade auch chliche Kreise, zur leeren Formel herabgesunken ist, im besten lle zum Anlaß, die Frage zu stellen, was denn solcher Wille r Erneuerung für einen Sinn hat.

Aber da stocken wir schon wieder. Denn es kommt uns zum ewußtsein, daß man immer nur an den Einzelnen den Appell htete, seine Sünden zu erkennen und die Folgerungen daraus ziehen, aber daß man vergaß, von der Kollektivschuld, von der huld ganzer Stände zu sprechen. Wohl hat man in allgemeinen sdrücken die Lasterhaftigkeit des Volkes gegeißelt, aber man hat e Sache gerade am falschen Ende angepackt; denn kein Mensch lann sich darauf, ob er nicht selbst, vielleicht in fürchterlicher Weise, an jener Kollektivschuld beteiligt sei, die etwa darin bestehe, daß man seine Klassenprivilegien als selbstverständliche, gottwollte Ordnung ansieht, an die man, auch wenn sie durch die ot Tausender erkauft sind, beileibe nicht rühren darf So kam es, ß die Bußpredigt vergangener Zeiten im tiefsten Sinne und uch praktisch in jeder Hinsicht unfruchtbar blieb. Denn sie öffnete emand den Blick für die wirklichen Zusammenhänge des Lebens, nd es hat wohl kaum jemand, der nicht schon von selbst ein ildes und zu Wohltätigkeit geneigtes Herz hatte, durch den Bußg eines bekommen.

Das ist schließlich nicht so schlimm; denn wir wollen ja ine Wohltätigkeit, die immer nur Selbsttäuschung ist, sondern ir wollen rücksichtslose Erkenntnis der Lage und wollen, daß ir selbst und die anderen, auch wenn es weh tut, daraus die onsequenzen ziehen. Eine richtige Bußtagspredigt müßte also wa so aussehen:

Freunde! Könnt ihr es ertragen, daß heute Millionen von rbeitslosen in aller Welt das fürchterlichste Schicksal leiden: Arbeiten zu wollen und nicht zu können — während undertausende nicht zu arbeiten brauchen und doch im Luxus eben? Wer von uns fühlt sich frei von Schuld an diesem Zuand? Wer darf sagen, daß er mit Aufbietung aller Kraft und hne jede Menschenfurcht und falsche Rücksicht an der grundsätzchen Aenderung dieses Zustandes gearbeitet hat? Ich sah ein chütterndes Bild, betitelt „Arbeitslose" in dem Kalender für 928, „Neues Deutschland", den man nur dringend empfehlen ann, denn er weist in vorbildlicher Weise, in Wort und Bild, uf alle Grundschäden unserer Zeit hin und man hat das dann äglich lebendig vor Augen und kommt, wenn man nicht jeden unken von Verantwortung verloren hat, nicht los davon. Da nd nun die Erwerbslosen in ihrer ganzen dumpfen Verzweiflung eschildert, an der Spitze einer jener „Alten", die gerade gut genug ind, auf die Straße geworfen zu werden, weil Junge billiger zu aben sind. Und alles Schicksal, Mangel, Muttersorgen, blickt araus zu uns, und wir verstehen, was wir zu tun haben.

Sind wir nicht alle Heuchler, daß wir uns, an der Spitze ie Intellektuellen, die es wissen müssen, nicht energisch zur Wehr gesetzt haben bei diesen Pestalozzifeiern, die auch in jenen Kreisen begangen wurden, die die Macht haben und doch kaum etwas zur Lösung der Wohnungsfrage tun, die das Geld für eine Spielerei verschwenden und in ein paar Tagen die Reichswehr und Marine bei ihren Manövern Millionen verpulvern lassen, anstatt Häuser zu bauen, die von Erhaltung der Volkskraft reden, aber nur ihre neue Vernichtung vorbereiten und bis dahin das Volk in Käfigen zusammenpferchen. Dabei hatte ein Pestalozzi gerufen: „Die Wohnstube ist für das Volk, was die Wurzel für den Baum ist: Der Mittelpunkt all seiner Kräfte, die durch Stamm, Aeste und Zweige hindurch in ununterbrochenem Zusammenhange, auf die Entfaltung seiner Früchte hinwirken können und sollen . ."

Oder dürfen wir weiter schweigen zu den Tatsachen der Justiz? Da die Amnestie den paar rechtsstehenden Gefangenen erheblich mehr Monate in manchen Gebieten erlassen hat, als den weit zahlreicheren Linksstehenden. Muß es uns nicht zu denken geben, wenn ein so lauterer Mann wie Lassalle sagte: „Nie wölbt sich meine Lippe zu einem Lächeln tieferer Verachtung, als wenn ich von Richtern und Recht bei uns sprechen höre". Noch einmal fragen wir: Wer hat Buße nötig?

Unsere Antwort lautet: Keineswegs nur die Herrschenden, die über ungeahnte politische und wirtschaftliche Macht verfügen und sie mißbrauchen — die freilich auch — aber wir alle haben sie nötig: denn wir sind zu flau gewesen in unserem Willen, zu träge in unserer Erkenntnis, zu zaghaft in unserem Fordern und zu schwach in unserem Tun. Unser Leben hat wirklich heute nur Sinn, wenn wir es ganz einsetzen für die Erneuerung der Welt und aus der Einkehr zu neuer Kraft und Verantwortung erwachen. Tod oder Leben: das ist die Frage für jeden Einzelnen und für unser ganzes Volk. Bereiten wir uns in der Stille, damit wir dann im lauten Kampf des Lebens dem, was es fordert, gewachsen sind!

Hans Hartmann.

Reise durch Rußland.

Tagebuchblätter von Josef Ponten.

Fahrt auf der Wolga: Prachtvolle Wolgadampfer, die wohl das Behaglichste an Flußfahrt auf der Erde bieten! Nur Nil und Mississippi mögen da mit der Wolga halten. Der Russe macht eine Reise des Ausruhens auf einem solchen stillgehenden Dampfer zwischen den in ungeheurer Eintönigkeit neben dem breiten Strom sich entrollenden Ufern, von denen fast ohne Unterbrechung das recht hoch, das linke flach ist, von Nischni-Nowgorod aus braucht für die Flußfahrt stromab zu Tal bis Astrachan an der Kaspis eine Woche. Dann kehrt er auf demselben Wege zu Berg zurück und braucht um die Hälfte oder das Doppelte mehr. Als was für ein bescheidener Fluß erschien mir auf der Kuarreise der Rhein, als was für ein Flüßchen die obere Donau, als was für ein Bach der Main! Ein solch großer Wolgadampfer, „Kraßnoarmejet": „Rotsoldat" heißt der unsere, ist in vier Klassen eingeteilt. Die Reisenden der untersten Klasse liegen irgendwo im Laderaum auf den Säcken und zwischen den Fässern oder draußen am Umgange des Kahns die der dritten haben unten nachtholzerne Massenquartiere, die der zweiten sind oben im Dom des Schiffes nach hinten in zivilen Quartieren, mit guten Kabinen untergebracht, und die der ersten nehmen oben und vorn im Schiffsdom die schönsten und weitesten Räume ein. Die erste Klasse ist schwach besetzt, mir scheint, es reisen besonders viele Regierungsbeamte in ihr, und wenn man sich auf dem breiten Promenadendeck in rechter Lust und Weltschweifigkeit ergehen kann, so schaue ich nur heimlich und nicht ohne Scham und in Furcht, von unten gesehen zu werden, in das dichtgestopfte Vorschiff hinab, wo die reisende Welt des Volkes geduldig liegt, ergeben schläft oder melancholisch über den melancholischen Strom hinaus singt. Mir will diese Ordnung auf dem Schiffe natürlich wenig zum kommunistischen Programm passen, aber vielleicht nur, weil ich davon eine primitiv-idealistische vorgefaßte Meinung habe, es mag eben auch den Grundsatz Leistung für Leistung nicht entbehren wollen und können. Freilich lasse ich mir sagen, daß während der ersten Jahre der Revolution der Unterschied der Klassen auf den Schiffen aufgehoben sei, daß aber die guten Klassen der Schiffe bald in einem Zustande gewesen seien, der eine Gleichheit auf einem unwillkürlich unteren, nicht auf einem erstrebt höheren Fuße dargestellt habe. Darauf habe man die Ordnung in drei oder vier Klassen wiederhergestellt Ich weiß es nicht, ich bin nicht dabei gewesen, ich verlasse mich auf den Gewährsmann und sage, daß die Wanzen, die man heute auch in der ersten Klasse finden kann, nicht unbedingt aus jener Zeit des Versuches stammen müssen.

Astrachan: Die Regierung gibt uns ein Bankett. Bei diesem Essen gibt es wie immer viele viele Reden. Essen und trinken tun die Russen gern, reden aber wohl noch lieber. Immer wieder kommt in den Reden zum Ausdruck, namentlich von russischer Seite: als Fremde trafen wir uns, als Freunde scheiden wir. Das hat einen besonderen Sinn, wenn man hört, daß der weitaus größte Teil von uns Deutsche sind. Hinter jeder Rede spielt eine von Nationaltemperament und Wein befeuerte Musikkapelle rauschend und wild die Internationale. Auch äußerst zivil und urban höflich sind unsere meist doch dem Arbeiter- und Soldatenstande entstammenden Gastgeber, und der struppige, nicht nur wegen seiner roten Gesinnung rote Arbeiterrat, der zu fortgeschrittener Zeit, als das Fest rauscht und tobt, meiner Frau mit offenkundigem Bemühen nach Form, wenn auch nicht mit ganzem Gelingen die Hand küßt, bleibt mir in heiterer Erinnerung. Das Fest findet seinen Abschluß in tiefer warmer Südnacht, als wieder einmal ein Arbeiterrat, der auch noch seinem überdrängten Herzen in einer offenbar feurig angelegten Rede Luft machen muß, eben die Begrüßung: „Gäste, Freunde und Genossen" in den korybantischen Taumel des Festes hineingebrüllt hat — da fällt bereits die janitscharisch schmetternde, beifallsammelnde und segensperdende Musik mit der Internationale ein und in harmlosem Gelächter über das verdutzte Gesicht des wackeren, nicht zu Stuhl gekommenen Arbeiterrates strömt alles auseinander, als schon die klaren Sterne des über diese Breiten ausgespannten, schon einige südliche Gestirne beherbergenden Himmels zu bleichen beginnen . . .

Tiflis: Auch hier beachtet die Presse uns mit Aufmerksamkeit und Höflichkeit, und sie notiert mit Eifer, was die Professoren soundso und der Dr. Ponten in nachgesuchten Interviews über den gegenwärtigen Zustand Rußlands sagen, namentlich die kommunistischen Zeitungen interessieren sich außerordentlich und patriotisch-leidenschaftlich für diese Urteile, in denen es von unserer Seite natürlich nicht an der gebotenen und wohl auch erwarteten, international üblichen Höflichkeit fehlt.

Mschet: Bei der alten georgischen Königsstadt Mschet mit ihren außerordentlichen baulichen mittelalterlichen Denkmälern wird an dem Flusse Kura eine große Wasserkraftanlage durch, ich glaube, die Firma Siemens & Halske gebaut. Aber die Russen mieteten nur die fachliche Intelligenz der deutschen Ingenieure, während sie sich natürlich die Erd- und Maurerarbeiten, aber ihren eigenen Fabriken auch die Herstellung jeglichen Werkzeugs und die Konstruktion der Turbinen und aller Maschinen vorbehalten haben, obgleich nach der Aussage des Oberingenieurs die russische Fabrikation um ein vielfaches teurer sei als die deutsche. Es kommt Sowjet nicht auf den Preis, sondern auf die Förderung nationaler Arbeit, koste sie was sie wolle an.

Batum am Schwarzen Meer: Ein Beispiel von kommunistischer Beamtenmoral: An der Eisenbahnsperre, die ein kleines Labyrinth ist. Ich bin vorweggegangen, habe mein Gepäck niedergesetzt und reiche über die Schranken zu meiner Frau die Hände hinüber, um ihr Gepäck abzunehmen — aber das ist offenbar ungesetzlich; ein energischer und entschlossen aussehender Schalterbeamter sieht eine stramme, moderne kommunistische Disziplin durch mich verletzt, er sperrt mich kurzerhand in ein kleines Schrankengefängnis nebenan ein. Alles Protestieren hilft nichts, er würdigt mich keines Wortes. Ein Trinkgeld, das überall in der Welt und auch im heutigen moralisch-entschlossenen Rußland noch Zauberkraft hat, diesem moralischen Erzengel anzubieten, möchte ich nicht wagen, ich muß halb Vorderasien mit Kisten, Säcken, Tönnchen, Fischen, lebenden und toten Hühnern, Sägen, Möbelstücken, eine kleine halbe Stunde an mir vorbeipassieren lassen — und dann werde ich abgeführt. Vor dem Stationskommandanten erklärt der Beamte in festen Worten mein Verbrechen — aber es wäre selbst in der kommunistischen Zentrale in Moskau keines gewesen, ich liebe es nicht, die Gesetze des Landes, in dem ich reise, zu verletzen —, ich werde durch Diktat des Kommandanten zu zwei Rubel Strafe verurteilt. Aber ich bin nun gereizt, ich stelle mich taub und russisch nicht verstehend, obgleich die Bezeichnung für zwei Rubel sehr einfach und das Wort Strafe im Russischen ein Fremdwort aus dem Deutschen ist. „Er soll gehen", sagt der Kommandant zum deutlichen Aerger des braven, gesetzlich gesinnten Kommunisten; vielleicht hat allerdings auch der vorgezeigte Sonderausweis der Moskauer Volkskommissariats für Bildung, des „Narkomprozeß", wie die amerikanisch abgekürzte Titelbezeichnung heißt, gewirkt.

Auf dem Schwarzen Meere: Die Seefahrt nach Noworossisk ist kein Vergnügen. Das Schiff ist sehr klein. Es ist ein ehemaliger Küstendampfer, der früher nur den Lokalverkehr versah, jetzt aber, seitdem die großen russischen Dampfer der Schwarzmeerflotte, von Wrangel entführt, in Bizerta bei den Franzosen verfaulen, den großen russischen Schwarzmeerdienst tun muß. Der Dampfer ist so überlaufen, daß man lauern muß, ob ein Platz auf den Bänken an Deck frei wird und man schleunigst auf den noch vom Vorgänger warmen Sitz verfügen muß. Alle Schrecken der Seekrankheit herrschen an einem stürmischen Tage bei den vielen Kindern und Frauen. Der Dampfer ist jetzt in der spätsommerlichen Jahreszeit wohl deshalb so überfüllt, weil die berühmten russischen Kurorte an der pontischen und kolchischen Küste sich von Besuchern entleeren. Es sind, scheint mir, heimfahrende Sowjetbeamte, Schauspieler und andere Leute, die in den großen nationalisierten Hotels von Gagry, Sotschi u. a. ihren Staatsurlaub verbrachten.

Die Steppe: Von Noworossisk geht es in zweitägiger Eisenbahnfahrt durch die Kubansteppe (in der ich leider die landwirtschaftliche Krupp-Konzession nicht sehe, denn die Manytschniederung kreuzen wir bei Nacht), über Jekaterinodar, „Katharinas Geschenk", das heute Kraßnoarmejez", „Rotsoldatenstadt", heißt, zurück an die Wolga. Die lange Eisenbahnreise in dem sehr bequemen Zuge ist ein Spaß, man ißt Krebse, die man pfundweise an den dörflichen Haltestellen billig kauft, trinkt Wein aus der Krim oder dem Kaukasus, meist Produkt der Deutschen, dazu, der in Rußland sehr teuer ist, denn Wein wird offenbar als unproletarischer Luxus aufgefaßt, und kann leben. Der Wagenschaffner — jeder Wagen hat seinen eigenen Schaffner — macht den Diener und es ist überhaupt in Rußland gut reisen, freilich das Rübelchen muß man auch heute locker sitzen haben. In dieser Steppe an den kleinen Bahnhöfen hocken die Russen-, die Kolonisten-, und die Kalmückenweiber, in strenger Ordnung übrigens auf einer bestimmten Linie gehalten, jede ihr Kramladchen vor sich, das oft nur aus einem gebratenen Huhn, einem kindersaustgroßen Klümpchen Butter oder einem Ei besteht. Die Arbuse, die Wassermelone, die in Moskau noch einen halben Rubel und an der Wolga noch zwanzig oder gar fünfzehn Kopeken kostet, kostet hier drei oder auch zwei Kopeken, also vier Pfennige, es ist heuer ein außerordentliches Arbusenjahr. Aber wir sind auch der Arbusen satt, und so lasse ich mich von den flammen Bildern des alten Kalmückenmütterchens nicht rühren. Wie sie sieht, daß sie für ihren rührenden Großhandel keinen Käufer findet, nimmt sie die Arbuse auf die ergebene Hand und trabt im Abendschein zurück in die Steppe zu ihrem, wer weiß, wie weit entfernten Dorfe.

Es ist ein großartiges Bild, wie das eine Weib mit der einen Arbuse vor dem roten Abend über dem geraden Horizont steht und einsam in der Steppe verschwindet.

Tolstois Wohnhaus in Moskau: Tolstois einfaches blockernes Stadthaus aus Holz im Stadtviertel draußen vor dem Tore Moskaus, an unserer Krimischen Brücke, ist das Letzte, was wir in Rußland besuchen. Merkwürdig, wie primitiv in manchen Dingen, an die wir heutigen Europäer Anforderungen stellen, also die der Leibespflege, die vornehmen Russen lebten und wohl noch leben. Freilich, wenn man an Goethes Waschkümpchen in seinem Hause in Weimar denkt —! Aber mit Ehrfurcht stehen wir in des Dichters nach dem verwilderten Garten hinausgelegener kleiner Arbeitsstube, und mit Ehrfurcht auch geht man durch das Tolstoi-Museum im Innern der Stadt, wo eine Verwandte Tolstois, eine aristokratische Dame, in Sprache und Sitte wie ein Schatten aus vergangener Zeit durch die Räume schreitet und die von ihrem hohen Verwandten herrührenden Andenken erklärt.

Sergeant Grischa.

Von Hermann Schützinger.

„Kriegsbücher" aller Art gibt es im neunten Jahr der „Nachkriegszeit" nachgerade genug. Kriegsbücher aber, die den eigentlichen „Leidtragenden" des großen Krieges, den Landser, den Muschkoten aufs tiefe erschüttern, die ihn nach dem Beiseitelegen des Buches noch wie ein Gespenst verfolgen. Kriegsbücher solcher Art sind dünn gesät. Sie sind an einer Hand aufzuzählen. Arnold Zweigs „Der Streit um den Sergeanten Grischa" (Kiepenheuer-Verlag, Potsdam) aber gehört sicher dazu.

Die Geschichte von dem in deutsche Kriegsgefangenschaft gefallenen Sergeanten Grischa ist schnell erzählt: Im März 1917 macht sich der Sergeant Grischa von seinem Lager auf und davon, weil er es vor Heimweh nicht mehr aushalten kann. Von einer Frau wird ihm der Paß eines toten deutschrussischen Soldaten, namens Bjuschew, in den Rock gesteckt, um den Geliebten vor dem Zugriff der Militärpolizei zu retten. Der Paß wird ihm zum Verhängnis, da Bjuschew Ueberläufer war und zufolge Heeresbefehl „Oberost" binnen 24 Stunden zu erschießen ist.

Ein halbes Jahr kämpft nun der Sergeant mit der Beteuerung, er sei nicht Bjuschew, sondern der Sergeant Grischa Ilitsch Paprotkin, um sein Leben, bis im November 1917, als die Kunde von der Russenrevolte über die Gräben fliegt, das Oberkommando die Vollstreckung des Urteils verlangt. Der Tod des Sergeanten schwankt noch ein paar Wochen, von Telephondrähten und Meldereitern befördert, hin und her. Dann packt er ihn endlich zuguterletzt. Grischa tut seinen letzten Gang.

Wie das Arnold Zweig erzählt, die Worte, die er wählt, die kleinen Gesten, die er dem Kommiß abgelauscht hat, die Kommandos, die da fallen, die Gespräche, die über den lebendigen und den toten Grischa hinweggehen — all das bedeutet eine Spitzenleistung der Darstellung des Menschen im Kriege.

Die Landwehrleute, die Grische seit einem halben Jahre bewachen, sind zur Erschießung des Sergeanten einfach nicht zu gebrauchen, da ihnen der Mensch Grischa zu nahe getreten ist. Ein Lebewesen mit dem man monatelang trinkt, raucht, scherzt, lacht, stöhnt und ißt, erschießt man eben nun mal nicht! Außer man ist völkischer Landsknecht und Feme-Bandit.

So läßt sich der Ortskommandant und Feldwebel Bretschneider, im Zivilberuf Teilhaber einer großen Maschinenfabrik, eine Gruppe „Jäger" kommen und leitet umsichtig und selbstbewußt die Exekution.

Eine helle Stimme kommandiert im Hofe:

„Abteilung halt! Gewehr ab! Rührt euch!"

Der Schreiber bringt dem Unteroffizier die Meldung. Der wird ganz blaß und aufgeregt, geht zu Grischa in die Zelle und sagt:

„Kamerad, es ist so weit. Tu mir die Liebe und halt dich ruhig!"

Der Grischa empfängt den Stoß, den jeder gespürt hat, wenn es kurz vor dem Verrecken ist und macht die Gebärde des Koppelumschnallens, weil er nicht so im bloßen Bauch krepieren will. Zieht den Mantel an. Salutiert auf russische Weise und verabschiedet sich von dem Unteroffizier:

„Wenn Zeit — dann Zeit! Hab auch Dank, Kamerad!"

Der Unteroffizier schneuzt sich, seine Arme zittern, das Tuch verdeckt die Augen kurz.

Die Landsturmleute laufen herzu, wie wenn plötzlich ein großes Unglück passiert.

„Laßt euch gut gehen, Kameraden", ruft Grischa ihnen zu.

Die Deutschen bringen keinen Laut heraus, nur ein Junger sagt blaß, mit aufgerissenen Augen:

„Mach's gut, Kamerad, leb wohl!"

Und dann schildert Zweig diesen letzten Gang. Ein Feldwebel zu Pferd voraus, ein anderer hinterher. Dazwischen die Jäger der M.-G.-Kompagnie, in Rotten zu vier, mit ihren grünen Uniformen, den Wickelgamaschen, den Eisenhelmen.

„Abteilung marsch!"

Es geht zum Vorwerk, auf dem man in Merwinsk Hinrichtungen vollzieht, nach dem Kommandierenden General „Lychows Hühnerauge" genannt. Eine Kiesgrube. Die Steilwand als Kugelfang. Genügend Platz für die Exekution ist da.

Die jungen Soldaten schreiten ernsthaft oder gleichgültig, halblaut redend, das einzig Steile in einer gewellten und flachen Ebene. Sie marschieren zur Hinrichtung eines Spions. Das hat man ihnen gesagt.

An der Kiesgrube wartet zu Pferd ein feldgrau-violett angezogener Mann, der Feldpastor. Und Dr. Lubbersch, ein junger Arzt. Der raucht eine Zigarette und geht im Schnee stampfend auf und ab.

Der Haufe schwenkt, den Russen in der Mitte, in die Grube ein.

„Um den Mantel wär's auch schade!" sagt der eine Feldwebel zum andern.

Grischa sieht den Steilhang, den Arzt, den Pastor, die lange Kiste nebenan auf dem Wagen. Er will schreien, er will an den Riemen reißen. Statt dessen reibt er sich die Hände und reißt das Maul zu einem mächtigen Gähnen auf.

Ein Oberjäger nimmt ihm den Mantel und den Rock ab und bindet ihm eine Binde über das Gesicht. Grischa ist schon fast bewußtlos. Er starrt unter der Binde heraus auf das silberne Kreuz, das der Pastor am Rock hängen hat.

„Er hörte das Klatschen der Gewehre, die in Anschlag gehen. Dann rast in ihm, im Augenblick, in dem die schneidende Stimme des Feldwebels zum Feuern ansetzt, die Seele entbehrlich los, während sein Körper Kot verliert."

Und dann ist's aus. Die Soldaten singen, die beiden Feldwebel scherzen, und der Arzt zündet sich eine neue Zigarette an. Zwei Hamburger Landsturmleute und ein Trainfahrer scharren den Toten ein.

„Er soll ja wohl unschuldig gewesen sein", sagt der eine.

„Ja, was soll das heißen, unschuldig sind wir ja wohl alle", der andere.

„Ich hab den Krieg nicht gewollt", sagt plötzlich der Fahrer.

Da halten sie einen Moment im Schaufeln inne und denken nach.

Ein Fall im Krankenhaus.

Humoreske von M. Soschtschenko.

Im Februar erkrankte ich, Brüder.

Ich legte mich ins städtische Krankenhaus. Und so liege ich, wissen Sie, im städtischen Krankenhaus, kuriere mich und erhole mich seelisch. Und ringsherum herrscht Ruhe und Gottes Friede. Ueberall Sauberkeit und Ordnung, so daß es peinlich zu liegen ist. Willst du spucken, steht ein Spucknapf. Willst du sitzen, steht ein Stuhl, willst du die Nase schnauben, schnaube soviel du Lust hast, aber um Gotteswillen nicht in das Laken, das ist verboten.

Nun muß man sich eben fügen.

Und man kann sich keinesfalls nicht fügen. Man wird von soviel Mühe und Zärtlichkeit umgeben, daß man es sich gar nicht besser denken kann.

Es liegt beispielsweise irgendein winziges Menschlein und ihm wird Mittag hereingebracht, das Bett sauber gemacht, das Thermometer unter die Achsel gesteckt usw., man interessiert sich sogar für seine Gesundheit.

Und wer interessiert sich? Wichtige Persönlichkeiten, Aerzte, barmherzige Schwesterchen und der Feldscher Iwan Iwanowitsch. Mich überkam ein derartiges Dankbarkeitsgefühl für dieses ganze Personal, daß ich beschlossen habe, mich auf materielle Weise erkenntlich zu zeigen.

Allen, denke ich, kann man nicht geben, es wird nicht reichen. Ich werde, denke ich mir, einem geben. Und wem — ich begann mich umzusehen.

Ich sehe: ich kann niemandem weiter geben, wie nur dem Feldscher Iwan Iwanowitsch. Ich sehe, er ist ein großer, forscher Mann und gibt sich am meisten Mühe um mich, er kriecht sozusagen aus der Haut.

Schön, denke ich, ich werde ihm geben. Ich überlegte, wie ich es ihm überreichen soll, so daß er in seiner Würde nicht verletzt wird und ich nicht eins ins Gesicht bekomme.

Die Gelegenheit bot sich sehr bald.

Der Feldscher kommt an mein Bett, begrüßt mich.

„Guten Tag," sagt er, „wie geht es? Hatten Sie Stuhl?"

Aha, denke ich mir, da hast es!

„Natürlich," sage ich „hatte ich Stuhl, aber jemand hat ihn fortgenommen; und wenn Sie sich hinsetzen möchten, so setzen Sie sich aufs Bett zu meinen Füßen. Wir wollen uns unterhalten."

Der Feldscher setzte sich aufs Bett.

„Nun," sage ich, „was gibt es sonst, was schreibt man, sind die Verdienste groß?"

„Verdienste," antwortete er, „sind nicht groß, aber die intelligenteren Kranken, wenn sie auch im Sterben sind, versuchen doch unbedingt etwas in die Hand zu stecken."

„Bitte schön," sagte ich. „Ich bin ja zwar nicht im Sterben, aber ich weigere mich nicht, zu geben. Ich wollte es sogar schon längst tun. Ich nehme das Geld und gebe. Und er nahm es freundlich entgegen. Am nächsten Tage ging es los.

Ich lag sogar sehr ruhig und gut, niemand störte mich bisher, aber jetzt wurde der Feldscher Iwan Iwanowitsch von meiner materiellen Dankbarkeit wie verrückt. Er kommt am Tage zehn bis fünfzehn Mal an mein Bett heran. Da legt er meine Kissen zurecht, oder schleppt mich, wissen Sie, in die Badewanne, oder schlägt vor, einen Einlauf zu machen. Allein mit dem Thermometer wie hat er mich gequält, der Hunde-Kater! Früher hat er gewöhnlich ein- bis zweimal das Fieber gemessen. Aber jetzt fünfzehnmal. Früher war das Bad lauwarm und gefiel mir gut, jetzt aber ist das Wasser kochend heiß, so daß man um Hilfe schreien müßte.

Ich versuchte schon einmal so und einmal anders, aber es half nichts. Ich gebe ihm, dem Schurken, noch mehr Geld, laß mich bloß in Ruhe, sei so gnädig, aber er bringt sich immer mehr um.

Es vergeht eine Woche. Ich sehe, ich halte es nicht länger aus. Ich habe fünfzehn Pfund abgenommen, bin mager geworden und habe den Appetit verloren.

Und der Feldscher „bemüht" sich noch immer.

Einmal hat er mich, der Halunke, beinahme im kochenden Wasser ausgekocht. Ehrenwort! Er machte mir ein heißes Bad, daß mir mein Hühnerauge zerplatzte und die Haut herunterging. Ich sage ihm: „Willst du denn etwa Menschen im kochenden Wasser brühen? Du bekommst eben keinen materiellen Dank von mir."

Da antwortet der Feldscher:

„Nicht, dann nicht! Krepier," sagte er, „ohne Hilfe wissenschaftlicher Mitarbeiter!"

Und er ging hinaus.

Jetzt ist alles beim alten.

Temperatur wird nur einmal gemessen, Einlauf wird nach Bedarf gemacht. Und das Bad ist wieder lauwarm und niemand stört mich.

Nicht umsonst wird um die Trinkgelder gekämpft. Ja, Brüder, nicht umsonst!

(Aus dem Russischen übertragen von Dora Oske, Königsberg i. Pr.)

Die fremde Frau.

Dem Albanischen nacherzählt von Robert Grötzsch.

Fünfzehn Jahre war Markus alt, da nahm ihn der Oheim endlich mit. Lange, ach gar so lange hatte er darauf warten müssen, hatte in der Malcija gesessen, an den Hängen der Maja Praca, hatte Schafe und Ziegen gehütet, die so dünne Beine hatten und so wundersam geringelte Hörner. Wenn er zwischen den Steinen lag, die im Sommer so heiß waren, daß er die Nattern zischen hörte, dann dachte er an die große Stadt im Westen, von der im Dorfe Wunderdinge erzählt wurden. Da waren Lichter, die aus der Wand hervorsprangen, da kam Musik aus metallenen Trichtern, da fuhren Gefährte ohne Maultiere. Wenn im Frühling der Schnee schmolz, wanderten einige Männer der Familie Sokoli mit Ziegen und Lämmern zu Tale, in die große Stadt hinein, in die große Stadt, die so viele Ziegen und Schafe verschlang und die Männer mit Sicheln und Geräten und mit Münzen, für die man in der Stadt Seltsames kaufen konnte, zurückschickte.

Fünfzehn Jahre alt war er geworden, da nahm ihn der Schwesterbruder endlich mit, den Sehnsuchtsknaben Markus aus dem Nordumzicul. Nun stand er mit großen, brennen Augen auf dem Marktplatz in Skutari. Die Sonne lügte das Pflaster als heiß, es brannte durch seine Opanken wie Feuer. Die Minaretts stachen in die Luft mit dem spitzen Finger Allahs und der Muezzin näselte sein Allah il Allah in die heiße, graublaue Luft. Wagen mit Pferden, die dem kleinen Markus so herzlich entbehrten, Pferde mit wehenden Mähnen und bunten Decken trabten durch die Straße. Welch eine Wunderwelt! Turbane, türkische Fesse, die schwarzen Kappen der Skutarier wiegten durch den stürmenden Spätnachmittag. Türkische Frauen, in fertlicher, khaqarter Seide verborgen, schauer und weicher als Mutter aus Schwestern Heim in Form hatten. Wanderer, arabesten durch das Wasser.

Und hier sah er auch das europäische Weib, das erste, das seine dunklen, fragenden Augen je erschauten, mit der nordischen Kopfbedeckung, in leichtem Kleid, mit freien, weißen Armen und dem hellen, hellen Gesicht. Er sah lange durch den Trupp seiner Brüder hindurch. Blaue Augen hatte sie, ganz blaue Augen und Haare, so hellgelb wie der reife Mais. Wo hatte er eine solche Frau schon gesehen? Wo? Der kleine Markus dachte und dachte und wußte es nicht.

Da trat der Oheim zur Seite, in der Nähe des Trupps stand ein Gefährte — und so ging es fort.

Sie hatte einen Mann mit schwarzen europäischen Gesicht. „Wie alt der Junge ist?" fragte die Frau in ihrer Muttersprache und ihre Augen umfaßten immer wieder das Gesicht des Knaben in abgrundtiefer Schüchternheit, mit dem Haarbüschel im Genick und den hellen Stoppelstiefeln. Ziegen und Lämmer tapsten hinter ihnen und die Kinder der Stadt gingen befremdet vorüber hin. Skutari, ach Skutari, wie bringst du die Tage unserer Berge und die Gedanken bei! Große Stadt mit den vielen Menschen, vieren nahte Hämmer, und andere Weiber sollen Herrliches von dir erzählen, wenn sie daheim mit ihren Krügen zur Quelle gehen.

„Sieh, wie herrlich er dasteht! Ein schöner, schlanker, trotziger Junge", sagte die Frau, und ihr Begleiter nickte lächelnd. Aber da hatte sich Markus rasch wieder umgedreht, zeigte ihr den schmalen Rücken, sah verlegen seine Ziegen an. Dann fühlte er einen Stoß von des Oheims Faust, drehte sich um und erschrak. Vor ihm, dicht vor ihm stand die weiße Frau, lächelte ihn an und bot ihm mit seinen schmalen Fingern eine große Münze. Er sah es mit langem Blick, dann wendete er sich wieder seinen Lämmern zu und hörte hinter sich das Lachen der Frau. Wieder fühlte er den Stoß des Oheims und drehte sich um. In einer fremden Sprache redete die Frau zu ihm und ein Messer, ein kleines, wundersames, silberblankes Messer lag in ihrer offenen Hand. „Nimm!" sagte der Oheim, „und grüße die fremde Frau!" Da nahm er das Messer und die Pulse klopften am Halse, und seine Stimme klang ganz rauh. Er mußte zweimal ansetzen, um sein „tunja tjeta" herauszubringen. Dann war er mit einigen langen, steifen Schritten bei seinen Lämmern und kein Zuruf des Oheims konnte ihn zurückholen.

Noch am selben Abend machten sich die Männer der Familie Sokoli auf den Heimweg. Die Hälfte ihrer Tiere wanderte wieder mit. Wo die Nacht sie überraschte, legten sie sich nieder, und sobald die ersten Strahlen der Sonne sie küßten, machten sie sich wieder auf den Marsch. Nach drei Tagen waren sie daheim in den Salabergen. Wieder lag Markus bei den Ziegen und Lämmern und hörte die Steine in der Sonne singen. Tagelang konnte er mit dem kleinen, herrlichen Messer spielen, ließ es auf und zu schnappen und schnitt krause Ringe und Spiralen in seinen hölzernen Trinknapf. Er fragte die Brüder nicht mehr nach der weißen Frau, denn sie lachten ja doch. Aber er wußte, wo er sie schon gesehen. In der Kapelle von Sest hing ein Bild: Madonna mit dem Kinde. Die Madonna war in Skutari gewesen und hatte ihm ein Messer geschenkt. Er sagte es seinen Brüdern nicht, und sagte es nicht dem Kaplan. Die lachten. Ganz anders war sie gewesen als die Schwestern. Zart, milchgesichtig, helläugig. Wenn er einst volljährig ist und heimlich seine Waffe tragen wird, dann schleicht er in das Gebiet der Nikaj nieder und nimmt Blut für drei erschossene Brüder. Dann geht er nach Skutari. Dort wird er sie wiedersehen, diese fremde, seltsame Frau . . .

Jahre vergingen. Lämmer starben dahin, Ziegen wurden geschlachtet, neue Zicklein sprangen über die Weide, und der Oheim und die drei Brüder konnten nicht mehr so leicht nach Skutari gehen. Am Tage warteten Nikaj und wollten Blut für zwei erschossene Genossen. Sie zerstörten das hölzerne Rohr, das Wasser vom Bergfluß in den Brunnen des Dorfes leitete, und alle Männer des Salaflecken hämmerten an der neuen Rinne.

Da kamen die zwei Europäer, von denen der Stamm der Sala lange erzählte, ein Mann und eine Frau. Hell war ihr Gesicht und golden ihr Haar, und ein schwarzes Mauli schleppte ihre Bagage. Ein Hammel wurde geschlachtet, großen Schmaus gab es in der Kula der Familie Sokoli, und die Fremden öffneten Büchsen mit seltsamen Speisen. Am Abend wurden die wenigen offenen Fenster mit Balken geschlossen, denn draußen schlichen die Nikaj, die Feinde der Sala. Auf einem niedrigen Schemel hockte Markus und schaute mit großen, gespannten Augen zu der fremden Frau und dem Manne auf. Seltsames erzählten sie wohl, denn die Brüder hörten schweigend zu und der Oheim runzelte die Stirn, daß sie manchmal aussah wie die Schrunden der Maja Praca. Von den Wundern ihrer Heimat erzählten sie, von Worten, die sie in einen Trichter sprächen und die im ganzen Lande gehört wurden, von wunderlichen Zeichen, die aus der Luft aufgefangen wurden und Sprüche waren wie im Buche der Heiligen, von Musik, die aus fremden Erdteilen dahersummte. Der Oheim schüttelte den Kopf wieder und wieder. Markus aber hörte und staunte und lauschte. Er verstand von dieser fremden Sprache nichts, aber so hatte die Stimme der fremden Frau in Skutari geklungen, so war ihr Haar. War es ihr Gesicht? Er griff nach seinem kleinen, silberglänzenden Messer und spielte damit. Aber sie sah es wohl nicht, so dunkel war es in der Ecke, in der er saß, und so matt flackerte das Licht in der Feuerstelle. Markus aber dachte und dachte: ob sie die war, die da in Skutari gelächelt hatte wie die Madonna? . . .

Die fremde Frau schlummerte längst im Frauenhaus, der fremde Pascha auf dem Gastlager des Oheims und Markus draußen im Stalle des Maultiere, da saßen der Oheim und die Brüder noch immer um die Feuerstelle. „Sie lügen und flüstern!" sagte der Oheim. „Fremde Worte aus der Luft? Leise Worte in einen Trichter, die weiter gehört werden, als ein Sala von Berg zu Berg rufen kann? Musik aus dem Rauschen des Windes über das Meer hin? Sie verhöhnten Sa... . . . Morgen müssen sie weiter. Wir geben ihnen das Geleit bis zum Beirak der Streli."

Am andern Tage lag Markus wieder zwischen den Steinen und hütete die Tiere. Er hatte die Frau nicht mehr gesehen. Die Brüder sagte, die zwei Fremden hätten Dinge erzählt, mit denen sie Gott lästerten, darum mußten sie fort. Nein, nein, dachte Markus, die fremde Frau in Skutari tat dies nicht. Es war eine andere.

Am Abend trieb er die Schafe hinab und wartete auf den Oheim, denn nur der wußte, was die Fremden erzählt hatten. Aber der Oheim kam nicht zurück und der Hirt Musli auch nicht. Auf dem Wege hatten Nikaj zu einer Schlacht gelegen. Schüsse fielen. Nun hatte die Familie Sokoli nur noch vier Männer, den kleinen Markus und seine drei Brüder.

Die andern Leute hatten Gott gehört, der Oheim hatte sie geführt. Der Himmel hatte es nicht gewollt, die Nikaj hatten gesiegt.

Das Licht.

Von Hans Anderson.

Wenn Sie sich eine Bäuerin aus Brasilien durch verlumpterhaftes Jagen so geheimnisvoll vorstellen, wie die rätselhaften Kunstgebilde einer Frauenseele, will ich Ihnen nur sagen, daß wir zwei auf dem engsten Raum „Paraná" in Freiheit und Armut saßen, daß Tage und Nächte in einem heulenden Tunnel verflogen, und wo ich kaum bemerkt wurde.

Wer in aller Welt ich fort fehlte, wußte ich nicht. Jetzt weiß ich es.

* * *

Es wunderte mich, daß ein so ausgeprägter Segelschiffer wie der alte Tom bis ins Leben ausharren konnte, aber er konnte es scheinbar, denn er war zwei Jahre lang an Bord gewesen, er und der junge Henry trotzten Wind und Wetter.

Daß der junge Henry genau so lange an Bord gewesen war, wunderte mich weniger, denn er verdiente kein besseres Schicksal — er verdiente garnichts — ja — etwas verdiente er — und das gründlich und unbarmherzig.

Auf einem Segelschiff wären seine Tage bald gezählt gewesen. Auf der „Parana" hingegen wurde ein jeder geduldet, der nur bleiben wollte. — Henry war nicht unbegabt. Ich habe selten gesehen, daß jemand mit derartig gewinnendem Wesen einen anderen um Geld prellen konnte. Andererseits war seine Geringschätzung des Mammons sehr sympathisch. Außerdem war er recht feinfühlig. Jeder Angriff auf seine Ueberzeugungen erfüllten ihn mit heiligem Zorn, denn er stammte aus Suffolk.

Ja, entschuldigen Sie — aber ich haßte ihn mit meinen schwachen Fähigkeiten zum Hassen. Das einzigste Licht dieses ganzen Zeitabschnittes war der alte Tom. Er leuchtete. Ja, das tat er, aber es entging auch nicht meiner Aufmerksamkeit, daß er herabbrannte wie eine Kirchenkerze, langsam, aber sicher, mehr und mehr. Immer war er bemüht, den jungen Henry dazu zu bewegen, an Bord zu bleiben, und stets begleitete er ihn mit schweren Blicken auf den wüsten Landtouren, und immer wieder lotste er den schlecht geratenen Burschen an Bord.

Anfangs fand ich das Verhältnis hübsch; als ich aber nach einiger Zeit gewahrte, wohin das führte, versuchte ich eines Morgens in Santos, den alten Tom dazu zu bewegen, diese herabwürdigende Freundschaft doch endlich aufzugeben. Darauf sah er mich wie einen Fremden an, zuckte mit den Schultern und machte kehrt.

In diesem Augenblick fuhr ein giftiger Gedanke durch mein Hirn. Wie ein Pfeil bohrte er sich in meine Gedanken und tötete den letzten Rest meiner Sympathie für Tom. Das einzigste Licht, das auf der „Parana" geleuchtet hatte, war nun für mich erloschen, die einzigste Blume, die in dieser Grube von Schinderei und Roheit geduftet hatte, war verwelkt.

Von diesem Augenblick an, sehnte ich mich zurück nach den großen Fahrten, nach dem spannenden Leben auf einem Ozeansegler, wo es von Eiden und Prügeleien widerhallte, aber wo die Luft gesund und stark war, wo Männer auch wirklich Männer waren.

In Rio kamen sie eines Abends an Bord. Der alte Tom trug seinen Kameraden auf das Schiff. Henry war ganz wild — raste. Er hatte eine Schlägerei mit einem Brasilianer gehabt und schäumte vor Rachedurst. Es wurde spät, bis in ihrem Verschlag Ruhe einkrat.

Am nächsten Morgen war der junge Henry verschwunden.

Uns war das ganz gleichgültig. Als wir dann erfuhren, daß er ein Messer zwischen die Rippen bekommen hatte, fanden wir kein Wort des Mitleids.

Ich betrachtete Tom als die Botschaft uns überbracht wurde, aber er verriet mit keiner Miene seine Gefühle. Er war eine alte verhärtete Ratte.

Um zwei Uhr nachts sollten wir in See gehen und ich begab mich zeitig in meine Koje. Gegen Mitternacht erwachte ich plötzlich und hörte wie Tom herumpolterte. Dann sah ich ihn sich wie einen Dieb bewegen, während er seinen Sack auf die Schulter nahm. Im Schein der Hängelampe sah er noch wüster aus als gewöhnlich. — Jetzt wollte ich ihm aber doch den letzten Gruß bieten — ihm die letzte Mahnung erteilen.

„Wohin willst du mit dem Sack?" fragte ich gleichmütig. „Willst du wegen dieses Lausejungens auch noch ausreißen?"

Ich hatte eigentlich erwartet, daß er die Flucht ergreifen würde. Dann suchte mich sein merkwürdig schwerer Blick und er nickte bestätigend. Es war der Blick eines sehr einsamen alten Mannes. Mir wurde ganz sonderbar zumute. Seine alten Seemannsaugen spiegelten alle Tiefen eines Lebens unter Segeln.

„Und du hast achtzehn Monate Heuer zugute", sagte ich eindringlich, „schämen solltest du dich!"

Ich merkte, wie meine Stimme vor Verbitterung bebte, aber er hatte wirklich nichts besseres verdient. Er schaute nur in die Nacht hinein, als ob ich irgendeine fremde Sprache redete, die er nicht verstehe.

„Bleib doch bei uns", sagte ich milder. „Laß den Bengel doch krepieren. Er hat lange genug sein Schicksal herausgefordert, aber dich können wir nicht entbehren."

Da leuchteten seine alten Augen einen Moment auf — das war als ob ein Licht einsam und geduldig auf dem Grunde einer ungeheuer tiefen Grube leuchtete.

„Er — ist — mein Sohn", flüsterte er heiser und schlingerte langsam aus seinem Verschlag heraus . . . .

Geiz und Gattenliebe.

An beiden Ufern der Wjätka wohnt das Volk der Wotjäken. Die Wotjäken gehören zu jener Menschenklasse, deren Haupteigenschaft die bekannte Wurzel alles Uebels ist — der Geiz.

Ein solcher Wotjäke erscheint eines Tages beim Arzt der nächsten Stadt. „Väterchen," sagt er, „ich habe erfahren, daß du Augen machst. Hier ist meine blinde Frau. Sie könnte noch arbeiten, wenn sie Augen hätte. Kannst du ihr welche machen?"

Der Arzt untersucht die Kranke und findet, daß eine leichte Operation genügt, das Uebel zu beseitigen; er erklärt ihm, sie wieder sehend machen zu können.

„Schön, was kostet denn bei dir das Augenmachen?" fragte der Wotjäke.

„Kannst du mir zehn Rubel geben?" erwidert der Arzt.

„Nein, Väterchen, das ist zuviel, nimm sechs Rubel!"

„Gut, ich will mich mit sechs Rubel begnügen."

„Und machst du für sechs Rubel beide Augen?"

„Beide — — — — versteht sich!"

„Gut, erklärt hierauf triumphierend der Wotjäke, „hier hast du drei Rubel, Väterchen, mache nur ein Auge, sie hat an einem Auge auch genug."

* * *

Ein Schotte (auch die Schotten werden in zahllosen Anekdoten als sehr geizig geschildert) wäre gern einmal mit einem Flugzeug geflogen, scheute aber die Kosten. Schließlich glückte es ihm, sich mit einem Flieger anzubiedern, der ihn und seine Frau kostenlos mit nach Paris nehmen wollte. Allerdings — denn der Pilot wollte auch seinen Spaß haben — mußte sich unser guter Schotte verpflichten, auf der ganzen Fahrt nicht den geringsten Laut von sich zu geben, andernfalls sollte er den üblichen Preis bezahlen. Ueber dem Kanal vollführte der Flieger einige gewagte Sturzflüge, in der Hoffnung, sein Freund würde vor Schreck aufschreien. Aber ohne Erfolg. Am Ziel beglückwünschte der Pilot den Aberdonier zu dem bewiesenen Mut. „Mensch!" erwiderte dieser, „das war eine verfl . . . . schwierige Geschichte, besonders, als meine Frau in den Kanal fiel."

* * *

Die Frau eines Spaniers fiel in den Guadalquiver und wurde von einem Soldaten unter Lebensgefahr gerettet.

„Sind Sie der Retter meiner Frau?" fragte der herbeigeeilte Ehemann.

„Ja!"

„Na, wo haben Sie denn ihren neuen Hut gelassen?" fragte nun der liebe Gatte mit vorwurfsvollem Tonfall.

* * *

Ein Franzose (die Franzosen sind auch nicht gerade verschwenderisch) wacht eines Morgen auf und gewahrt, daß seine Frau in der Nacht gestorben ist. Er springt aus dem Bett und rennt auf den Flur hinaus.

„Eine Tasse!" ruft er nach der Köchin.

„Was ist denn los?" fragt diese.

„Heute brauchen Sie zum Frühstück nur ein Ei kochen," gibt ihr der Hausherr sachliche Anweisung.

Aus der Internationale.

Die internationalen Kundgebungen in den Ländern.

Die Aufrufe des internationalen Exekutivkomitees, den Tag des zwanzigjährigen Bestehens der Sozialistischen Jugend-Internationale, auch in den einzelnen Verbänden festlich zu begehen, haben einen starken Widerhall gefunden. Ueber die Stuttgarter Veranstaltung haben wir ausführlich berichtet. Außerdem haben in vielen deutschen Städten Parallelkundgebungen stattgefunden; teilweise wurden große Bezirksveranstaltungen durchgeführt, wie in Berlin, wo am 4. September ein großer Jugendtag abgehalten wurde, auf dem neben ausländischen Vertretern, darunter die Genossen Broido-Rußland, Kern-Teplitz und der Reichstagspräsident Genosse Löbe, sprach.

In Wien fand eine große internationale Kundgebung statt; hier sprach der Vorsitzende der Sozialistischen Jugend-Internationale, Genosse Karl Heinz.

In Amsterdam traf sich die sozialistische Jugend im überfüllten Stadttheater zu einer internationalen Kundgebung. Klaus Toornstra und Jan Oudegeest sprachen über die Bedeutung der internationalen Zusammenarbeit.

In Frankreich fanden Kundgebungen in allen Teilen des Landes statt, vor allem in Paris, Bordeaux und im Marne-Departement.

In England wurden ebenfalls örtliche internationale Feiern durchgeführt. Berichte über Einzelheiten liegen noch nicht vor.

In Spanien organisierte die Landeszentrale Veranstaltungen über das ganze Land. Es wurde ein besonderes Flugblatt herausgegeben, das in 25 000 Exemplaren verbreitet wurde.

In Belgien fanden ebenfalls zahlreiche Einzelveranstaltungen statt, die besonders in den Dienst der antimilitaristischen Arbeit des belgischen Verbandes gestellt waren.

In der Tschecho-Slowakei wurden sowohl von der deutschen als auch von der tschechischen Organisation internationale Veranstaltungen durchgeführt; zum Teil kam es zu gemeinsamen Veranstaltungen.

Die politische Organisation hat die internationalen Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem Werbetag durchgeführt, der Anfang Oktober abgehalten wurde.

Auch in den skandinavischen Ländern haben zahlreiche internationale Veranstaltungen stattgefunden, so daß wir mit gutem Recht sagen können, daß Ende August und Anfang September in der ganzen internationalen sozialistischen Jugendbewegung eindrucksvolle und geschlossene Kundgebungen für die Ideen unserer Sozialistischen Jugend-Internationale durchgeführt wurden.

In Lettland fanden am 28. August in acht verschiedenen Orten festliche Veranstaltungen statt. Außerdem feierte der Arbeiter-Jugend-Verband Lettlands am 4. September das Gedenken des Gründungstages von Stuttgart in der Landeshauptstadt Riga mit einer größeren Veranstaltung. Vor mehreren hundert jungen Arbeitern, sozialistischen Studenten und Arbeiterkindern hielt der Verbandsvorsitzende Genosse Widtol einen Lichtbildervortrag über die Geschichte und Entwicklung der Arbeiter-Jugendbewegung.

In Jugoslawien fanden in mehreren Orten gut gelungene internationale Feiern statt, die sowohl von der Jugend als auch von der Partei zahlreich besucht wurden.

Aus Palästina wird uns berichtet, daß die Aktion, die anläßlich des Internationalen Sozialistischen Jugendtages durchgeführt worden, als gelungen bezeichnet werden kann. In Tel-Aviv veranstaltete der Verband eine Jugendversammlung, an der 600 Genossen, eine für Tel-Aviv überaus große Zahl, teilnahmen. In Jerusalem fand eine Feier und in Haifa, Nachmittags-Vorträge mit nachfolgenden Diskussionen statt. In Petach Tikwa veranstalteten die Genossen vermittels der örtlichen Arbeiterkulturkommission eine Feier mit musikalischen Darbietungen. Alle Veranstaltungen wurden benutzt, um die jüdische Jugend im Lande über die Geschichte und das Wesen der Sozialistischen Jugend-Internationale, sowie über Ziele und Wege der sozialistischen Bewegung aufzuklären.

Ein Zentralorgan der Sozialistischen Jugend Georgiens.

Seit einiger Zeit erscheint in Paris eine neue georgische Zeitschrift „Achnigaerda Sozialdemokrati" (Der junge Sozialdemokrat).

Seit die Eroberung Georgiens durch den russisch-bolschewistischen Imperialismus kann von einer legalen Existenz eines georgischen sozialistischen Jugendverbandes oder seiner Presse natürlich keine Rede mehr sein. Hunderte der Pioniere der sozialdemokratischen Jugendbewegung sind den Verfolgungen erlegen, oder wurden in Gefängnissen und dumpfen Tschekakellern, in russischer und georgischer Deportation oder auf den berüchtigten Solowetzkinseln des nördlichen Eismeeres. Mit diesen barbarischen Methoden und Lockern zwingt man die Jungsozialisten, die Resolutionen zu unterschreiben, ihre „Kon-[illegible]".

Unter diesen Umständen ist der Kampf der sozialdemokratischen Jugend für den Sozialismus außerordentlich schwer. Es wird nun versucht, diese Lücke auszufüllen. Der sozialdemokratische Jugendverband beauftragte einige seiner im Ausland lebenden Mitglieder, die Verbindung mit den europäischen Bruderverbänden aufzunehmen. Es wurde das Auslandsbureau der sozialdemokratischen Jugend Georgiens gegründet, das jetzt auch die erwähnte Zeitschrift, „Der junge Sozialdemokrat", herausgibt. Die Zeitschrift wird nach Georgien eingeschmuggelt und dort illegal verbreitet. Redakteur der Zeitschrift ist der vielen europäischen Genossen von internationalen Tagungen her bekannte Genosse Dr. Khundadze.

Georgien hat in den letzten 50 Jahren keine rechtsradikale Bewegung gekannt. Die rote bolschewistische Reaktion hat nun aber auch die weiße Reaktion hervorgerufen. Sie macht sich besonders in Europa, namentlich in Paris bemerkbar, wo ein Teil der georgischen, in der Emigration lebenden Jugend unter den Einfluß der faschistisch-völkischen Ideologie geraten ist. Diese Jünglinge halten die Zeit für gekommen, um die Seele des heute so erbitterten und verzweifelten georgischen Volkes den Einflüssen der Sozialdemokratie zu entreißen. Die Zeitschrift soll verhindern helfen, daß die über den Bolschewismus entsetzte Jugend nicht in die Krallen der Rechten fällt.

Aus Stadt und Provinz.

Unterbezirksleiter-Schulungswoche im Ferienheim Striegau.

Schulungswochen der Arbeiterbewegung haben vor allen Dingen die Aufgabe, sozialistisches Grundwissen zu vermitteln. Die Durchsetzung unserer Forderungen ist heute nur noch eine Frage der politischen Macht und der Erziehung. Weil die sozialistische Arbeiterjugend die Erwartungen, die man an sie mit Recht stellen muß, erfüllen, so muß sie sich unbedingt mit Erziehungsfragen beschäftigen. Die beiden Bezirke Görlitz und Breslau veranstalteten deshalb in der Zeit vom 31. Oktober bis 5. November im schönen Ferienheim Striegau eine Arbeitswoche über sozialistische Erziehungsfragen. Den Mitarbeitern aus den beiden Bezirken sollte Gelegenheit gegeben werden, einmal unsere sozialistischen Erziehungsziele in ihrer ganzen Größe und Bedeutung zu erkennen, damit unsere Veranstaltungen eine immer stärkere sozialistische Note bekommen.

Als Hauptreferent war für die ersten drei Tage der Genosse Erich Ollenhauer, Berlin, gewonnen worden. Man kann von Anfang an sagen, daß die ihm gestellte Aufgabe glänzend gelöst wurde. Am ersten Tage wurde die Bedeutung der sozialistischen Erziehungsarbeit für die Gesamtbewegung geschildert. Die heranwachsende Generation habe die Frauen und Männer zu stellen, die später einmal als Sozialisten wirken und schaffen müssen. Unsere Erziehungsarbeit muß sich immer im tatsächlichen Leben orientieren und sich frei halten von allen Illusionen. Es kommt darauf an, die Bereitschaft zum politischen Handeln bei der Arbeiterjugend zu wecken. Die Sozialdemokratie kann im demokratischen Staat jeden Augenblick die politische Macht erobern und müßte dann versuchen, ihre Ziele durchzusetzen. Der Erfolg hängt dann aber ganz von der geistigen Ueberlegenheit unserer Vertreter ab. Erziehungsarbeit ist deshalb die Aufgabe unserer Zeit. Jeder Erzieher muß sein Material kennen und die Fähigkeiten besitzen, die größtmöglichsten Erfolge herauszuholen. Eine gewisse pädagogische Eignung ist deshalb für jeden Erzieher notwendig. Leider stehen wir in der sozialistischen Jugendbewegung erst am Anfang einer wirklichen Erziehungsarbeit. Unsere Helfer müssen die Ergebnisse der Jugendpsychologie kennen und anwenden. Das Problem der Jugendführung muß in der nächsten Zeit unbedingt gelöst werden. Die recht lebhaft einsetzende Aussprache über alle diese Dinge zeigte, daß weitgehendstes Verständnis bei den Kursusteilnehmern vorhanden war.

Den Höhepunkt der ganzen Tagung bildete zweifellos das Referat über die „Einführung in die sozialistische Gedankenwelt". Im Gegensatz zur Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaft, die als oberstes Grundsatz nur das Profitinteresse kenne, müssen wir eine planmäßig organisierte Wirtschaftsform erstreben, die sich nach dem allgemeinen Bedarf einstellt. Wichtig für unsere Betrachtungsweise ist der Gedanke von der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft. Wir sehen heute überall Ansätze einer neuen Wirtschaftsform. Das Gesetz von der freien Konkurrenz wird teilweise immer mehr ausgeschaltet und die Konzentrierung des Kapitals beginnt. Aufgabe der Arbeiterschaft ist es, durch Eroberung der politischen Macht staatliche Machtmittel zur Beherrschung der Wirtschaft anzuwenden. Daneben müssen aber auch unsere eigenen Wirtschaftsunternehmungen unterstützt und gefördert werden. Wirtschaftliche Notwendigkeiten setzen sich in der Regel schneller durch, als wie sie in das Bewußtsein der Menschen eindringen. Aber wir als sozialistische Arbeiterjugend glauben an den Sieg der Arbeiterklasse.

Mit unserem Kampflied: „Wann wir schreiten", wurde dieser Vortrag beendet.

Damit war auch gleichzeitig der theoretische Teil der Schulungswoche vorüber. Die nächsten drei Tage brachten Anregungen für die praktische Arbeit. Erwähnt sei noch, daß das Zusammenleben in einem Heim das Gemeinschaftsgefühl außerordentlich stärkte und den Kursus auch nach dieser Richtung hin wertvoll gestaltete. Hoffentlich wirkt sich der Erfolg recht bald in einer gesteigerten und vertieften Jugendarbeit aus. D.

Für die Arbeiter-Jugend

Nr. 11 — Monats-Beilage — 1927

Aufruhr.

Von Max Barthel.

„Wir wollen neu die Welt erbauen!"
Flammt dieser Spruch aus unserm Lied,
Und wir maschieren Glied an Glied,
Wir sind voll stürmischem Vertrauen.

War gestern in uns Qual und Jammer?
Ich weiß es nicht. Wir sind erweckt,
Aufwächst aus jeder Faust ein Hammer
Und ist zum Himmel aufgereckt.

Wir sind verbündet und verschworen.
Und der uns diesen Sturmsang schrieb,
Zeigt uns den Weg nach jenen Toren
Zum Land, das uns verschlossen blieb.

Wir hören — Aufblick in der Wolke,
Die eine Purpurschleppe trägt —
Wie in dem aufgewühlten Volke
Das rote Herz der Freiheit schlägt.

Und plötzlich sind wir hart wie Eisen.
Wir stehen an dem Schicksalstor.
Wir stürmen an, wir brechen vor:
Wir lassen unsre Hämmer kreisen.

Der Tag der Revolution!

Revolution war für den jungen Menschen im alten Kaiserreich ein merkwürdiger, fernliegender Begriff, ein Ereignis, das in fremden exotischen Ländern, in Mexiko oder Bolivia, hier und da vor sich ging, das also ein Zeichen kultureller Rückständigkeit war und in Frankreich, d. h. im Lande des minderwertigen „Erbfeindes" vor langer Zeit eine Rolle gespielt hätte. Revolution war für das deutsche Schulkind, sofern es in der Volksschule überhaupt etwas davon hörte, so eine Art Schreckgespenst; Revolution war auch für den deutschen Arbeiter, der schon den Weg zur Organisation, zum Bewußtsein der Klassenzugehörigkeit gefunden hatte, ein fernliegendes Ziel, im Grunde ein geschichtlicher, für seine Vorstellungswelt nicht vollständig faßbar-gegenständlicher Begriff. Er verband in seinem Denken mit dem Wort Revolution viel, oft allzuviel Hoffnung auf ein wundertätiges Ereignis, ohne sie als wirkliche Möglichkeit in seinem eintönigen, vom Kampf des proletarischen Alltags erfüllten Lebens zu werten.

Seither haben wir eine Revolution erlebt, haben es erlebt, daß eine scheinbar festgefügte und gottgewollte Ordnung, die Ordnung des monarchischen Staates in sich zusammenbrach, daß die politischen Arbeiterparteien die Macht übernahmen und eine neue staatliche Ordnung, die demokratische Republik schufen.

Aber es war nicht die Revolution, von der einst mancher Arbeiter geträumt haben mag, nicht jene Wandlung der Welt, in der wir leben, die die erstrebte sozialistische Gesellschaft bringen wird. Es war im Grunde nur jene Revolution, die 1789 schon das französische Bürgertum vollzog, jene Revolution, die sich unter einer formalen monarchischen Form in England schon vor Jahrhunderten, in Italien schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts anbahnte, es war nur der Schritt vom feudalen Staat, in dem alte Privilegien und Traditionen bestimmter Schichten über den Klassen der modernen Gesellschaft im Geiste des Absolutismus regierten, zum Staat der bürgerlichen Demokratie, zum Staat des gleichen Rechtes. Es war nur die Vollendung jener 1848 von dem, damals freiheitliebenden, Bürgertum versuchten und niedergeschlagenen Revolution, die aber nicht wie jene in der Welle der Empörung lodernd aus den Volksmassen emporschlug, sondern ein Ergebnis des Zusammenbruchs, im Kriege, in den das überlebte absolutistische Regime die mitteleuropäischen Monarchien 1914 Deutschland und Oesterreich-Ungarn geführt hatte. Aus diesem Zusammenbruch, dessen Hintergründe Kriegsmüdigkeit und Hungersnot waren, konnte in der kapitalistischen Umwelt der übrigen Welt nicht die sozialistische Gesellschaft, nicht die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln entstehen. Dieser Zusammenbruch gab uns nur, was andere Völker gleicher Kulturstufe schon längst besaßen — die Demokratie.

Wir sagen nur, weil unsere Ziele, die Ziele der sozialistisch gesinnten Arbeiterklasse weiter gehen. Trotzdem aber ist das in dieser Revolution Errungene nicht gering zu schätzen, trotzdem können wir den Gedenktag der deutschen Revolution als den Tag der politischen Befreiung der Arbeiterklasse feiern, wie die Breslauer Arbeiterschaft es in einer überaus machtvollen Kundgebung getan hat. Die politische Demokratie, der Grundgedanke, daß jeder Bürger und jede Bürgerin des Staates durch das gleiche und geheime Wahlrecht unbeinflußt von gesellschaftlichen Abhängigkeiten in direkter Form an der politischen Gestaltung, an der Gesetzgebung des Staates mitzuwirken berechtigt ist, soll und kann in ihrer weittragenden Bedeutung nicht unterschätzt werden. Die politische Demokratie gibt überhaupt erst die Möglichkeit wirklichen und direkten Einflusses der arbeitenden, vom Verkauf ihrer Arbeitskraft lebenden Klasse im Rahmen der staatlichen Organisation und ist die erste Anerkennung der Menschenrechte der Arbeiterschaft.

Doch auch in der politischen Demokratie lebt die kapitalistische Gesellschaft weiter, schränkt sie den Wert des gleichen Rechtes durch die Ungleichheit der wirtschaftlichen und kulturellen Lebensbedingungen, durch die Scheidung in Besitzlose und Besitzende, d. h. die Produktionsmittel Beherrschenden ein. Befreit von dem Beiwerk der monarchischen Tradition, die einer längstvergangenen Gesellschaftsverfassung entsprach, entwickelte sich auf dem Boden der Demokratie erst der entscheidende Kampf der beiden Klassen in voller Deutlichkeit, entsteht dort, wo die bürgerliche Klasse sich ernsthaft bedroht fühlt, das seltsame Schauspiel, daß sie ihre demokratische Tradition und Vergangenheit vergessend, in der Gewalt, im Faschismus ihre Rettung sucht.

Daher ist der Gedenktag der deutschen Revolution, der Geburtstag der deutschen Republik, für die jugendliche Avantgarde der organisierten Arbeiterschaft nicht ein Tag beschaulicher Erbauung am Erkämpften und Erreichten, sondern ein Tag des Ausblicks auf die zukünftigen Kämpfe, auf den Kampf um die Seele der Arbeiterklasse für unsere sozialistische Gedankenwelt, auf den großen gewaltigen Kampf um die Umgestaltung der fluchwürdigen kapitalistischen Gesellschaft und auf den täglichen Kampf um den Anteil an der Profitrate in der Front der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiterklasse.

WERBEWOCHE

S·A·J ★ BRESLAU

Werbe-Veranstaltung

am Dienstag, den 15. November, abends 8 Uhr
in der Aula der Viktoriaschule, Blücherstraße

Heimveranstaltungen

finden jeden Donnerstag statt für den

Stadtteil Odertor: Schule Kletschkaustraße, Heim 1
Stadtteil Sandtor: Schule Waterloostraße, Heim 3
Stadtteil Scheitnig: Schule Kleine Fürstenstraße, Heim 8
Stadtteil Ohlauer Tor: Schule Ofener Straße, Heim 2
Stadtteil Strehlener Tor: Baracke an den Teichäckern, Heim 7
Stadtteil Gräbschen: Lehrerinnenseminar, Sprudelstraße, Heim 4
Stadtteil Westend: Schule Anderssenstraße, Heim 5
Gemeinde Rosenthal: Gasthaus „Zur scharfen Ecke", Heim 10

Sonntag, den 20. November,
finden Lichtbild-Veranstaltungen
statt für die Heime 1, 3: 10, Schule Kletschkaustraße
für die Heime 2, 8: Gewerkschaftshaus
für die Heime 4, 7: Baracke an den Teichäckern
für das Heim 5: Volkstanzabend, Anderssenschule

Jungproletarier, Mädchen und Burschen!

Die Besten von euch rufen wir!

Auf keinem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens gibt es eine völlige Neutralität, ein Nichtbewußtsein von weltanschaulichen Fragen oder von alltäglichen politischen und wirtschaftlichen Kämpfen, in das man sich flüchten könnte, wie auf eine glückliche Insel.

Am wenigsten aber gibt es diese sagenhafte Unberührtheit in der Jugenderziehung. Wo ist der Erzieher, der keine eigene Meinung, keine Stellungnahme zu den brennenden Fragen unserer Zeit aufzuweisen hat? Und wenn es ihn *nicht* gibt: Wo ist die Persönlichkeit, die ihre innersten Ansichten so in den Hintergrund stellen könnte, daß nichts davon gemerkt wurde? Welch ein verwaschener, erbärmlicher Typ müßte das sein, voll schön klingender, aber nichtssagender Phrasen, weil ja beileibe niemand Anstoß nehmen darf. Und welche Gebiete wahrer Erziehung blieben übrig, wo sich die Persönlichkeit verleugnet, die allein auch *ganz* durch ihr Beispiel erzieht. Es gibt keinen Menschen *ohne Kampfziel und Bindungen*. Wer sie verleugnet, ist feig, oder er hat Grund, dunkle Absichten dick zu überschmieren.

Und kann *denn die Jugend selbst frei sein?* Ist sie, die im heißen Riem unserer Tage steht, ohne Anschauung, ohne politische Ansicht? Gewiß wird hier gerungen, gesucht, heiser wie anderswo. Gewiß sind hier die Spannungen von Wunschwelt und *Wirklichkeit* viel größer, wie bei den Erwachsenen, die schon Kompromisse schließen lernten.

Aber gerade darum *ist die Jugend politisch*, im besten Sinne leidenschaftlich politisch. *Kampf ist das Losungswort unserer Zeit*, und dieser Kampf ist Wunsch der Jungen, nicht süße Träume von entschwundener, mittelalterlicher Herrlichkeit. Ist nicht die große bürgerliche Jugendbewegung zerschellt, weil sie die Forderung der Zeit nicht verstand und über schöne Formeln nicht hinauskam? Ist nicht ein Versuch „neutraler eigener Staatsjugendarbeit" bereits im Beginn (1912) gescheitert? Die ewigen Träumer haben nichts gelernt, der Oberlehrer von damals hat seine Weltfremdheit noch nicht abgelegt.

Die bewußte Jugend von heute aber bereitet sich vor — für den Kampf. Sie freut sich des Jungseins und darf es, aber sie kennt auch zwei Grundforderungen ernster Art, doppelt ernst für junges Arbeitervolk.

Lernen heißt es! Die Anschauung gründen, den Geist weiten, das Ziel schauen. Wir können es, denn unsere Väter ebneten uns den Weg. Wir haben ein kleines Teilchen des kostbaren Gutes: Zeit!

Arbeiten heißt es weiter! Und dazu ist uns die Organisation die beste Schule. In tausend kleinen Pflichten lernen wir gewissenhaft sein. Der Wert kleiner nüchterner Alltagsarbeit für den Fortschritt einer erhabenen Idee wird uns klar, selbst wenn man oft das Ziel im Wust der Pflichten nicht erblickt. Und Stein um Stein wächst der Bau unserer Lebenskenntnis, unserer Leistungsfähigkeit. Wir wachsen empor, der großen Sache entscheidend zu dienen!

Aber *wo* sehen die Mädchen und Burschen des Proletariats diese Aufgaben? Lockt nicht viele müßige Zerstreuung, Rausch und Nervenkitzel? Da ist für die *Bewußten* eine Aufgabe der Zukunft, harrend, daß beste Kraft sich ihrer Lösung widmet:

Wir sind die junge Garde,

zu stürmen die Festung der Teilnahmslosigkeit, des *Unverstandes*. Wer ist bei ihr,

der Sozialistischen Arbeiterjugend,

die solchem Ziele dient?

Sie vereint die Freude jungen Daseins *mit dem Ernst der* Arbeit an sich selbst.

Sie bietet dir tausend Möglichkeiten, deine ganze Kraft zu *entfalten*, um ein wertvoller Kämpfer im Dienste der großen Idee zu *werden*, daß *das Proletariat nur aus eigener Kraft* seine Ketten lösen und die Menschheit *befreien kann*.

Mädchen und Jungen der Arbeiterschaft, in eure Wohnungen, *in Lehrkätten, Kontore, überall hin dringt unser Ruf. Entzieht euch nicht der großen Aufgabe, obwohl sie von vielen noch nicht* erkannt worden ist:

Die Besten von euch rufen wir!

Was sind Sozialdemokraten?*)

In den Jahren vor dem glorreichen Feldzug, also so um 1908/10 herum, wurde von der Kanzlei der Mecklenburg-Schweriner Regierung ein Schreiben an die Behörden rundgeschickt mit dem Ersuchen, die Anzahl der ansässigen Sozialdemokraten anzugeben. Das treue Volk sollte auf Herz und Nieren geprüft, „die Böcke von den Schafen, den fleißigen und braven", gesichtet werden.

Solch eine Anfrage flatterte auch nach Grabow ins Schulzenhaus. „So—zie—ahl—demo—kraten? Wat sind dat för Dinger?" fragte der Schulze seine Ehehälfte, die als Mädchen in der Stadt gedient hatte und deshalb als „eine, die allens weiß" galt.

„So—zie—ahl—demo—kraten? Warte mal, ick glöw, dat sind so'ne Kirls mit Ballonmütze und rotem Halstuch."

Ballonmütze? Rotes Halstuch? So was trug kein Mensch im Dorfe; nur die Frauen banden sich zur Heuwende oder wenn sie im Herbst Kartoffeln buddeln gingen, ein rotes Tuch über die Haare. Der Schulze schüttelte den kurzgeschorenen Borstenkopf. „Nee, Minna, da glöwst du selber nich! Ick will man erst anfragen; wat das is, bevor ick mir bei die hohe Regierung blamiere.

Eine kurze Anfrage seinerseits nach Schwerin, und die Rückäußerung: Sozialdemokraten seien solche Leute, die mit der jetzigen Staats- und Wirtschaftsform nicht einverstanden sind, die an allem etwas auszusetzen hätten, nie zufrieden wären und immer mehr wollten, als ihnen zukäme.

Der Grabower kratzte sich den Kopf. Gab es denn solche Leute in seinem Bezirk. War einer im Dorf nicht zufrieden mit der Welt, wie sie jetzt so herrlich bestand? Wer wollte immer mehr haben, als ihm zukam? Mit wem hatte er doch neulich Streit gehabt wegen fortgesetzten unbefugten Weidenlassens der Ziegen auf dem Gemeindeanger? Und der jahrelange Zank wegen der Grenzlinie zwischen Dorf- und Gutsbezirk, über die das Rehwild wechselte und Wildschaden anrichtete, den keiner bezahlen wollte? War es nicht der Gutsherr, der nie zufrieden war mit dem, was ihm die Bauern boten als Schadenersatz? Und der andere Störenfried, der immer zu mäkeln wußte über das, was ihm die Dörfler vertragsgemäß lieferten, der seine Ziegen auf Gemeindeboden weiden ließ, und durch einen Unterhändler billiges Holz bei der Auktion erstehen ließ, welches Recht ein Armenrecht gewesen war seit Jahren — das war der Pfarrer, derselbe, der am Sonntag von der Kanzel herunter predigte: Lasset die Rechte nicht wissen, was die Linke tut . . .

Und so kam nach langer, angestrengter Ueberlegung diese ehrliche Meinung des Grabower Dorfschulzen an die Regierung nach Schwerin:

Ihre Anfrage, wieviel Sozialdemokraten in Grabow wohnhaft seien, erwidere ich dahin, daß als solcher nur der Gutsbesitzer und der Pfarrer in Frage kommen können, da diese beiden diejenigen sind, die mit nichts zufrieden sind und immer mehr haben wollen, als ihnen zukommt.

Hochachtungsvoll

Der Dorfschulze.

Klassenjustiz.

Unglaubliches Urteil eines tschechoslowakischen Gerichts gegen Jugendliche.

Ein skandalöses Urteil gegen drei kommunistische Jugendliche wurde vor kurzem vom Obersten Gerichtshof in Brünn gefällt. Bei der Maifeier im Jahre 1926 wurde den Brünner kommunistischen Jugendlichen eine Fahne des russischen Reiterregiments Budjenny überreicht, wobei einige harmlose Reden gehalten wurden, daß die rote Fahne in das rote Brünn komme und ähnliches. Darauf wurden drei junge Kommunisten wegen Vorbereitung von Anschlägen auf die Republik (!!) nach dem Republikschutzgesetz angeklagt, von einem Senat des Brünner Landgerichtes aber freigesprochen.

Der Oberste Gerichtshof ordnete aber eine neue Verhandlung an, und in dieser wurde ein Jugendlicher zu zwei Monaten Kerker verurteilt, die anderen zum zweitenmal freigesprochen. Nunmehr beschloß der Oberste Gerichtshof in geheimer Verhandlung, das Urteil aufzuheben und alle drei Angeklagten zu je einem Jahr Kerker und zweitausend Kronen Geldstrafe, eventuell zu einem weiteren Monat Kerker zu verurteilen. — Dieses Urteil, aus dem der unverhüllte Klassengeist der bürgerlichen Ordnungsbestie spricht, bedarf wahrlich keines Kommentars. Es stellte selbst die deutsche Justiz in den Schatten, die den Ausgeber eines Verlages für den hochverräterischen Inhalt eines Buches verantwortlich macht.

*) Wir entnehmen diese Skizze dem demnächst im Arbeiterjugend-Verlag erscheinenden *Humorbuch: „Lachendes Volk"*, Humor in Vers und Prosa. Von W. Ehbach und W. Hofmann, etwa 320 Seiten. Kart. 3.— Mark, Ganzl. 4.— Mark.

Von den Jungsozialisten.

Wochenendkursus des Gaues Schlesien über „Weltwirtschaft — Weltpolitik".

Dem Aufruf der Gauleitung der schlesischen Jungsozialisten, sich abermals an einem Wochenendkursus zu beteiligen, waren eine ganze Anzahl junger Genossen und Genossinnen aus der Provinz und Breslau nachgekommen, um sich in allerdings nur wenigen Stunden mit den wichtigsten weltpolitischen Fragen der Gegenwart vertraut zu machen. Auch diesmal fand ein führender Genosse unserer österreichischen Bruderpartei als Lehrer vor uns, Genosse Leichter, Redakteur der Wiener „Arbeiter-Zeitung", der es in ausgezeichneter Weise verstand, seinen jungen Zuhörern die schwierigen Fragen gegenwärtiger Weltpolitik nahezubringen und in der Form der Arbeitsgemeinschaft zu behandeln.

Der Kapitalismus und mit ihm die politischen Verhältnisse zeigten im letzten Jahrzehnt bedeutende Veränderungen. Aufgabe ist es nun, solche Wandlungen nicht allein zu erkennen, sondern vor allem das Verständnis für ihre tieferen Ursachen zu finden. Dies können wir aber nur, wenn wir uns die Methode der materialistischen — besser ökonomischen — Geschichtsauffassung zu eigen machen, die uns auf die ökonomischen Bedingtheiten der Politik hinweist. So wurde es notwendig, daß zunächst einmal eingehender mit dem Wesen der wissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung auseinanderzusetzen, um dann so ausgerüstet die tatsächlichen Geschehnisse zu betrachten.

Welches sind nun die Ursachen zu jenen großen politischen Veränderungen in den letzten Jahren? Alle jeden, die in vorausgegangenen wirtschaftlichen Umgruppierungen zu suchen. Die Weltwirtschaft hat nach dem Kriege eine wesentliche Veränderung erhalten, ihr Gleichgewichtszustand ist im Vergleich zur Vorkriegszeit gewaltig erschüttert worden. So zeigte die europäische Wirtschaft eine Zunahme der Rohstofferzeugung, die aber gleichzeitig von einer Abnahme des Handels begleitet war. Dagegen konnte Amerika seine Produktion um ein Viertel und seinen Handel um ein Drittel steigern, eine Tatsache, die zur Enteuropäisierung der Weltwirtschaft führte. Amerika machte sich von der europäischen Produktion immer unabhängiger, auch Rückschlag von Waren in seinem eigenen Lande. Trotz zur unerkrankten Wirtschaftskrise im Jahre 1926/27 und dann war gleichzeitig die Einleitung zu einer Reihe von Krisen in hochkapitalistischen Ländern. In den Staaten, die am stärksten unter dem Kriege zu leiden und einen Rückgang der Produktion zu verzeichnen hatten, lief die Inflation einer Verbesserung der wirtschaftlichen und politischen Situation, es dauerte lediglich der akuten Geldwertveränderungen, die erst 1926 in Frankreich ihren Abschluß fand.

Auf der einen Seite die Siegerstaaten, hochkapitalistische Länder mit starker Wirtschaftskraft, auf der anderen Seite die besiegten Mächte mit zum Teil starken Inflationserscheinungen, aber ohne Kriegsschäden und Wirtschaftskrise, dazu jene gewaltige Spannung zwischen politischer Aktivität der Ruhrinvasion im Jahre 1923 und Passivität der Weltwirtschaftskrise nicht gelöst werden. In Erkenntnis dieser Tatsache kam jene Wendung in der Politik der Siegerstaaten gegen Deutschland, die als Besänftigungspolitik der Besetzung und mit dem Eintritt in Frankreich durchgeführt wurde. Es war nun die historische Aufgabe der 3. Internationale, für die Erfüllungspolitik einzusetzen, den Umschwung der französischen Meinung und die Durchsetzung weltwirtschaftlicher Notwendigkeit zu erreichen. So wichtig wie es nun ist in gewissen Situationen der kapitalistischen Klasse eine Vernunftpolitik aufzuzwingen, ebenso notwendig ist aber auch eine Wendung solcher politischen Haltung, wenn der Gegner sich diese Um- und Umwertung der Politik zu seiner eigenen macht. Meinungsverschiedenheiten bei der 2. Internationale resultieren aus der Stellung zu dieser Frage. Die deutschen und französischen Genossen stehen noch [illegible] — wohl 1924 notwendigen — Politik, während die [illegible] Genossen heute starkes Mißtrauen ihr entgegenbringen.

Eine weitere wichtige politische Frage, deren Klärung wir ebenfalls in wirtschaftlichen Situationen finden, ist die internationalen Handelsbeziehungen. Die europäische Handelspolitik zeigt heute einen wesentlich anderen Charakter als vor der Kriegszeit. War vor dem Kriege die Handelspolitik hauptsächlich durch Ausfuhrverbote bestimmt, so veranlaßte nunmehr der Warenüberfluß in Wirtschaftskrisen eine direkte zinsgerechte Politik. Einfuhrverbote und Kontingentierung (Einfuhr von bestimmten Mengen einer Ware) sind heute vorherrschend und haben sich immer mehr zu einem System des vorläufigen Hochschutzzolles herausgebildet. Als Folge dieser Handelspolitik konnte sich die Kartellbildung verstärken. Die Stillhaltepolitik und der I. G. Farben stehen im engsten Zusammenhange mit der Zollpolitik der letzten Jahre.

Infolge Zeitmangels konnte das Geldproblem und andere Fragen weltwirtschaftlicher Natur nur gestreift werden.

In Stunden reicher Arbeit konnten diese Einblicke und Erkenntnisse gewonnen werden. Der gute Besuch und die rege Anteilnahme waren genügend Beweis für die Notwendigkeit solcher Schulungsarbeit beim Jungsozialistentum und für die Gauleitung, Veranlassung, die Reihe der Wochenendkurse noch in diesem Winter fortzusetzen.

— ng.